

J. cr.
22^o ca

Die
Bewusstlosigkeitszustände

als

Strafausschliessungsgründe

im Sinne der neuesten deutschen, österreichischen
und ungarischen Strafgesetzgebung

von

Dr. Otto Schwartzer,

Chefarzt der Privat-Heilanstalt für Gemüths- und Nervenkranke
in Budapest.

H. Köfner

Tübingen, 1878.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

F. or,

^{o.}
22^{ca}

Die
Bewusstlosigkeit Zustände
als
Strafausschliessungsgründe.

Kenntnis der Geschichte

Stratenschießung

Die
Bewusstlosigkeitszustände

als
Strafausschliessungsgründe

im Sinne der neuesten deutschen, österreichischen
und ungarischen Strafgesetzgebung

von

Dr. Otto Schwartzer,

Chefarzt der Privat-Heilanstalt für Gemüths- und Nervenkranke
in Budapest.

Dr. Röhring

Tübingen, 1878.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.



Druck von H. Laupp in Tübingen.

MEINEM VATER

DEM

HERRN DR. FRANZ SCHWARTZER,

königlichem Rathe, Ritter des k. k. österreichischen Franz-Josefsordens, Besitzer der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft, ordentlichem Mitgliede des königlich ungarischen Landes-Sanitäts-Rathes, emeritirtem Mitgliede der k. k. ständigen Medicinal-Commission für Ungarn, Docenten der Psychiatrie an der königlich ungarischen Universität und Director und Eigenthümer der Privat-Heilanstalt für Gemüths- und Nervenkranken zu Budapest, Mitgliede der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und gerichtliche Psychologie — der königlich ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft — des königlichen Vereins der Aerzte des »Budapesti orvosi kör«
etc. etc.

zum Andenken

seines dreissigjährigen Wirkens als Irrenarzt.

Vorwort.

Vielfache Erfahrung hat den Verfasser dieses Werkchens zur Ueberzeugung geführt, dass in Auffassung und Beurteilung jener zweifelhaften Seelenzustände, welche im § 51 des deutschen Reichsstrafgesetzbuches, § 56 des neuen österreichischen Strafgesetz-Entwurfes und § 76 des demnächst in Wirksamkeit tretenden ungarischen Strafgesetzbuches als »Zustände der Bewusstlosigkeit« bezeichnet werden, sowol bei Rechtskundigen als bei Aerzten eine auffällige Unsicherheit und Divergenz der Ansichten bestehe, welche sich bei Würdigung des Einflusses dieser psychischen Alienationen auf die Zurechnung zur Schuld in den gerichtlichen Entscheidungen verhängnissvoll geltend macht. Der Grund dieser Erscheinung ist ohne Zweifel in der Schwierigkeit des Gegenstandes selbst zu suchen und die höchst unglückliche Textirung der betreffenden Gesetzesstellen ist leider eher geeignet solche Schwierigkeit zu erhöhen, als sie zu beseitigen. —

Verfasser hat es versucht, in dem vorliegenden Werkchen über diese, im Interesse der Humanität und der Wissenschaft gleich wichtige Materie, so weit es in seinen bescheidenen Kräften steht, einiges Licht zu verbreiten, und glaubt hierdurch um so mehr einem thatsächlich bestehenden Be-

VIII

dürfnisse entgegenzukommen, als auch die Litteratur bisher nur äusserst Weniges aufzuweisen hat, das zur Erhellung dieses dunkelsten Theiles des dunklen Gebietes der Zurechnung zu dienen vermöchte. — Von seinem Standpunkte als Arzt war er bestrebt den neuesten fortschrittlichen Erfahrungen in Naturwissenschaft überhaupt und Seelenkunde insbesondere den berechtigten und berichtigenden Einfluss auf die Strafrechtspflege zu wahren, und da das Werk vorwiegend zum praktischen Gebrauche und nicht nur für fachgelehrte Richter und Aerzte, sondern für Alle Jene, welche, wie z. B. Geschworne, in irgend einer Weise zur Rechtsprechung mitzuwirken berufen sind, bestimmt ist, war er der Ansicht, den Vortrag mit thunlichster Vermeidung entbehrlicher Theorie und termini technici möglichst gemeinverständlich einrichten zu müssen.

Sollten diese anspruchslosen Blätter sich einer freundlichen Aufnahme von Seite der geehrten Leserwelt zu erfreuen haben, so wird in kurzer Frist ein umfangreicheres, die Lehre von den Geisteskrankheiten und deren Einflüsse auf die strafrechtliche Zurechnung behandelndes Werk des Verfassers erscheinen.

Sachkritiken werden dankbar angenommen und benützt werden.

Budapest im October 1878.

Dr. **Otto Schwartz**.

Inhalts-Verzeichniss.

Allgemeiner Theil.

Art.		Seite
	I. Einleitung. — Zurechnung. Unzurechnungsfähigkeit	1
»	II. Gesetzliche Bestimmungen über die Strafausschliessung in Folge von Bewusstseins- und Geistesstörungen	3
»	III. Bewusstsein	5
»	IV. Bewusstlosigkeit	7
»	V. Bewusstseinsstörung	10
»	VI. Willensfreiheit	12
»	VII. Intellectuelles Moment. Zur Erkenntniss der Strafbarkeit der That erforderliche Einsicht. Unterscheidungs-Vermögen	15
»	VIII. Körperliches (somatisches) Substrat der Seelenthätigkeit bw. des Bewusstseins und des Willens	18
»	IX. Arten der Bewusstlosigkeitszustände. (Bewusstseinsstörungen)	21
»	X. Erheblichkeit der Bewusstseinsstörung	23

Besonderer Theil.

»	XI. Sinnestäuschungen (Sinnes-Delirien) überhaupt. Hallucinationen. Illusionen. Visionen	25
»	XII. Bei Körperkrankheiten auftretende Sinnestäuschungen und Delirien	28
»	XIII. Berausung überhaupt	29
»	XIV. Alcoholische Berausung. Trunkenheit überhaupt	31

X

			Seite
Art.	XV.	Grade der Trunkenheit	33
»	XVI.	Erster (niederster) Grad der Trunkenheit. Ange- trunkenheit. Leichte Berausung	33
»	XVII.	Zweiter (höherer) Grad der Trunkenheit. Schwere Berausung. Halbrausch. Betrunkenheit	34
»	XVIII.	Dritter (höchster) Grad der Trunkenheit. Voll- trunkenheit. Vollrausch. Absolute oder totale Trunkenheit. Besoffenheit	37
»	XIX.	Mania ebriosa. Acute transitorische Manie auf alcoholischer Grundlage	38
»	XX.	Aus Berausung und Affect combinirter Seelen- zustand	40
»	XXI.	Constatirung der Trunkenheit und ihres Grades	40
»	XXII.	Sg. verschuldete und unverschuldete Trunkenheit	45
»	XXIII.	Alcoholismus chronicus. Trunksucht. Habituelle Trunkfälligkeit. Gewohnheitstrinken	47
»	XXIV.	In den wachen Zustand übertragene Traumbilder (Traum-Hallucinationen)	49
»	XXV.	Schlaftrunkenheit	50
»	XXVI.	Somnambulismus. Mondsucht. Nacht- (oder Schlaf-) wandeln	52
»	XXVII.	Affecte. Gemüthsbewegungen. Leidenschaftliche Aufregungen — oder Aufwallungen	54
»	XXVIII.	Leidenschaften	57
»	XXIX.	Physiologische Affecte	59
»	XXX.	Pathologische Affecte	64
»	XXXI.	Constatirung des pathologischen Affectes	67
»	XXXII.	Excandescencia furibunda. Krankhafte Zornwüthig- keit. Blinde Zornwuth. Wuthzorn	73
»	XXXIII.	Verschuldeter und unverschuldeter Affect	74
»	XXXIV.	Verwirrung. Sinnesverwirrung	74
»	XXXV.	Nothwehrüberschreitung. Sg. Nothwehr-Excess	76
»	XXXVI.	Todtschlag. Tödtung im Affect	77
»	XXXVII.	Todtschlag an Blutsverwandten verübt	83
»	XXXVIII.	Todtschlag im Sinne des Oesterreich. St.-Gb. vom Jahre 1852	84
»	XXXIX.	Concurrenz von Prämeditation und Affect bei Tödtung	85
»	XL.	Tödtung auf Verlangen des zu Tödtenden. Gegen- seitige einverständliche Tödtung. Tödtung eines hiezü Einwilligenden mit nachfolgendem Selbst- morde	87
»	XLI.	Sg. Kindesmord	89

XI

			Seite
Art.	XLII.	Körperlicher und Gemüthszustand der Gebären- den und Neu-Entbundenen	91
»	XLIII.	Beurteilung der Beschaffenheit des dem sg. Kindes- mord zu Grunde liegenden Affectes	93
»	XLIV.	Bemerkungen zum sg. Kindesmord	95
»	XLV.	Concurrenz von Prämeditation und Affect beim sg. Kindesmord	99
»	XLVI.	Mania transitoria	100

Anhang.

»	XLVII.	Einfluss körperlicher Krankheiten auf die Ent- stehung von Bewusstlosigkeitszuständen	102
»	XLVIII.	Constatirung des Vorhandenseins einer Bewusst- seinsstörung und ihrer Erheblichkeit	105
»	XLIX.	Zuziehung und Aufgabe des Arztes bei Constati- rung des Vorhandenseins und Erheblichkeit von Bewusstseinsstörungen	109
»	L.	Richterliche Entscheidung über Bestand und Er- heblichkeit einer Bewusstseinsstörung und ihren Einfluss auf Willensfreiheit und strafrechtliche Zurechnung	112

Allgemeiner Theil.

Art. I.

Einleitung.

Zurechnung. Unzurechnungsfähigkeit.

Um Jemanden für die von ihm verübte, objectiv dem Strafgesetze zuwiderlaufende, Handlung verantwortlich zu machen, d. h. ihm dieselbe als Schuld zurechnen und ihn dafür mit der gesetzlich angedrohten Strafe belegen zu können, genügt nicht schon der Beweis, dass er die That wirklich begangen habe, (Zurechnung zur That; Imputatio facti) sondern es muss auch sichergestellt sein, dass er zur Zeit der Verübung der That die zur Erkenntniss ihrer Gesetzwidrigkeit und Strafbarkeit nöthige Einsicht besass und dass er dessungeachtet die Handlung mit freiem Willen unternahm. Es wird also erfordert, dass der Thäter in seinem Thun und Lassen sich nach Vernunftgründen selbst bestimmen und sich nach freier Wahl dafür entscheiden konnte, ob er die von ihm als gesetzwidrig und strafbar erkannte That vollführen oder unterlassen solle, dass er sich somit in einem Zustande befand, der ihm die Nichtbegehung der That — wenn er nur letztere hätte unterlassen wollen — möglich gemacht hätte. Nur unter dieser Voraussetzung kann er für seine Handlung verantwortlich gemacht werden und der Begriff der Zurechnung zur Schuld (Imputatio juris) fällt daher mit jenem der strafrechtlichen Verantwortung und der Strafwürdigkeit zusammen.

Das Gesetz supponirt auf Grundlage Jahrtausende alter, an unzähligen Millionen menschlicher Individuen erprobter, Erfahrung, aus der Regel wie sie zu allen Zeiten und all-orts sich herausgestellt hat, mit vollem Rechte, dass unter normalen Verhältnissen der des Vernunftgebrauches fähige Mensch, sobald er ein bestimmtes Alter (nach der neuen deutschen, östreichischen und ungarischen Strafgesetzgebung das achtzehnte Lebensjahr) zurückgelegt hat, genügende geistige und sittliche Reife erworben habe, um die Strafgesetze zu kennen, zu verstehen und zu befolgen, und dass er, falls ihn Sinnlichkeit, Egoismus oder Leidenschaft zu einer gesetzwidrigen Handlung anspornen, sich durch vernünftige Ueberlegung und Abwägung der für und wider die Begehung der That sprechenden Motive, insbesondere durch Vergegenwärtigung der auf die Verübung der That gesetzlich angedrohten Strafe für die Bewahrung von Moral und Pflicht und für die Beobachtung des Gesetzes nach freier Wahl zu entscheiden fähig sei, also ausreichende Willenskraft besitze, um die Antriebe zu strafbaren Handlungen nieder zu halten und die gesetzlich verpönte That zu unterlassen.

Hieraus folgt, dass von Strafbarkeit des Thäters dann nicht die Rede sein könne, wenn ihm entweder die Erkenntniss der Gesetzwidrigkeit der Handlung oder die Möglichkeit sich nach besonnener freier Wahl für die Begehung oder Nichtbegehung derselben zu entscheiden, gemangelt hat, er vielmehr durch unwiderstehlichen, nicht abzuwehrenden, äussern oder innern Zwang zur Verübung der That genöthigt und selbe zu unterlassen nicht im Stande war.

Mag also auch in letzterem Falle eine objectiv dem Strafgesetze zuwiderlaufende Handlung vorliegen, so kann doch (wie dies schon im natürlichen Menschengefühle und in der Rechtsanschauung aller civilisirten Völker gelegen ist) der Thäter nicht dafür zur Verantwortung und Strafe ge-

zogen (die That kann ihm nicht zur Schuld zugerechnet) werden, da alle Strafandrohung und Strafzufügung vernünftiger und rechtlicher Weise nur gegen den gesetzwidrigen Willen gerichtet sein kann. Die Unzurechnungsfähigkeit ist also gleichbedeutend mit der Verantwortungslosigkeit des Thäters für die That, und der Strafausschliessung,

Art. II.

Gesetzliche Bestimmungen über die Strafausschliessung in Folge von Bewusstseins- und Geistesstörungen.

Unter allen jenen Umständen, welche die Erkenntniss der Strafbarkeit der That und die besonnene freie Wahlentscheidung für die Begehung oder Unterlassung der letzteren zu beschränken oder aufzuheben und daher nach den im vorigen Art. kurz dargestellten allgemeinen Strafrechts-Principien die Unzurechnungsfähigkeit und Strafflosigkeit des Thäters bezüglich der betreffenden Handlung herbeizuführen geeignet sind, nehmen zur Zeit der That bestehende abnorme Seelenzustände vorübergehender Natur und kürzer oder länger dauernde Geisteskrankheiten, sowol ihrer Wesenheit als ihrer Häufigkeit nach, die hervorragendste Stelle ein.

Die im Deutschen Reiche, in Oesterreich und in Ungarn theils geltenden, theils im Entwurfe vorhandenen neuen Strafgesetzbücher enthalten hierüber folgende Bestimmungen:

Deutsches Reichsstrafgesetzbuch vom 15. Mai 1871

§ 51. Eine strafbare Handlung ist nicht vorhanden, wenn der Thäter zur Zeit der Begehung der Handlung sich in einem Zustande von Bewusstlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befand, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war.

Oesterreichisches Strafgesetzbuch vom 27. Mai 1852 (derzeit noch in Wirksamkeit)

§ 2. (Gründe die den bösen Vorsatz ausschliessen.)
Daher wird die Handlung oder Unterlassung nicht als Verbrechen zugerechnet:

- a) wenn der Thäter des Gebrauches der Vernunft gänzlich beraubt ist;
- b) wenn die That bei abwechselnder Sinnenverrückung zur Zeit da die Verrückung dauerte, oder
- c) in einer ohne Absicht auf das Verbrechen zugezogenen vollen Berauschung (§§ 236 und 523) oder andern Sinnenverwirrung, in welcher der Thäter sich seiner Handlung nicht bewusst war, begangen worden.

Neuer österreichischer Strafgesetz-Entwurf (Regierungsvorlage) vom 7. November 1874

§ 56. Eine Handlung ist nicht strafbar, wenn derjenige, welcher sie begangen hat, zu dieser Zeit sich in einem Zustande von Bewusstlosigkeit oder krankhafter Hemmung oder Störung der Geistesthätigkeit befand, welche es ihm unmöglich machte, seinen Willen frei zu bestimmen, oder das Strafbare seiner Handlung einzusehn.

Neues ungarisches Strafgesetzbuch vom 29. Mai 1878. (Bereits von Seiner Majestät dem Könige sanctionirt, jedoch noch nicht in Wirksamkeit getreten.)

§ 76. Nem számitható be a cselekmény annak, a ki azt öntudatlan állapotban követte el, vagy kinek elmetehetsége meg volt zavarva, és e miatt akarátának szabad elhatározási képességével nem birt. (In wörtlicher Uebersetzung: Die That kann demjenigen nicht zugerechnet werden, welcher dieselbe in bewusstlosem Zustande verübte, oder dessen Geistes-thätigkeit gestört war und der daher die Fähigkeit seinen Willen frei zu bestimmen nicht besass.)

In allen Fällen transitorischer Bewusstlosigkeit — oder dauernder Geistesstörung — ist also unter der Voraussetzung, dass durch selbe die Willensfreiheit aufgehoben war, die

Strafe und somit auch die weitere processualische Verfolgung nach constatirter Unzurechnungsfähigkeit ausgeschlossen.

Wir beschäftigen uns in dieser Monographie lediglich mit den sg. Zuständen der (transitorischen) Bewusstlosigkeit und ihrem Einflusse auf Willensfreiheit und Zurechnung (mit Uebergehung der eigentlichen Geisteskrankheiten) und behalten uns vor, in den folgenden Artikeln eine motivirte Kritik der angeführten bezüglichlichen Gesetzesstellen zu liefern.

Art. III.

B e w u s s t s e i n .

Um sich den vom Gesetze gebrauchten Ausdruck »Bewusstlosigkeit« verdeutlichen zu können, wäre vor Allem erforderlich, den positiven Begriff des Bewusstseins sichergestellt zu haben. Das Gesetz gibt weder von dem einen noch von dem andern eine Definition, wir sind also bei der Bestimmung dieser Begriffe auf Theorie und Schule angewiesen. — Aber vergebens haben wir in den zahlreichen uns zu Gebote stehenden Werken über Philosophie, Psychologie, Physiologie etc. nach einer exacten, forensisch brauchbaren Definition des Bewusstseinsbegriffes geforscht und auch wir massen uns nicht an, eine solche aufstellen zu können. Das Bewusstsein ist etwas bis jetzt Unerklärbares, etwas Ursprüngliches, unmittelbar Gegebenes und alle Bemühungen, das Wesen desselben zu ergründen, führen resultatlos auf die dürren und unfruchtbaren Haiden der Metaphysik. — Nur eine annähernde Erklärung desselben versuchen wir in Nachstehendem zu geben.

Das Bewusstsein ist eine Function der Seele, aber mit letzterer nicht identisch, denn die Seele (oder doch das, was man im gewöhnlichen Leben unter solcher versteht) ist auch im bewussten Zustande (z. B. im Schläfe) vorhanden. Unter Bewusstsein begreift man ein inneres Gewahrwerden,

ein mehr oder minder deutliches Gefühl dessen, was als geistiges Leben in uns vorgeht; ein Wahrnehmen der eigenen Existenz und Persönlichkeit (des Ichs) als eines von der Aussenwelt abgesonderten, selbstständigen Wesens — und nebstbei eines bestimmten Complexes von Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen und Willensthätigkeiten (Bewusstseins-Inhaltes). — Aber wie diese Wahrnehmung erfolge, ist, wie überhaupt der ganze Mechanismus der Seele, bisher aller wissenschaftlichen Forschung unzugänglich gewesen.

Erst durch die äussern Sinneseindrücke gelangt das Kind zum Bewusstsein seines von der Aussenwelt verschiedenen Ichs, und fortan bilden die Sinnes-Eindrücke einen der wichtigsten Bestandtheile und die Grundlage des gesamten übrigen Bewusstsein-Inhaltes. *Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu.* — Dieser Bewusstseins-Inhalt ist aber kein constanter, sondern ein höchst variabler. — Die Summe von Empfindungen, Vorstellungen, Gefühlen, Begierden u. dgl., welche den Inhalt des Bewusstseins bilden, ist steten Schwankungen unterworfen und es ist momentan keineswegs Alles das im Bewusstsein, was der Mensch im Laufe seines Lebens empfunden, gedacht, gewollt und erfahren hat. Im Gegentheile, nur ein äusserst kleiner Theil Alles dieses ist im gegebenen Momente Gegenstand des Bewusstseins, alles Uebrige, wenn nicht schon ganz vergessen, ist nur in latentem Zustande vorhanden, zwar im Gedächtnisse aufbewahrt, tritt aber erst bei bestimmten Veranlassungen, oder oft auch aus unerklärlicher Ursache, wieder über die Schwelle des Bewusstseins.

Das (volle) Bewusstsein setzt Wachen und Aufmerksamkeit voraus. Nicht alle unsere Sinnes-Eindrücke gelangen ins Bewusstsein, sondern in der Regel nur diejenigen, auf welche wir aufmerksam sind, d. h. die wir absichtlich sorgfältiger Anschauung unterziehen, um sie objectiv richtig auf-

zufassen. Erst diese ins Bewusstsein gelangten Sinnes-Empfindungen werden zu Vorstellungen (Gedanken, Ideen, Erkenntniss). Unzählige Sinnes-Eindrücke gehen spurlos am Bewusstsein vorüber; man kann, beispielsweise, ein dutzendmal dieselbe Reise gemacht haben, ohne zu wissen, ob ein am Wege stehendes Haus, das man doch im Vorbeifahren jedesmal gesehen hat, weiss, grau, gelb, oder wie immer, angestrichen sei, ja ob es überhaupt an dem bestimmten Orte sich befinde, weil man eben diesem Sinnes-Eindrücke niemals eine Beachtung geschenkt hat. — Ausser dem Falle der Aufmerksamkeit kommen Sinnes-Empfindungen nur dann zum Bewusstsein, wenn sie eine relativ grössere Höhe und Stärke erlangt haben, z. B. ein Anfangs geringer, später aber intensiver auftretender Körperschmerz.

Das Bewusstsein ist die Grundlage des Gedächtnisses. Nur das, was ins Bewusstsein gelangt, und zur Vorstellung geworden ist, können wir in der Erinnerung behalten.

Zu bemerken kömmt noch, dass Bewusstsein und Selbstbewusstsein keineswegs identisch sind. Letzteres enthält ausser dem Bewusstsein überhaupt noch insbesondere das hervortretende Bewusstsein des eigenen Ich's, der von der Aussenwelt scharf abgegrenzten eigenen Persönlichkeit. Der Mensch kann für eine gewisse Zeitdauer sich zwar vollkommen bei Bewusstsein befinden, aber dabei das eigene Ich vergessen haben; z. B. wenn er tief in eine Anschauung, eine Arbeit, ein Studium etc. versunken ist. Da ist er allerdings bei Bewusstsein, aber nicht seiner selbst bewusst.

Art. IV.

Bewusstlosigkeit.

Unter Bewusstlosigkeit versteht man im gemeinen Leben sowohl als in der Wissenschaft ein gänzliches, obwol stets nur vorübergehendes, Pausiren aller seelischen Thätigkeit;

ein völliges Erlöschen, zwar nicht der Seele, wohl aber des Bewusstseins mit Inbegriff des eigenen Ichbewusstseins; einen gänzlichen Mangel, beziehungsweise ein Abhandenkommen alles und jedes Bewusstsein-Inhaltes, kurz, ein transitorisches Herabsinken des gesammten geistigen Lebens auf den Nullpunkt. — Eine solche Bewusstlosigkeit findet erfahrungsgemäss ausnahmslos nur im tiefsten, traumlosen Schläfe, in der Ohnmacht, bei einigen schweren Körperkrankheiten und in Vollrausche — sonst in keinem Falle — statt. Wie aber schon aus dem Begriffe »los« losigkeit hervorgeht, kann unter Bewusstlosigkeit stets nur eine volle gemeint sein, da ein Non ens keine Gradationen, kein Mehr oder Minder zulässt. Wo nicht volle Bewusstlosigkeit besteht, und diese ist, wie oben erwähnt, nur in den vorgehend erwähnten Zuständen und sonst niemals vorhanden, existirt überhaupt keine Bewusstlosigkeit, so wie derjenige nicht geldlos ist, der auch nur einen Kreuzer sein eigen nennt. Bloss Störungen der Geistes-thätigkeit, und mögen sie noch so bedeutend sein, heben das Bewusstsein nie völlig auf; auch Irrsinnige und Blödsinnige sind nicht bewusstlos, weder im Allgemeinen noch bei den einzelnen Handlungen die sie unternehmen. Sie wissen sehr wohl um ihr eigenes Ich (wenn auch bei Geisteskranken nicht selten in verfälschter Auffassung desselben), sie kennen ihren Aufenthalt und ihre Umgebung, denken innerhalb ihres Ideenkreises oft ganz logisch, haben Affecte, Begierden und Leidenschaften wie geistig gesunde Individuen und wissen ihre Gedanken und Begehrungen in oft staunenswerther Weise zu beherrschen, besonders wenn sie aus der Aeusserung derselben Unannehmlichkeiten zu besorgen hätten, eine Erfahrung, die man in allen Irrenhäusern machen kann, und worauf einzig und allein die Möglichkeit der Disciplin in solchen Anstalten beruht.

Selbst in dem von Träumen begleiteten Schläfe ist das

Bewusstsein durchaus nicht aufgehoben, der Träumende kennt sein Ich; die Logik (der Mechanismus des Denkens) ist bei ihm selbst im Traume wirksam, er fühlt, denkt und begehrt im Traume (selbsverständlich auf falschen Prämissen) wie ein Wachender, und reagirt logisch gegen die durch die Traumbilder bewirkten Vorstellungen, z. B. vertheidigt sich, wenn er sich angegriffen träumt. — So lange somit die Wahrnehmung des eigenen Ichs nicht entschwunden ist, so lange noch einiger Gedankenvorrath vorhanden und die Logik, wenn auch im minimalsten Grade wirksam ist, kann von (völliger) Bewusstlosigkeit keine Rede sein. Der schwer Berauschte, der um Jemanden, von dem er sich beleidigt wähnt, zu erstechen, sein Messer zieht, handelt nicht bewusstlos. Er ist sich seines Ichs, der wirklich oder vermeintlich erlittenen Beleidigung des Rachezweckes und des Mittels hierzu, mehr oder minder klar und deutlich bewusst.

Eine Handlung in (voller) Bewusstlosigkeit ist schon wegen der ermangelnden Actionsfähigkeit nach aussen (verhinderter Muskelbewegung) unmöglich. Zudem implicirt die Bewusstlosigkeit aber auch die vollständige Willenlosigkeit; nicht nur die Willensfreiheit, sondern der Wille selbst ist aufgehoben.

Es ist daher seit dem Bestande des Menschengeschlechtes noch niemals eine Handlung in bewusstlosem Zustande verübt worden, und wenn in einem solchen Zustande ein Erfolg herbeigeführt wurde, der bei vorhandenem Bewusstsein und Absicht als strafbare That angesehen werden müsste (z. B. die Mutter erdrückt im Schläfe durch Fahrlässigkeit das Kind — oder ein Volltrunkener stürzt und verursacht dadurch eine Sachbeschädigung) so kann dies eben nur wie ein anderer Zufall betrachtet werden, ist aber keine verübte Handlung, keine willkürliche Thätigkeit. — Jede, selbst aus unfreiem Willen hervorgegangene Thätigkeit, ist von einem,

wenn auch auf ein Minimum herabgedrückten, Bewusstsein begleitet; jede nach aussen gerichtete Handlung ist eine gewisse Gedankenreihe durchgegangen, und wenigstens des Zweckes der That, ist sich der Thäter — vielleicht nur undeutlich — aber dennoch — bewusst und zwar um so mehr, je stärker und erfolgreicher sich die That nach aussen geltend macht, sich daher dem Bewusstsein aufdrängen muss. — Das Gesetz kann also in den im Art. II citirten §§. wenn solche überhaupt Sinn haben sollen, keineswegs eine (volle) Bewusstlosigkeit, im wörtlichen gangbaren Verstande, als Erforderniss der Unzurechnungsfähigkeit und Strafausschliessung aufgestellt haben; eine solche gesetzliche Bestimmung wäre zum mindesten überflüssig gewesen. Der Ausdruck »Bewusstlosigkeit« ist daher ganz unpassend gewählt, denn eine Bewusstlosigkeit, welche (wie aus dem Schlusssatze der bezüglichen Strafgesetzparagraphen hervorgeht) möglicher Weise die Willensfreiheit intact belassen oder nur unerheblich beschränken kann, ist ein unfassbarer Begriff, eine *contradictio in adjectis* — ein viereckiges Dreieck — geradezu undenkbar.

Art. V.

Bewusstseinsstörung.

Wenn also § 51 deutsch. St.-G.-B. § 56 östr. St.-G.-Entwurfes und § 76 ungar. St.-G.-B. (siehe Art. II) eine sinngerechte Anwendung finden sollen, so kann unter dem gebrauchten Ausdrucke »Bewusstlosigkeit« keine (pleonastisch so genannt) volle, sondern nur eine partielle Bewusstlosigkeit, ein unvollständiges, lückenhaftes, mehr oder minder getrübttes Bewusstsein, eine *Bewusstseinsstörung* verstanden sein, welche so erheblich ist, dass durch sie die Willensfreiheit des Thäters in Bezug auf die fragliche That ausgeschlossen erscheint. Nicht Bewusstlosigkeit, sondern

nur ein abnormer Zustand des, allerdings vorhandenen, Bewusstseins kann im Gesetze gemeint sein.

Bei einer solchen Bewusstseinsstörung ist zwar nicht die gesamte Seelenthätigkeit im Stillstande begriffen, und nicht aller Bewusstseins-Inhalt verschwunden, aber letzterer ist in höhern oder niedern Grade verringert oder verfälscht. Es besteht dabei die Unmöglichkeit oder doch Schwierigkeit, entweder das eigene Ich — oder die reellen Verhältnisse der Aussenwelt und deren Beziehung zum Ich richtig aufzufassen (die äussern Eindrücke richtig zu percipiren); — die regelmässige Association der Ideen und insbesondere die Reproductionskraft des Gedächtnisses sind gehemmt, Unterscheidungsvermögen und Urtheilskraft sind getrübt, die Aufmerksamkeit (das Streben sich die äussern Vorgänge objectiv richtig zum Bewusstsein zu bringen) die Ueberlegung und die klare ruhige Abwägung der für und wider die Begehung der Handlung sprechenden Motive sind erschwert, die Harmonie der Seelenkräfte ist aufgehoben — kurz — die Besonnenheit ist gestört. Aus verkehrten Vorstellungen und Gefühlen entstehen falsche Schlüsse, und da der Wille von der Gefühls- und Gedankenwelt, von dem jeweiligen Bewusstseinszustande, dem Quantum und Quale des Bewusstseins-Inhaltes abhängig ist, (siehe Art. VI) übt eine solche Bewusstseinsstörung einen unvermeidlichen Einfluss auf die Willens- und Wahlfreiheit, und kann, wenn sie in erheblicher Stärke auftritt, die völlige Unterdrückung derselben zur Folge haben.

Was also im Gesetze ganz Sprachgebrauch- und sinnwidrig als Bewusstlosigkeit bezeichnet wird, ist nach dem eben dargestellten nichts Anderes, als ein in Folge von Bewusstseinsstörung eingetretener Mangel an ruhiger Besonnenheit, Ueberlegung und Einsicht. Der Thäter handelt wohl gleichsam unbewusst, seiner Sinne nicht vollkommen mächtig,

wie im Traume, aber nicht bewusstlos. — Dass der strafgesetzliche Begriff von Bewusstlosigkeit mit dem Begriffe des Mangels an Besonnenheit zusammenfalle, geht auch aus den gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der Nothwehrüberschreitung § 53 Deutsch. § 2 lit. g. des geltenden Oestreich. und § 79 des Ungar. St.-G.-B. — ganz insbesondere aber aus § 59 alinea 3 des neuen östr. St.-G.-Entwurfes hervor. Nur in dieser Art und Weise lässt sich der vom Gesetze gebrauchte Terminus »Bewusstlosigkeit« richtig auffassen und anwenden, denn würde man ihn wörtlich nehmen, so verfielen mancher Angeschuldigte für eine That in Strafe, die er zwar nicht bewusstlos (was unmöglich ist) aber doch in Folge hochgradiger Bewusstseinsstörung aus Mangel an Besonnenheit und Willensfreiheit verübte — oder wären Richter und Arzt genöthigt um der verfehlten gesetzlichen Terminologie zu entsprechen, viele Zustände für Bewusstlosigkeit zu erklären, die weit davon entfernt waren, eine solche zu sein. Wenn wir also im Verlaufe unserer Arbeit uns gleichfalls des Ausdruckes »Bewusstlosigkeit« bedienen, so thun wir solches nur, um von der im Gesetze angewendeten Terminologie nicht abzuweichen, verstehen darunter aber keine totale, sondern nur eine partielle Bewusstlosigkeit — eine Bewusstseinsstörung.

Art. VI.

Willensfreiheit.

Die Strafgesetze supponiren, wie wir schon im Art. I ausgeführt haben, bei jedem Erwachsenen unter normalen Verhältnissen die Willensfreiheit, d. i. die Möglichkeit sich nach Vernunftgründen und Abwägung der pro und contra sprechenden Motive, für oder gegen die Verübung der That zu entscheiden. Eine Definition der Willensfreiheit gibt das Gesetz nicht, wir sind also hier wieder auf die Doctrin angewiesen.

Unter Willen, dem Vermögen sich Zwecke zu setzen und für die Erreichung derselben thätig zu sein, ist der Gesamt-Wille als Ergebniss und Aeusserung der gesamten Seelenthätigkeit, nicht aber einzelne Begehrungen, Triebe, Instinkte, Leidenschaften u. dg. — welche ja eben der vernünftige Gesamt-Wille regeln und beherrschen soll, verstanden. Er ist ebenso wie Empfinden, Fühlen und Denken eine Function des menschlichen Geistes, welche vorzüglich durch die Erkenntniss (Vorstellungen, Schlüsse und Urtheile) vermittelt wird und als Resultat der Verarbeitung des ganzen übrigen Bewusstseins-Inhaltes durch den Denkapparat betrachtet werden kann. Da er von dem jeweiligen Bewusstseinszustande abhängig ist, richtet sich seine Beschaffenheit nothwendiger Weise nach diesem und nach der Qualität des Bewusstseins-Inhaltes. Richtiges Denken, und in Folge dessen vernünftiger freier Wille, erfordert aber, dass die Vorstellungen, soweit als es überhaupt menschenmöglich, der objectiven Wahrheit entsprechen, dass sie in normaler Folge, Stärke und Geschwindigkeit ins Bewusstsein gelangen, dass die Reproduktionskraft des Gedächtnisses ungeschwächt, die Coordination und Association der Ideen regelrecht sei, und dass insbesondere die contrastirenden Vorstellungen rechtzeitig und kräftig in das Bewusstsein treten. Der vernünftige Wille ist also durch Einsicht, Ueberlegung, Besonnenheit und Abwägung der Motive und Gegenmotive bedingt; die Möglichkeit durch solche vernünftige und sittliche Gründe bestimmt zu werden, ist die Freiheit des Willens.

Wird nun durch eine Bewusstseinsstörung bei vermindertem oder gefälschtem Bewusstseins-Inhalte, die Aussenwelt unrichtig percipirt, das Denkvermögen gestört, Einsicht und Erkenntniss geschwächt, ist die Ideen-Association unterbrochen und kommen in Folge dessen die contrastirenden Vorstellungen überhaupt nicht oder zu langsam ins Be-

wusstsein, treten also die Gegen-Motive nicht mit genügender Schärfe hervor, ermangeln Besonnenheit und Ueberlegung, so veranlasst bei dem innigen Zusammenhange zwischen Denken und Wollen das irrige Denken auch irriges Wollen und irriges Handeln, und hat daher die Denkfreiheit auch die Willensunfreiheit zur Folge. Alle jene sinnlichen Triebe, Begierden und Leidenschaften, die bisher bewusst oder unbewusst in der Seele geschlummert, nunmehr aber in Folge der psychischen Alienation sich in den Vordergrund des Bewusstseins gedrängt haben, brechen jetzt, da die auf dieselben bezüglichen Vorstellungen durch die ausgebliebenen contrastirenden Ideen nicht corrigirt werden können, bei niedergehaltener Reflexion und moralischen Bedenken, an keine Schranken mehr gebunden, widerstandslos hervor und beherrschen den Willen, statt wie es sein sollte, von diesem beherrscht zu werden. Da jede Opposition ermangelt, kommen eben nur die in dem gestörten Bewusstsein vorhandenen Vorstellungen zur ausschliesslichen Geltung, es kann nur in ihrem Sinne gehandelt werden, sie, und nicht vernünftige Motive bestimmen den Willen und setzen sich, gleichsam automatisch, sogleich in äussere Handlungen um. Der Wille war also nicht frei, da er ohne Möglichkeit einer Gegenwirkung nur von Vorstellungen in einer einzigen Richtung geleitet wurde; die That wurde in Folge des durch Ausbleiben der contrastirenden Vorstellungen unrichtigen Denkvorganges nicht als strafbar erkannt, nicht mit überlegter und besonnener Selbstbestimmung, sondern nur nach augenblicklicher Eingebung aus Ursache unwiderstehlichen inneren Zwanges vollführt und konnte nicht unterlassen werden. Der Vorsatz zur That und die That selbst, waren zwar auch Willens-Acte, aber nicht nur Thätigkeit der freien vernünftigen Selbstbestimmung, sondern vielmehr ein Resultat unfreien von der Vernunft nicht gezügelter Impulses. — Da

das Gesetz aber nur den freien, überlegten, normalen Willen straft und strafen kann, so entfällt mit der Voraussetzung des durch Vernunftgründe bestimmten Willens und der Selbstbestimmungsfähigkeit, auch die vom Gesetze daran geknüpfte strafrechtliche Verantwortung, denn eine That, die nicht aus des Thäters freiem Entschlusse hervorgegangen ist, muss als ein Zufall oder Produkt von blinden Naturkräften betrachtet werden. — Bemerken wollen wir noch, dass es zur Ausschliessung der Zurechnung nicht erfordert wird, dass der Wille nach allen Richtungen hin ein unfreier sei — und dass es genüge, wenn nur im concreten Falle die That mit Willensunfreiheit begangen wurde, möge der Wille auch nach andern Richtungen frei sein. (siehe folgenden Art.)

Art. VII.

Intellectuelles Moment.

Zur Erkenntniss der Strafbarkeit der That erforderliche Einsicht. Unterscheidungs-Vermögen.

Jede Bewusstseinsstörung hat eine Verminderung oder Verfälschung des normalen Bewusstseins-Inhaltes und somit eine Störung des richtigen Denkens zur Folge, indem nur die eben vorhandenen Vorstellungen, ohne ihre Gegensätze zur Verarbeitung durch den Denk-Apparat gelangen; — nach dem Ergebnisse dieses unvollständigen Denkens richtet sich bei dem untrennbaren Zusammenhange aller seelischen Functionen und insbesondere der Abhängigkeit des Wollens vom Denken, auch der Gesamt-Wille. — In Gemässheit des defecten und unrichtigen Vorstellungs-Complexes muss nothwendigerweise auch die Einsicht in die Strafbarkeit der Handlung (sg. intellectuelles Moment — Unterscheidungs-Vermögen) beschränkt werden, und eben aus dieser Beschränkung

des Unterscheidungs-Vermögens entspringt der unfreie Wille (siehe vorigen Art.). Es lässt sich kein Fall von Willensunfreiheit denken, bei dem nicht auch das Unterscheidungs-Vermögen zwischen Recht und Unrecht gelitten hätte, ja erstere ist vielmehr nur das Produkt der letztern und setzt sie unbedingt voraus, es fehlt also mit der Willensfreiheit stets zugleich auch die Einsicht in die Strafbarkeit der Handlung. Da somit beide unzertrennlich verbunden sind, ist es strenge genommen nicht zu tadeln, dass § 51 Deutsch. und § 76 Ungar. Strafgesetzbuchs unterlassen haben, neben der Willensunfreiheit auch ausdrücklich die mangelnde Einsicht der Strafbarkeit der That als Bedingniss der Unzurechnungsfähigkeit und Strafausschliessung hervorzuheben. Nichts desto weniger würden wir jedoch nach dem Grundsatz: »Superflua non semper nocent« der Fassung des § 56 neuen Oestr. Straf-Gesetz-Entwurfes den Vorzug geben, welcher § in seinem Schlusssatze durch die Worte »oder das Strafbare seiner Handlung einzusehen« auch das intellectuelle Moment betont, wodurch in manchen zweifelhaften Fällen, bei denen die Willensfreiheit anscheinend nicht ausgeschlossen war, der Leitstern für die Entscheidung der Frage gefunden werden kann.

Setzen wir den Fall, ein einfacher und bigotter, übrigens jedoch mit genügendem Verstande und Unterscheidungs-Vermögen ausgestatteter, Mann vernehme in Folge einer Gehörs-Hallucination (Art. XI) den ausdrücklichen und gemessenen Befehl Gottes, gleich Abraham, seinen einzigen Sohn dem Herrn als Opfer darzubringen. Unfähig die Sinnestäuschung als solche zu erkennen, und selbe für Realität nehmend, schreitet er alsbald zur Ausführung des vermeintlichen göttlichen Befehles. Er bereitet sorgsam den Holzstoss, schafft Schlachtmesser und Feuer-Materiale herbei, lockt den, von ihm vielleicht zärtlich geliebten, Knaben auf listige Weise

an den zur Opferung bestimmten Ort, bindet, schlachtet und verbrennt ihn ad maiorem Dei gloriam.

Hier hat der Thäter doch anscheinend mit vollkommen freiem Willen gehandelt, er wusste nicht nur sehr gut was er that, sondern hatte es beabsichtigt und prämeditirt, die Mittel zur Ausführung der That sorgfältig vorbereitet, die Handlung mit Plan und Ueberlegung, ja sogar mit Besonnenheit vollführt; es mochte ihm recht wohl bekannt sein, dass er der irdischen Gerechtigkeit für seine That werde strenge Rechenschaft geben müssen, sein Unterscheidungs-Vermögen war also im allgemeinen und in jeder andern Richtung ganz ungeschwächt — aber im vorliegenden concreten Falle war es durch die in Folge der Gehörs-Hallucination erlittenen schweren Bewusstseinsstörung partiell auf's tiefste herabgedrückt; der Eifer, dem vermeintlichen unwiderruflichen Befehle Gottes unverzüglich den schuldigen Gehorsam zu leisten, liess keine gegen den Entschluss das Kind zu tödten contrastirende Vorstellung deutlich in das Bewusstsein treten, und selbst wenn der Gedanke an die Strafbarkeit der That vor dem irdischen Richter in dem Thäter aufgestiegen sein mochte, wurde derselbe durch die Ueberzeugung, dass man dem Gebote Gottes ohne Rücksicht auf menschliche Gesetze unbedingt nachkommen müsse, niedergehalten. Der Thäter war also im gegebenen Falle ausser Stande zu erkennen, dass es seine Pflicht sei, die That zu unterlassen und obwol er dieselbe mit anscheinender Willensfreiheit vollzog, war er doch durch den Mangel an Einsicht der Strafbarkeit dieser speciellen Handlung, und durch die seinen ganzen Gedankengang einzig leitende Idee, dem Willen Gottes nachkommen zu müssen, selbstbestimmungsunfähig und widerstandslos zur That getrieben worden. Die Handlung, obwol anscheinend das Gepräge einer gewollten und beabsichtigten tragend, war dennoch nicht diejenige eines richtig denkenden

und frei wollenden Individuums und wurde ohne Erkenntniss ihrer Bedeutung, Strafbarkeit und Folgen, ohne Verschulden des Thäters, der sogar ein verdienstliches Werk verübt zu haben glaubte, vollführt. — Aus eben diesem Beispiele ergibt sich ferner, dass der Besitz des Unterscheidungs-Vermögens im allgemeinen, noch keineswegs die richtige Erkenntniss der Strafbarkeit (und somit auch die Willensfreiheit) bei einzelnen Thaten zur unbedingten Folge haben müsse. Es mag Jemand recht gut im Stande sein unter sonstigen Verhältnissen Recht von Unrecht zu unterscheiden, aber im bestimmten concreten Falle kann er dieses Unterscheidungs-Vermögens verlustig gegangen sein und somit auch die That im Zustande der Willensunfreiheit verübt haben. (siehe Art. VI.)

Art. VIII.

Körperliches (somatisches) Substrat der Seelenthätigkeit, b.w. des Bewusstseins und des Willens.

Die von der Theologie und speculativen Philosophie aufgestellte Behauptung, dass die Seele ein in den menschlichen Körper auf unbestimmte Zeit eingeschlossenes, später denselben wieder verlassendes, selbstständiges, immaterielles Wesen sei, ist heut zu Tage ein glücklicherweise überwundener Standpunkt. — Das, was man im gewöhnlichen Leben unter »Seele« versteht, ist nichts Anderes als ein Collectivbegriff für das Gesamt-Ergebniss der Verrichtungen der Gehirn- und Nerven-Organen; ein höchst complicirter, der menschlichen Forschung unzugänglicher Mechanismus, aber jedenfalls durch das physische Leben bedingt. Es gibt keine andere Seelen- oder Geistesthätigkeit als die Thätigkeit des Gehirns, welches durch das von ihm ausstrahlende Nervensystem den ganzen Organismus beherrscht. Von der regelmässigen Beschaffenheit und Function dieser Organe, insbe-

sondere auch noch des Rückenmarks, der äussern Sinneswerkzeuge und des Blutes ist die gesammte Seelenthätigkeit abhängig; nur durch sie wirkt die Seele und das Central-Organ für allen diesen Seelen-Apparat ist das Gehirn, der Sitz des Empfindens, Fühlens, Vorstellens, Denkens und Wollens.

Alle Gehirn- und Nerventhätigkeit ist mit chemischen Umwandlungen, einem fortwährenden Stoffumsatze in den Gehirn- und Nervenzellen verbunden und der psychische Prozess (die geistigen Functionen) werden durch eben diesen chemischen Prozess bedingt. Wie die chemischen Vorgänge in den einzelnen Zellen verlaufen, so muss der Mensch Empfinden, Fühlen, Denken und Wollen, die Seele steht mit diesen Körper-Substanzveränderungen in genauester Wechselwirkung und es scheint die Annahme nicht unbegründet, dass jeder Seelenvorgang im Gehirne anatomisch localisirt und an eine besondere Zelle geknüpft sei. Da aber der unendlich complicirte physische Mechanismus und die Gehirn- und Nerventhätigkeit in Folge abnormer oder krankhafter Vorgänge oft sehr bedeutende Störungen erleiden, sind auch die davon abhängigen Seelenfunctionen mehr oder minder häufigen oder starken Störungen unterworfen. Jede solche psychische Alienation aber, sei sie transitorisch oder länger andauernd, entsteht stets nur auf Grundlage eines krankhaften oder doch abnormen Vorganges, einer Störung im regelrechten und zweckmässigen Verlaufe der Gehirn- und Nervenfunctionen, hat also immer eine somatische Begründung. Wie alle Seelenfunctionen überhaupt ist auch das Bewusstsein an die Gehirn- und Nerventhätigkeit geknüpft und jeder Bewusstseinszustand von gewissen chemischen Prozessen in diesen Körper-Organen begleitet (worin eben auch die Ursache zu finden ist, dass selbst bei ganz gesunden Menschen der Bewusstseins-Inhalt steten Schwankungen unterliegt). Jede erhebliche Störung dieses Prozesses, mag sie aus im

Körper selbst vorhandenen oder von aussen einwirkenden Ursachen, herrühren, kann zur Trübung, nach Umständen auch zur völligen Aufhebung des Bewusstseins führen. Solche innerliche oder äusserliche Anlässe zu Störungen des Bewusstseins sind z. B. schlechte Ernährung des Gehirns, Zufuhr schädlicher Stoffe in dasselbe, Unregelmässigkeit in der Blut-Circulation, Blutergüsse in das Gehirn oder starker auf dasselbe ausgeübter Druck, z. B. durch Wasseransammlungen in den Hirnhöhlen, von aussen kommende Erschütterungen des Gehirnes durch Schlag, Fall oder Stoss, heftige psychische Einwirkungen, z. B. durch Schrecken oder andere hochgradige Affecte u. dg. (Siehe hierüber Art. XIII und insbesondere XLVII.) Aber unter allen Umständen setzt die Bewusstseinsstörung eine cerebrale Störung voraus, einen krankhaften oder doch abnormen Vorgang in den Gehirnzellen. Vom Grade und der Form dieser pathologischen Hirnveränderung hängt dann auch Grad und Form der Bewusstseinsstörung, Quantum und Quale des Bewusstseins-Inhaltes und die ganze Beschaffenheit des Empfindens, Fühlens, Denkens und Wollens ab und jede Abnormität dieser Seelenfunctionen muss unbedingt auf eine Abnormität im Cerebralsystem sich zurückführen lassen.

Wie schon im Art. V. erwähnt, wirkt jede Bewusstseinsstörung auf die Denkkraft, insbesondere aber auf das Gedächtniss und die Ideen-Association schwächend ein. In Folge des krankhaften Hirnprozesses ist die Thätigkeit verschiedener Gehirnzellen unterdrückt, sie ruht entweder gänzlich oder tritt doch nicht ins Bewusstsein. Wenn nun in Folge des krankhaften Vorganges im Gehirne eben jene Zellen, in welchen im speciellen Falle die contrastirenden Vorstellungen localisirt sind, ihre Function eingestellt haben, wenn alle jene Vorstellungen aus dem Bewusstsein eliminirt sind, welche die etwa vorhandenen objectiv unrichtigen Sinnes-

Eindrücke und die daraus entspringende falsche Auffassung der Aussenwelt corrigiren, den Gedankengang regeln, und die Gegenmotive zu den strafbaren Antrieben darbieten sollen, so ist auch die Möglichkeit vernünftiger Ueberlegung, klarer Einsicht in die Strafbarkeit der Handlung und ruhiger Besonnenheit, welche ein Hauptforderniss der freien Selbstbestimmung sind, entfallen.

In dem verminderten oder verfälschten Bewusstseins-Inhalte prädominiren die eben vorhandenen, aus falscher Auffassung der Aussenwelt oder aus unlautern Impulsen hervorgegangenen Vorstellungen ohne Widerstand zu finden, und ihr Endresultat, der Wille wird also in letzter Instanz nur durch die krankhafte Reaction in den Gehirn- und Nervenzellen, nicht aber durch vernünftige Motive bestimmt, ist also gleichfalls krankhaft und unfrei, und die nach aussen auftretende Handlung trägt bloss einen triebartigen quasi automatischen Charakter an sich.

Art. IX.

Arten der Bewusstlosigkeitszustände (Bewusstseinsstörungen).

Bewusstlosigkeitszustände im Sinne der §§ 51 Deutsch. 76 Ung. St.-G.-B. und 56 neuen österreich. St.-G.-Entwurfes (richtiger gesagt Abnormitäten oder krankhafte Störungen des Bewusstseins) sind im Unterschiede von länger andauernden Geistesstörungen (sg. Geisteskrankheiten) vorübergehende (transitorische), manchmal nur Stundenlang oder noch kürzere Zeit dauernde, plötzlich und vereinzelt auftauchende Störungen der psychischen Functionen, während welcher der geistige Prozess nicht in harmonischer Verbindung mit der Aussenwelt abläuft, der Thäter sich seiner Handlung gar nicht oder nur traumhaft bewusst ist und selbe in Folge verfälschten oder herabgeminderten Bewusstseins-Inhaltes mit mehr oder

minder beschränktem Unterscheidungs-Vermögen und Willensfreiheit begeht. — Ueber diese intermediären (Zwischen)zustände herrscht in der Wissenschaft noch grosses Dunkel; jedenfalls beruhen sie auf somatischer Grundlage und sind, wenn auch nicht stets krankhafte, so doch (wie Schlaftrunkenheit, physiologische Affecte, Sinnesverwirrung) abnorme Erscheinungen im Seelenleben. Sie zeigen während ihrer kurzen Dauer im Allgemeinen dieselben Erscheinungen wie Geisteskrankheiten (Exaltations-, Depressions- und Schwächezustände), sind ihrer Natur nach auch eigentlich nichts Anderes als schnell vorübergehende Geisteskrankheiten und unterscheiden sich von diesen wesentlich nur durch ihren kurzen Bestand.

Die Gesetze geben ebenso wenig wie eine Definition — eine Nomenclatur oder Classification dieser zweifelhaften Seelenzustände. Nur einige ältere Strafgesetze, wie z. B. das österreichische vom Jahre 1852, heben die Bewusstseinsstörung durch Trunkenheit und deren Einfluss auf Zurechnung und Strafbarkeit der That besonders hervor. — Auch wir versuchen keine Specialisirung und taxative Aufzählung dieser Zustände, dieselbe ist auch weder möglich noch erforderlich. Die Arten dieser sg. Bewusstlosigkeitszustände sind eben so zahlreich und in bestimmte Grenzen nicht zu bannen, als die verschiedenartigen Störungen der organischen Körperfunktionen, aus welchen sie hervorgehen, lassen sich daher nicht erschöpfen und auf eine bestimmte Anzahl beschränken. Auch thut der Name nichts zur Sache, insoferne nur der concrete einzelne Fall unter den richtig aufgefassten allgemeinen Begriff der Bewusstlosigkeit sich subsumiren lässt. Wir haben daher auch nur die wichtigsten und am häufigsten vorkommenden dieser Zustände in unserer Abhandlung einer Besprechung unterworfen und zwar die Intoxications- (Berausungs)zustände überhaupt und die alkoholische Be-

rauschung (Trunkenheit) speciell; die sg. Schlaf- oder Traumzustände (Schlaftrunkenheit, Somnambulismus) die Sinnestäuschungen (Sinnes-Delirien) im allgemeinen und die in gewissen somatischen Krankheiten auftretenden Delirien insbesondere — ferner die Affecte und leidenschaftlichen Aufwallungen. Hiermit dürfte in der Praxis in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle wohl das Auslangen zu finden sein, und es werden sich auch etwa vorkommende Bewusstseinsstörungen anderer Art nach den für die Beurteilung der transitorischen Bewusstlosigkeitszustände aufgestellten allgemeinen Principien und nach Analogie der für die besonders besprochenen Bewusstseinsalienationen gegebenen Regeln entscheiden lassen.

Art. X.

Erheblichkeit der Bewusstseinsstörung.

Der beschränkende Schlusssatz (die Bedingung, dass die Willensfreiheit aufgehoben sei), bezieht sich im § 51 Deutsch. § 76 Ung. St.-G.-B. und § 56 des östr. St.-G.-Entwurfes nicht nur auf die unmittelbar vorher erwähnten krankhaften Geistesstörungen (Geisteskrankheiten), sondern auch auf die noch vor diesen angeführten Zustände der (transit.) Bewusstlosigkeit, weil der Mangel der freien Willensbestimmung nach dem Geiste der bezüglichen §§ überhaupt die unerlässliche Basis der Unzurechnungsfähigkeit und Strafausschließung bildet, und weil, wenn das Gesetz den Ausschluss der Willensfreiheit schon im Begriffe »der Bewusstlosigkeit« implicite enthalten annähme, der § jedenfalls richtiger stylisirt worden wäre: »wenn . . . »sich in einem Zustande krankhafter Störung der Geistesthätigkeit, durch welche seine »freie Willensbestimmung ausgeschlossen war »oder in einem »Zustand« der Bewusstlosigkeit befand.« Ungeachtet der allseitig als sehr unglücklich anerkannten Textirung der be-

treffenden §§ muss also doch aus denselben logisch gefolgert werden, dass es auch Bewusstlosigkeitszustände geben könne, durch welche die Willensfreiheit nicht nothwendiger Weise aufgehoben werden müsse, und welche daher die strafrechtliche Verantwortung für die während ihres Bestandes verübte That nicht ausschliessen. Nicht also jede, auch leichte, Bewusstseinsstörung (z. B. geringe Angetrunkenheit, leichter Affect) genügt um die strafrechtliche Verfolgung abzuwenden, denn es ist aus der Erfahrung bekannt, dass solche geringe Grade von Bewusstseins-Alienationen keineswegs Gedächtniss und Ideen-Association so sehr beschränken, um durch das Ausbleiben der contrastirenden Vorstellungen die Correctur des strafbaren Antriebes unmöglich zu machen, die Einsicht in die Strafbarkeit der Handlung, die Ueberlegung und Besonnenheit und somit die Willensfreiheit aufzuheben. Nur solche psychische Störungen, welche erheblich und bedeutend genug sind, die vernünftige freie Selbstbestimmung gänzlich zu unterdrücken, (nicht bloss sie in mässigem Grade zu beschränken) sollen die Straflosigkeit der während ihrer Dauer verübten That herbeiführen. Der eingetretene vollständige Mangel an aller Willensfreiheit ist das entscheidende Criterium für die Beurtheilung ob Zurechnungsfähigkeit oder Unzurechnungsfähigkeit vorhanden war. Allerdings liegt eben hierin die Schwierigkeit der Entscheidung; zwischen erheblicher und minder erheblichen Bewusstseins-Alteration — zwischen Willensfreiheit und Willensunfreiheit — lässt sich keine scharfe Grenze ziehen, da unzählige, unmerklich in einander übergehende, Zwischenzustände inmitten liegen. Es muss also jeder concrete Fall von Bewusstseinsstörung für sich in Betracht genommen und nach seinen besonderen Umständen entschieden werden. (siehe Art. XXI, XXXI, XLVIII, XLIX, L.)

Um nochmals auf die verworrene Textirung der bezüg-

lichen Strafgesetziparagraphen zurückzukommen, so würden wir de lege ferenda nachstehende Stylisirung der letztern vorschlagen: »Eine Handlung ist nicht strafbar, wenn der Thäter zur »Zeit der Begehung derselben sich in einem Zustande von »Bewusstseins- oder Geistesstörung befand, welche erheblich »genug war, ihm die Einsicht der Strafbarkeit der Handlung »zu benehmen und seine freie Willensbestimmung auszu- »schliessen.

Mit dieser Formel, welche auch dem intellectuellen Momente Rechnung trägt und dadurch manchen Zweifel zu beseitigen geeignet ist (siehe Art VII) würde man in der Praxis für alle Fälle ausreichen. Strenge genommen, könnte in derselben die Erwähnung der Bewusstseinsstörungen, da das Bewusstsein ja auch eine Function des Geistes ist, wegbleiben. Um übrigens den Unterschied zwischen transitorischen und länger dauernden Geistesstörungen (Geisteskrankheiten) hervorzuheben, was wir nach unserem Grundsatz: Superflua non semper nocent, keineswegs perhorresciren, erscheint die Einschaltung der Bewusstseinsstörungen zweckentsprechend und hätten wir gegen selbe keine Einwendung vorzubringen.

Besonderer Theil.

Art. XI.

Sinnestäuschungen (Sinnes-Delirien) überhaupt.
Hallucinationen. Illusionen. Visionen.

Sinnestäuschungen (Sinnes-Delirien) sind Anomalien der Sinnesthätigkeiten, subjective, der Realität nicht entsprechende äussere Wahrnehmungen durch regelwidrige Erregung der Sinne. Sie begleiten beinahe alle Geisteskrankheiten und treten auch im Gefolge mehrerer körperlichen Krankheiten auf (siehe folgenden Art.), aber selbst der geistig und körper-

lich gesunde Mensch kann ihnen mehr oder minder ausgesetzt sein. Sie haben stets in einem abnormen oder krankhaften Vorgange innerhalb der Sinnes-Central-Organe, in einem Hirnreize, ihre somatische Grundlage und sind entweder Hallucinationen oder Illusionen.

Unter Hallucinationen versteht man subjective Sinnes-trugbilder ohne alle objective Grundlage, Sinneswahrnehmungen, denen überhaupt kein äusserer Gegenstand entspricht, z. B. wenn Jemand Worte hört, die gar nicht gesprochen wurden, Leichenduft riecht, wo weit und breit kein Cadaver vorhanden ist. Insoferne der Gesichtssinn durch Hallucinationen afficirt wird und Jemand etwas sieht, das in der Aussenwelt gar nicht sichtbar existirt, z. B. einen längst Verstorbenen, Engel, Teufel u. dg. nennt man eine solche Hallucination — Vision.

Illusionen dagegen sind Missdeutungen, falsche Auslegungen der von reellen äussern Objecten wirklich verursachten Erregungen der Sinnes-Organe. Die Sinneswahrnehmung steht nicht in Harmonie mit der wahren Beschaffenheit des äussern Gegenstandes, wenn z. B. Jemand einen Baum für einen bewaffneten Mörder, ein weisses Leintuch für ein Gespenst ansieht.

Hallucinationen und Illusionen können sich auf alle fünf Sinne erstrecken, obwol Gehörs-Hallucinationen bei weitem die häufigsten und auch die gefährlichsten sind. Besonders Hirnkranken incliniren dazu. Solche Sinnestäuschungen lassen sich auch künstlich durch narcotische Stoffe, Alcohol u. dg. hervorrufen. (siehe Art. XIII.) Sie sind keine blossen Einbildungen, der davon Befallene sieht, hört, schmeckt, riecht, fühlt wirklich, das betreffende Central-Sinnes-Organ ist in wirklicher entsprechender Thätigkeit, und eben darin liegt das Gefährliche solcher Zustände. Weil Niemand geneigt ist, die Richtigkeit dessen zu bezweifeln, was ihm

seine im Laufe des Lebens so viele tausendmal als verlässlich erprobten Sinne zuführen, hat auch der Hallucinant die feste Ueberzeugung von der Realität des fälschlich Wahrgenommenen, seine subjectiven Sinnestrugbilder gelten ihm für unantastbare objective Wahrheit, es ist daher kaum möglich, ihn durch logische vernünftige Gründe von der Unrichtigkeit derselben zu überführen. Bei sonst geistig gesunden, intelligenten und aufgeklärten Individuen, die ihre Besonnenheit bewahrt haben, dienen zuweilen Verstand und die übrigen Sinne zur Controle und Correctur, und sind solche Leute im Stande die Täuschung zu erkennen, insoferne durch den krankhaften Vorgang das Gehirn nicht allzu bedeutend angegriffen ist. Erst wenn der Mensch das Trugbild nicht mehr als solches zu erkennen vermag (was besonders bei einfältigen, abergläubischen, ungebildeten, aller Naturkenntnisse baaren Individuen leicht eintreten kann), mit dem Glauben an die objective äussere Veranlassung des fälschlich Wahrgenommenen, nehmen derartige Trugbilder den Character von Bewusstseinsstörungen an, und zwar von solchen der bedenklichsten Art. Die falsche Sinnes-Apperception, welche überdies in der Regel von sehr unangenehmer aufregender Natur ist (z. B. hört sich beschimpft oder bedroht, schmeckt Gift, vernimmt eine Stimme, die ihm befiehlt, diese oder jene Gewaltthat zu verüben) liefert ein verfälschtes Gedanken-Materiale auf Grundlage dessen der Betreffende formell logisch weiter baut und sein Verhalten einrichtet. Grässliche, aus unbegreiflich scheinenden Motiven hervorgegangene Unthaten sind nicht selten die Folge solcher subjectiven Sinnestrugbilder. (siehe das Beispiel im Art VII.) — Hallucinationen und Illusionen üben einen überwältigenden Einfluss auf das Gemüth und den Denkvorgang aus, die eine unrichtige Vorstellung beherrscht den gesamten psychischen Prozess und es kann nur in ihrem Sinne gehandelt werden.

Solche Sinnes-Delirien also, wenn sie für objectiv richtige Wahrnehmungen gehalten werden, heben als acute Störungen des Selbstbewusstseins das Unterscheidungs-Vermögen und die Willensfreiheit hinsichtlich der That, mit welcher sie im Causal-Nexus stehen, und somit auch die Zurechnung auf.

Art. XII.

Bei Körperkrankheiten auftretende Sinnestäuschungen
und Delirien.

Zu den Zuständen krankhafter Bewusstlosigkeit gehören auch jene transitorischen acuten Delirien, welche, gewöhnlich abwechselnd mit selbstbewussten Perioden, in gewissen somatischen Krankheiten und zwar meist auf der Höhe des Krankheits-Prozesses oder im Beginne der Reconvalescenz eintreten. Sie haben stets in einem cerebralen oder Nervenreize eine körperliche Grundlage und sind eine häufige Erscheinung bei hitzigen Fiebern, Wechsel-, Nerven-, typhösen und Puerperalfieber, Scharlach, Blattern, Gesichtsrose, bei den in Folge der Malaria entstandenen Krankheiten, bei der Cholera und andern Epidemien, bei Epilepsie (selbst wenn sich diese noch nicht zur eigentlichen Geisteskrankheit ausgebildet hat), bei Hirnkrankheiten in ihrem Verlaufe, bei gewissen Vergiftungen, überhaupt in allen Fällen, wo dem Gehirne abnormes Blut zugeführt wird, insbesondere aber bei schweren Körper- (hauptsächlich Kopf-) Verletzungen (sg. Delirium traumaticum). Auch starkes Fasten und Erschlaffung des Körpers, können solche Delirien zur Folge haben. Sie äussern sich durch gänzliche Ideen-Verwirrung und Ideenflucht mit intensiven Hallucinationen, Illusionen und Visionen (siehe vorigen Art.) die der Kranke für reelle Wahrheit annimmt, durch sinnlose unzusammenhängende Reden, abnorme Gemüthsstimmungen und Neigungen, und heftige, oft bis zur Moria gesteigerte Erregungen.

Durch die unrichtige Apperception der äussern Sinnes-Eindrücke, Fälschung des Inhaltes der überdies in rapider Flucht und Wechsel begriffenen Vorstellungen, bei vollständig zerrissener Ideen-Association kann von Ueberlegung, Besonnenheit, Einsicht in die Strafbarkeit einer Handlung und von freier vernünftiger Selbstbestimmung keine Rede sein, die Bewusstseinsstörung ist eine höchstgradige, der Kranke ist nicht Herr seiner Vernunft, seiner Reden und Handlungen, von denen er in der Regel nichts weiss, und auch nachher keine Erinnerung behält. Es ist also für eine in solchem Zustande verübte That jede Zurechnung ausgeschlossen.

Diese Delirien, sie mögen aus was immer für einer Ursache entstanden sein, sind den Intoxicationszuständen (Art. XIII bis XIX) höchsten Grades und den Traumzuständen (Art. XXIV bis XXVI) ziemlich analog. Dass sie in ihren Folgen äusserst gefährlich sein können, ist Erfahrungsthatsache. Bekannt ist unter andern der Fall, dass ein Kranker, welchen Dr. Prestat in Caylux trepanirt hatte, diesen während des Verbindens, im Delirium traumaticum, durch einen Messertich tödtete.

Art. XIII.

B e r a u s c h u n g.

Der Begriff der Berauschung ist ein viel umfassenderer als jener der Trunkenheit, welche letztere nur eine aus dem Genusse alkoholischer Getränke entstandene Bewusstseinsstörung ist, während Berauschung überhaupt, noch viele andere Fälle in sich schliesst, in denen eine transit. bis zur Trübung oder gänzlichen Erlöschen des Bewusstseins gehende psychische Alteration durch von aussen kommende Einwirkungen herbeigeführt werden kann. Man versteht darunter im Allgemeinen ein Ergriffensein des Nervensystems und Gehirns, eine heftige Aufregung oder Betäubung des Organis-

mus und eine mehr oder minder bedeutende Bewusstseinsstörung, welche nicht nur durch Alcoholgenuss, sondern auch durch verschiedene andere äussere Veranlassungen z. B. scharfe Gebirgsluft, Kanonendonner, Schiesspulverdampf, Aufenthalt in mit Alcohöldünsten erfüllten Räumen und Einathmung der Dünste, durch starken Café oder Thee, auch durch übermässiges und ungewohntes Tabakrauchen und durch noch viele andere Einflüsse herbeigeführt werden kann. (Spricht man doch figürlich sogar von einem Glücks- oder Liebesrausche.) Am nachhaltigsten und häufigsten sind aber jene Fälle der Berausung, in welchen selbe durch Aufnahme (Genuss oder Einathmung) gewisser betäubender, in grössern Quanten verderblich auf Blutzusammensetzung, Nerven- und Gehirnthätigkeit wirkender Stoffe in den Organismus hervorgerufen wird, als welche, ausser Alcohol, insbesondere auch Opium, verschiedene Narcotica und Aetherea, ferner — Quecksilber, Blei, Phosphor, Datura Stramonium, giftige Schwämme und mehrere andere Giftarten — Kohlen-Oxyd — und verschiedene andere Gase — und sonstige betäubende Substanzen zu bezeichnen sind.

Eine solche transitorische, stets durch starken Hirnreiz verursachte, häufig auch mit mehr oder minder intensiven Sinnes-Delirien verbundene Alienation des Bewusstseins (sg. Intoxicationszustand) verläuft je nach der Wirkung des Stoffes von dem sie herrührt, und der individuellen Beschaffenheit des Intoxicirten in verschiedener (zumeist aber auf die in den Art. XIV bis XX geschilderte) Weise; die in einem solchen Zustande temporärer Bewusstlosigkeit begangenen strafbaren Handlungen werden daher im allgemeinen, nach den für den speciellen Berausungszustand der Trunkenheit aufgestellten Beurteilungsgrundsätzen zu entscheiden kommen. Bei der geringeren Bekanntschaft des nicht sachverständigen Richters mit den nicht durch Alcoholgenuss ver-

ursachen, weit seltener in foro zur Beurteilung gelangenden Berausungszuständen, wird bei Entscheidung über die letzteren, jedenfalls das Gutachten des fachwissenschaftlich gebildeten Arztes einzuholen und in gebührenden Betracht zu ziehen sein.

Erwähnt sei hier insbesondere noch die Opiophagie (Opiumessen, Opiumrauchen), der Genuss des Hadschisch und anderer aus der Mohnpflanze oder der *Canabis indica* gewonnenen Betäubungsmittel. Dieselben wirken, wie Alcohol, in geringen Dosen anregend und erheiternd, verschaffen überdies auch Visionen und wache Traumzustände entzückender Natur — in grösseren Quantitäten üben sie jedoch eine lähmende Wirkung. Bei häufigerem Genusse werden sie endlich, wie Alcohol, zum unentbehrlichen immer sich steigernden Bedürfnisse, haben dann aber auch, und zwar in relativ weit kürzerer Zeit, dieselben physisch, psychisch und moralisch verderblichen Folgen wie fortgesetzter Alcoholmissbrauch, schaffen einen dem Alcoholismus chronicus (Art. XXIII) ganz ähnlichen pathologischen Zustand und führen schliesslich zu totaler Geistesverwirrung und Blödsinn, daher ist auch im Oriente der Ausdruck »Theriaki« (Opiumesser) ein mit »Trunkenbold« gleichbedeutendes Schmähwort. — Aehnlicher Missbrauch wie mit Alcohol, Opium und Hanfpräparaten, kommt in neuester Zeit auch nicht selten mit Chloroform, Aether und andern Betäubungsmitteln, ja sogar mit subcutanen Morphin-Einspritzungen, vor und führt — zu denselben traurigen Consequenzen.

Art. XIV.

Alcoholische Berausung. Trunkenheit überhaupt.

Unter Trunkenheit ist nur jene Art der Berausung (Art. XIII) zu verstehen, welche in Folge des Uebergenusses geistiger d. i. Alcoholhaltiger Getränke, durch das Eindringen

des Alcohols in das Blut (oder wie einige neuere Schriftsteller behaupten direct in das Gehirn) herbeigeführt wird. Das Uebermass des Alcohols bewirkt eine vorübergehende Intoxication (Alcoholismus acutus im Gegensatze zu dem aus längere Zeit fortgesetzten habituellen Missbrauch der Spirituosen hervorgehenden chronischen (dauernden) Alcoholismus) (Art. XXIII). —

Wie schon im vorigen Art. erwähnt, wirkt der Alcohol in geringen Quantitäten anregend und erheiternd ein, übt aber in grössern einen lähmenden Einfluss auf Gehirn- und Nerventhätigkeit. — Uebergenuss erschüttert die Grundfesten des körperlichen Organismus, stört die Ernährung des Körpers überhaupt und jene des nervösen Central-Organes insbesondere durch geschwächte Verdauung und verlangsamten Stoffwechsel, führt statt der nothwendigen vielmehr schädliche Substanzen in die Gehirnzellen und Gewebe, alterirt dadurch höchlichst die gesammte Hirn- und Geistesthätigkeit und kann die erheblichsten Störungen, ja die gänzliche Aufhebung des Bewusstseins zur Folge haben.

Die Trunkenheit ist also zweifellos ein pathologischer (psychopathischer) Zustand, eine künstlich hervorgerufene acute Beschränkung oder temporäre Aufhebung der psychischen Thätigkeit. Sie kann beinahe alle Formen der wirklichen Geisteskrankheiten (Exaltations-, Depressions- und Schwächezustände) bis zur Mania acutissima darstellen, ist aber nur ein transit. Bewusstlosigkeitszustand (siehe Art. V), der mit allen andern solchen Zuständen, wenn er erheblich ist, den gänzlichen oder fast gänzlichen Mangel jeder Erinnerung gemein hat.

Art. XV.

Grade der Trunkenheit.

Die, Trunkenheit benannte, psychische Alienation durchläuft sehr viele, unmerklich in einander übergehende, keiner scharfen Abgrenzung fähige Stadien, vom sich leise trübenden, bis zum völlig entwindenden Bewusstsein. Es kommt hierbei wesentlich auf die Quantität und Qualität des Getrunkenen, die Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit des Trinkers und die mitwirkenden äusseren Umstände an. (Siehe Art. XXI und XLVIII.) Die Thätigkeit des Gehirnes wechselt im Verlaufe der Trunkenheit fortwährend und ungeachtet aller Bemühungen ist es bisher nicht gelungen, und wird wahrscheinlich auch nie gelingen, die in einander allmählig verschmelzenden Grade dieses Zustandes physiologisch oder psychologisch genau abzugrenzen und zu fixiren. In forensischer Beziehung sind nur drei, allerdings in ihren Grenzen auch nicht scharf bestimmbar Grade der Trunkenheit wichtig; jener welcher den Trinker noch bei Sinnen lässt, jener der ihn von Sinnen bringt, und endlich derjenige, in dem der Zustand des Bewusstseins und somit auch die Zurechnungsfähigkeit fraglich erscheint.

Art. XVI.

Erster (niederster) Grad der Trunkenheit. Ange-
trunkenheit. Leichte Berausung.

Im ersten oder niedersten Grade der Trunkenheit (sg. Angetrunkenheit, Angeheitert- oder Bespitztsein, weinwarmen Zustand), der sich vom nüchternen Zustande nur durch eine etwas schnellere Blut-Circulation, mässigen Hirnreiz, schwach vermehrte Nerventhätigkeit, gelinde körperliche und geistige Aufregung und eine Art Bewegungsdrang unterscheidet, erscheint in der Regel die Phantasie und die

Energie der Lebensfunctionen erhöht, Rede und Benehmen werden ungebundener und dreister, oft auch übermüthig, aber es sind noch alle Seelenkräfte im Gleichgewichte, die Intelligenz ist ungeschwächt, ja scheinbar sogar erhöht, der Trinker besitzt den vollen Gebrauch seiner Vernunft, vermag, erfahrungsgemäss, die Eingebungen seiner aufgeregten Phantasie so wie die etwa vorkommenden Täuschungen seiner Sinne durch die ungetrübte gebliebene Ueberlegung und Besonnenheit zu rectificiren und die in ihm aufsteigenden Antriebe zu gesetzwidrigen Handlungen vollständig zu beherrschen. Die normale Ideen-Association, Unterscheidungs-Vermögen und Willensfreiheit haben bei dem bloss Angetrunkenen keine Einbusse erlitten, er ist noch bei vollem Bewusstsein, hat nach verübter That klare Erinnerung an dieselbe und die sie begleitenden Umstände und es kann ihn somit seine leichte Trunkenheit keinesfalls vor Zurechnung und Bestrafung der in solchem Zustande verübten That schützen.

Art. XVII.

Zweiter (höherer) Grad der Trunkenheit. Schwerere Berausung. Halbrausch. Betrunkeneit.

Aus der Trunkenheit ersten Grades entwickelt sich bei fortgesetztem Trinken in leisen, wenig bemerkbaren Uebergängen die Trunkenheit zweiten Grades, eigentliche Betrunkeneit, im Gegensatze zur blossen Angetrunkenheit (ersten Grad) so genannt. (Zum Unterschiede vom Vollrausch, dem dritten Trunkenheitsgrade, pflegt man sie auch als »Halbrausch« zu bezeichnen.)

In diesem Stadium der Berausung werden die meisten, durch die Trunkenheit selbst veranlassten strafbaren Handlungen, in der Regel Gewaltakte, Körperverletzung, Todtschlag, Sachbeschädigung, Widersetzlichkeit gegen Organe der öffentlichen Sicherheit, und Sittlichkeits-Attentate, be-

gangen, hinsichtlich welcher eben die Frage ob der Thäter als zurechnungsfähig anzusehen sei, deshalb zur Erörterung kömmt, weil die That im Zustande der Trunkenheit vollbracht worden ist.

In diesem Grade der Trunkenheit treten die im vorigen Artikel angeführten Symptome immer intensiver auf, je weiter die Berausung fortschreitet, der Hirnreiz wird stärker, die Blutcirculation rascher, Congestionen zum Kopfe stellen sich ein, die Nerventhätigkeit wird krankhaft erhöht, die Phantasie erhitzt, Sprache und Gang werden schwerfällig, die Thätigkeit der äussern Sinne nimmt gradatim ab, die äussern Eindrücke werden unrichtig percipirt, Sinnestäuschungen aller Art (Hallucinationen, Illusionen, Visionen) treten auf, die richtige Auffassung der Aussenwelt wird getrübt, Personen und Dinge erscheinen anders als sie in Wirklichkeit sind, alle geistigen Fähigkeiten, besonders Gedächtniss und richtiges Urtheil schwinden immer mehr, der gebundene Verstand ist nicht mehr fähig die aufgeregte Phantasie zu zügeln und die im Bewusstsein auftauchenden objectiv unrichtigen Vorstellungen zu rectificiren, die Gemütslage wird eine anomale, je nach Unterschied der vorhandenen körperlichen Organisation oder psychischen Disposition des Individuums treten Abspannung oder Aufregung — Schmerzgefühle oder ausgelassene Lustigkeit — oftmals auch beide abwechselnd, bald Lachen und Jauchzen — bald Weinen und Schluchzen — bald Trägheit bald ungestüme Bewegungsdrang — sehr häufig auch krankhaft gesteigerte Reizbarkeit und Verfolgungs-Ideen, eine bis zur Zerstörungswuth gehende Erregbarkeit, ein zur Entladung nach aussen drängender Nervenüberreiz auf; der Trinker befindet sich in einem traumartigen halb unbewussten Zustande, in dem von Alcohol überflutheten Gehirne ist die Ideen-Association aufgehoben, Besonnenheit, Ueberlegung und Unterscheidungs-

Vermögen unterdrückt, und damit ist das psychopathische Moment gegeben, welches Willensfreiheit und Zurechnung aufhebt.

In Folge des erheblich gestörten Bewusstseins und der zurückgedrängten Vernunft gelangen nunmehr die unrichtigen Sinnes-Eindrücke, die überreizte Phantasie, die vorhandenen Leidenschaften, Triebe und Begierden zur unumschränkten Herrschaft zumal der Einfluss des Alcohols einen Erregungszustand herbeizuführen pflegt, in welchem eben jene Affecte, zu welchen der Trinker nach seiner physischen, psychischen und moralischen Anlage inclinirt, ungestüm hervorbrechen. Hiezu treten oftmals noch organische Krankheitszustände und zufällige Nebenumstände, z. B. hohe Temperatur des Locales, Erhitzung durch Tanz, dem Getränke beigemischte narcotische Substanzen, erhöhen die betäubende sinnraubende Wirkung des Alcohols, benehmen dem Trunkenen den letzten Rest vernünftiger Besonnenheit und bestimmen im Verein mit den früher geschilderten Umständen die gänzlich unfreie Richtung des Handelns.

Der Umstand, dass der Thäter kurz vor oder selbst bei Verübung der That noch ziemlich zusammenhängend sprach, mit der Aussenwelt noch zu verkehren im Stande war, die That mit zweckmässiger Anwendung der ihm eben zu Gebote gestandenen Mittel vollführt, also scheinbar mit Intelligenz und freiem Willen gehandelt hat, schliesst das Vorhandensein einer erheblichen Bewusstseinsstörung nicht aus. Unterscheidungs-Vermögen und Willensfreiheit können, wie wir in den Art. VI und VII überzeugend nachgewiesen zu haben glauben, nach allen übrigen Richtungen hin, intact bestehen, aber im eben vorliegenden concreten Falle (z. B. in Folge einer Sinnestäuschung) ausgeschlossen sein, ungeachtet der Thäter sich seiner noch halb und halb bewusst und in genügendem Maasse Meister seiner Sinne war, um die That

zu Stande zu bringen. Dasselbe gilt von in der Trunkenheit ausgestossenen strafbaren Reden (z. B. Gotteslästerungen, Majestätsbeleidigung, Verbal-Injurien). Sie erfolgen aus Mangel an ruhiger Besonnenheit, als halb unbewusste, häufig motivlose Ergebnisse des Augenblicks; der Trunkene wird unwillkürlich zu denselben getrieben ohne sie unterlassen zu können und ohne ihre Bedeutung und Tragweite einzusehen.

Wir haben, nach dem eben Geschilderten, als zweiten Grad der Trunkenheit jenen Zustand angenommen, in welchem durch Uebermass des genossenen Alcohols das Bewusstsein bereits so erheblich gestört war, dass dadurch, bei noch ungehinderter Actionsfähigkeit nach aussen, die vernünftige freie Selbstbestimmung aufgehoben wurde. In Anbetracht der nur allmäligen, stufenweisen Uebergänge vom ersten zum zweiten Grade der Trunkenheit ist der Beginn dieses Stadiums oft wohl nur sehr schwierig zu ermitteln und es ist forensisch häufig Gegenstand der Erörterung, ob die Berauschung die heikle Grenze zwischen dem die Willensfreiheit intact belassenden niederen, und dem jede vernünftige Selbstbestimmungsfähigkeit ausschliessenden höhern Trunkenheitsgrade überschritten habe oder nicht, indem z. B. der Angeeschuldigte behauptet, er sei zur Zeit der That so stark betrunken gewesen, dass er gar nicht gewusst habe, was er in diesem Zustande verübt haben solle, während die Zeugen nur eine leichte Berauschung bei ihm wahrgenommen haben wollen. (Siehe hierüber Art. XXI und XLVIII.)

Art. XVIII.

Dritter (höchster) Grad der Trunkenheit. Volltrunkenheit. Vollrausch. Absolute oder totale Trunkenheit. Besoffenheit.

In allmäligen Uebergängen entwickelt sich bei fortgesetztem Trinken, unter jedoch wesentlich veränderten

Symptomen, aus dem zweiten, der dritte oder höchste Grad der Trunkenheit. Er erscheint als ein temporärer Lähmungszustand, als todtenähnliche Betäubung mit Stupor, vollständiger Apathie und Schlafbedürfniss, Aufhören aller Muskelthätigkeit, Sprachfähigkeit und der Actionsmöglichkeit nach aussen. Alle Geisteskräfte und das Bewusstsein sind vollständig erloschen und die Empfänglichkeit für äussere Eindrücke aufgehoben. Es mangelt hier nicht nur die Willensfreiheit sondern der Wille selbst und es ist um so überflüssiger sich über den Einfluss dieses Zustandes auf die Zurechnungsfähigkeit in weitere Erörterung einzulassen, als in demselben niemals eine freiwillige vorsätzliche That verübt werden kann, deren Zurechnung in Frage stünde.

Art. XIX.

Mania ebriosa.

Acute transitorische Manie auf alkoholischer Grundlage.

In den vorhergehenden Art. XIV bis XVIII haben wir jene Fälle der Trunkenheit besprochen, in denen, von andern zufälligen Einwirkungen abgesehen, die Berausung lediglich durch das Uebermass im Genusse des Alcohols herbeigeführt wurde und die Trunkenheitssymptome eben nur den normalen physiologischen Wirkungen des Alcohols selbst entsprechen. Es ereignen sich aber nicht selten Fälle, in denen schon nach relativ geringem Alcohol-Consum die in Art. XVI und XVII geschilderten abnormen physischen und psychischen Trunkenheiterscheinungen bis ins Unbegrenzte gesteigert als eine höchstgradige maniakalische Erregung mit wildem Zerstörungs- und Vergewaltigungsdrang, schrankenlosen oft bestialischen Excessen, gleichsam automatischen Gewaltakten gegen umgebende Personen oder Dinge, Raserei und Tollheit bis zur blinden Mordwuth, triebartig und im-

pulsiv ja beinahe convulsivisch auftreten, — Erscheinungen, welche sich von den »Manie und Tobsucht« benannten Geisteskrankheiten nur durch ihre kurze transitorische Dauer unterscheiden und auch aus andern Veranlassungen, als Alcohol, entstehen können. (siehe Art. XLVI.) Aus der Natur des Alcohols allein und dem oft nur geringen Quantum des Genossenen lässt sich eine so abnorme psychische Störung, eine so ungewöhnlich verlaufende Berauschung, nicht erklären, es muss daher ausser dem Einflusse des Alcohols noch ein anderes, durch Einwirkung des Spirituosum's zur Mitthätigkeit gelangtes in der Persönlichkeit des Trinkers selbst gelegenes, physiologisches oder pathologisches Moment vorausgesetzt werden, welches im Vereine mit dem Alcohol eine so heftige Wirkung erzielte, z. B. latente Disposition zu maniakalischen Geisteskrankheiten oder sonstige in Art. XLVII des nähern auseinandergesetzte abnorme oder krankhafte organische Körperzustände.

Während solcher, oft bei ganz wohlgesitteten und dem Trunke nicht ergebenden Individuen eintretender Berauschungszustände, ist das Bewusstsein auf ein Minimum reducirt, Gedächtniss, Ueberlegung, Besonnenheit, Unterscheidungsvermögen und Willensfreiheit sind gänzlich unterdrückt; die gewöhnlich von intensiven Sinnestäuschungen begleiteten instinctiven Impulse und der vorhandene Nervenüberreiz, der sich nach aussen zu entladen sucht, sind von überwältigender Kraft und es muss daher für die in einem solchen Zustande verübte That jede Zurechnung und Strafe entfallen. Die Mania ebriosa verschwindet, sowie überhaupt jede transit. Manie (Art. XLVI) mit dem Aufhören der erregenden Ursache und dem Eintritte festen Schlafes und lässt wie alle Bewusstloskeitszustände keine klare Erinnerung an das Vorgefallene zurück.

Art. XX.

Aus Berausung und Affect combinirter Seelen-
zustand.

Ein solcher ist in seinem Verlaufe der ihm vorhergehenden Art. geschilderten Mania ebriosa analog und kann als eine besondere Species dieser letzteren betrachtet werden. Es genügen oft bei sonst mässigen und gutmüthigen Individuen ganz geringe Quantitäten genossenen Alcohols, um beim Hinzutreten eines Affectes (z. B. Zorn, Eifersucht) einen der Mania ebriosa ganz ähnlichen, vehementen, vorübergehenden mit schrankenlosen Excessen und Gewaltthaten verbundenen maniakalischen Anfall hervorzurufen, es liegt also hier eine combinirte Wirkung des Alcohols und des Affectes (siehe Art. XXVII bis XXXIII) vor. Manche Individuen sind erfahrungsgemäss selbst bei ganz leichter Berausung den masslosesten Gemüths-Alterationen aus oft höchst unbedeutenden Veranlassungen ausgesetzt, ob jedoch ein solcher aus Rausch und Affect zusammengesetzter Seelenzustand das Bewusstsein in so erheblichem Maasse getrübt habe, um Unterscheidungs-Vermögen, Besonnenheit und Selbstbestimmungsfähigkeit aufzuheben, oder ob der Thäter sich nur freiwillig ungezügelter Leidenschaft hingeeben habe, muss aus dem Grade der Berausung im Vereine mit der pathologischen Grundlage des Affectes (Art. XXX und XXXI) von Fall zu Fall beurteilt werden.

Art. XXI.

Constatirung der Trunkenheit und ihres Grades.

Wie wir gesehen haben, unterscheiden sich die drei Grade der Trunkenheit wesentlich dadurch, dass im ersten Grade das Bewusstsein intact, im zweiten Grade erheblich gestört, im dritten aber gänzlich erloschen ist. Der jedesmalige Bewusstseinsstand und Trunkenheitsgrad kann jedoch,

als ein den Sinnen nicht wahrnehmbares inneres psychisches Moment nicht unmittelbar wahrgenommen, sondern nur aus den Symptomen und begleitenden Umständen gefolgert werden. Diese Folgerung zu ziehen, wäre, da die Trunkenheit unbestreitbar und vorwiegend ein pathologischer (psychopathischer) Zustand ist, consequenter Weise der Arzt berufen und es sollte daher die Beurteilung des Einflusses der Berausung auf die in solcher von Jemanden geübte Thätigkeit eigentlich durch ärztlichen Ausspruch geschehen. Allein der Arzt ist in der Regel nicht Zeuge des trunkenen Zustandes und der That, und bekömmt, falls ihm ein Gutachten darüber abgefordert wird, den Angeschuldigten erst zu einer Zeit zu Gesichte, in welcher der Rausch längst verflogen und von dem angeblich zur Zeit der That vorhanden gewesenen psychopathischen Zustande des Thäters keine Spur mehr übrig ist. Er ist somit nicht in der Lage aus eigener Beobachtung ein Gutachten über den Trunkenheitszustand abzugeben und kann seine Ansicht darüber nur aus allgemeinen psychologischen Principien und der gewöhnlichen Lebenserfahrung schöpfen, welche letztere aber auch dem Richter zu Gebote stehen. Es entscheidet daher in der weit- aus grössten Mehrzahl der Fälle der Richter allein und selbstständig ohne Beiziehung des Arztes nach den Aussagen der Zeugen (Wirthsleute, Mitgäste, Zuseher, Nachbarn, der arretirenden Sicherheitsorgane u. s. f.), aus der Beschaffenheit der That selbst, aus der Persönlichkeit des Thäters und nach den die That begleitenden Umständen über den Grad der Trunkenheit und ihren Einfluss auf die Besonnenheit und vernünftige freie Selbstbestimmungsfähigkeit des Thäters. Dass sich für diese richterliche Beurteilung eine allgemeine ausnamslos giltige Richtschnur nicht aufstellen lasse, sondern jeder vorkommende Fall speciell und an für sich mit allen seinen besonderen Umständen und Merkmalen erhoben werden

müsse, ist evident. Auf die sehr häufig vorkommende Angabe des Thäters, er sei sinnlos trunken gewesen und wisse nicht, was er in seinem berauschten Zustande gethan habe, ist offenbar kein Gewicht zu legen, denn mit dieser Aussage will er sich ja eben entschuldigen und die Strafbarkeit von sich abwälzen. Seine dergestaltige Einwendung ist, ebenso wie das völlige Leugnen der That, ein berechtigtes Vertheidigungsmittel, daher es Sache des Richters sein wird, die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Behauptung amtlich sicherzustellen.

Wichtig, wenn auch keineswegs allein zur Entscheidung hinreichend, sind für die Beurteilung des Bewusstseinsstandes und des Trunkenheitsgrades die Quantität und die Qualität (Stärke, Alcoholgehalt) des genossenen Getränkes. Am schädlichsten wirkt Branntwein, vorzüglich fuselhaltiger, auf Intelligenz und Gemüth. Aber weder die Menge noch der alcoholische Gehalt des Getrunkenen können an und für sich die Frage über den Bewusstseinsstand lösen. Einen nicht minder wichtigen Einfluss auf diesen haben auch die Körper-Constitution und die Gesundheitsumstände des Trinkers. Es ist bekannt, dass manche Individuen ungeheure Quantitäten der stärksten Spirituosen vertragen, ohne eine erhebliche Alteration des Bewusstseins zu erleiden, während andere, schon nach relativ geringen Quanten schnell in die höheren Grade der Trunkenheit verfallen. Zu diesen letzteren gehören: Gewohnheitstrinker (Art. XXIII), habituell an Blutwallungen Leidende, mit Gehirn-Anomalien Behaftete, Paralytiker, schwächliche, nervöse oder schlecht genährte Individuen, Frauen und ganz junge Leute. — Auch Character und Temperament üben wesentlichen Einfluss auf den Verlauf des Rausches; reizbare, zornwüthige streitsüchtige Leute sind in der Trunkenheit sehr zu Excessen geneigt. Ferner bricht der Rausch unverhältnissmässig schnell und heftig

aus, wenn starke Affecte dem Trinken vorausgingen oder während des Trinkens hinzugetreten sind (z. B. Zorn, Eifersucht, ja selbst Freude) und insbesondere kann eine auch nur leichte Berausung schwere Folgen nach sich ziehen, wenn sich Sinnestäuschungen hinzugesellen.

Alle diese Umstände wird der Richter zu erheben und in Betracht zu ziehen haben, weiters auch die Veranlassung zur That und deren etwaige Triebfeder, das Benehmen des Thäters im nüchternen Zustande, die Möglichkeit, ob eine solche That vom Thäter im nicht berauschten Zustande zu erwarten stünde, und die Wahrscheinlichkeit, dass der Thäter nach seinem bekannten Character in der Trunkenheit eine solche Handlung zu verüben fähig sei. Es müssen der gesammte psychische Zustand des Thäters, sein ganzer Bewusstseins-Inhalt zur Zeit der That, die Einfluss habenden pathologischen Verhältnisse, die eingetretenen Affecte und Alles, was den aufgeregten Zustand zu vermehren geeignet war, und dessen Wirkung auf Bewusstsein und Willensfreiheit des Thäters, sowie der Causal-Nexus zwischen Berausung und That, nach Möglichkeit sichergestellt werden. Insbesondere muss auch in genaue Erwägung gezogen werden, ob es überhaupt möglich gewesen sei, die That im Zustande gestörten Bewusstseins auszuführen, was nicht der Fall ist, wenn sie Prämeditation, längere reifliche Ueberlegung, ruhigen Blick, Vorsicht und Schlaueit zu ihrer Vollbringung bedurfte, und was geradezu ausgeschlossen erscheint, wenn der Thäter früher schon Vorkehrungen sich verborgen zu halten oder zu entfliehen getroffen hat. — Ebenso wenig ist Bewusstlosigkeit zur Zeit der That anzunehmen, wenn der Thäter sich derselben und ihrer Einzelheiten genau erinnert. Ein nicht selten eintretender Fall ist es jedoch, dass der im Augenblicke der Thatbegehung wirklich bewusstseinsgestörte Thäter, alsbald nach Verübung

der That, entweder aus Schrecken über das Ereigniss selbst oder über die erfolgte Arretirung zur Besinnung kömmt und eine plötzliche Ernüchterung bei ihm eintritt, so dass er sich wohl aller Geschehnisse nach, nicht aber jener unmittelbar vor oder bei der That zu erinnern vermag. Da übrigens der Abgang der Erinnerung ein rein subjectives Moment ist und das Gegentheil hievon dem Thäter wohl nur sehr schwer aus den Umständen nachzuweisen sein wird, dürfte auf das Vorhandensein oder den Mangel dieses Momentes kein besonderes Gewicht zu legen kommen, obwol es sonst für die Frage der Bewusstlosigkeit entscheidend wäre.

Die Trunkenheit muss wie jedes andere Merkmal des gesetzlichen Thatbestandes constatirt und der Beweis, dass eine erhebliche Bewusstseinsstörung wirklich vorgelegen habe, gerichtsordnungsmässig erbracht werden. Die bloss subjectiven Anschauungen der Zeugen, dass Thäter in diesem oder jenem Grade berauscht gewesen sei, genügen keinesfalls. Aus allen erhobenen Umständen hat der Richter nach gewissenhafter Ueberzeugung den Wahrscheinlichkeitsschluss zu ziehen, ob in Folge der Berauschung und der concurrirenden Umstände eine zur Ausschliessung der Willensfreiheit genügende erhebliche Bewusstseinsstörung stattgefunden und der Impuls zur strafbaren That unwiderstehlich gewirkt habe oder nicht. Zu dieser Entscheidung ist er, wie schon erwähnt, in der Regel selbstständig und ohne Zuziehung des Arztes befugt, doch wird er allerdings in jenen Fällen, wo Lebenserfahrung und psychologische Kenntnisse allein zur Entscheidung nicht hinreichen, und es sich um den Nachweis der pathologischen Grundlage des ungewöhnlichen Verlaufes der Berauschung handelt, nicht umhin können, wegen Mangels eigener fachwissenschaftlicher Kenntniss das Gutachten des sachverständigen Arztes einzuholen, ob z. B. im Falle der Art. XIX und XX die bestimmte Quantität und

Qualität des genossenen Getränkes bei dem Thäter, der sonst vielleicht weit mehr trank, in Folge von dessen Körperbeschaffenheit und prädisponirenden organischen Ursachen, gerade im vorliegenden Falle eine solche berauschende Wirkung hervorzubringen geeignet war.

Die Constatirung des Bewusstseinsstandes während der Trunkenheit, des Grades der Berausung und seines Einflusses auf Unterscheidungs-Vermögen und Willensfreiheit, wird daher, nach dem Angeführten, für Richter und Arzt in vielen Fällen keine leichte sein. (Siehe auch Art. XLVIII bis L.)

Aufgabe

Art. XXII.

Sg. verschuldete und unverschuldete Trunkenheit.

Ob der Thäter (etwa als habituellem Trinker) aus eigener Erfahrung sich bewusst war, dass er in berauschem Zustande zu heftigen Gemüthsbewegungen und zur Verübung gesetzwidriger Handlungen prädisponirt sei, — ob er sich die Trunkenheit durch eigenes Verschulden (Leichtsinn, Genussucht etc.) zugezogen habe, oder aber (ein wohl seltener Fall) ohne alles eigene Verschulden (z. B. durch Verwechslung von Getränken, unbekannten alkoholischen Inhalt derselben, in Folge Muthwillens oder Bosheit eines Zweiten u. s. f.) in berauschten Zustand gerathen sei — oder endlich ob er absichtlich und freiwillig sich in trunkenen Zustand versetzt habe, um darin den Muth zur Ausführung einer prämeditirten strafbaren Handlung zu finden, den er in der Nüchternheit nicht besass, sind behufs der Zurechnungsfrage in der Theorie mannigfach erörterte, und in einigen der älteren Gesetze bestimmt entschiedene Controversen, für die Praxis aber ohne Bedeutung und daher mit Recht von der neuen Gesetzgebung gänzlich ignorirt. — Kennt der Thäter aus Erfahrung die gewöhnlichen Folgen seiner Trunken-

heit, berauscht sich dennoch bis zur Bewusstlosigkeit (Art. V) und begeht in solcher eine gesetzwidrige Handlung, so hat er ebenso mit unfreiem Willen gehandelt, als ein sonst nüchterner Mensch, der vielleicht zum erstenmale in seinem Leben berauscht, eine gleiche strafbare That begeht. — Dasselbe ist der Fall, wenn der Thäter, wie dies gewöhnlich geschieht, nicht durch Zufall oder fremdes — sondern durch eigenes — Verschulden in den berauschten Zustand gerieth, es mangelt ihm darin ebenso wie bei unverschuldeter und zufälliger Trunkenheit und erheblicher Bewusstseinsstörung die vernünftige Selbstbestimmungsfreiheit. Was endlich die in mehreren älteren Gesetzen (namentlich in dem noch geltenden Oestrch. St.-G.-B. vom Jahre 1852, § 2 lit. c) enthaltene Bestimmung betrifft, dass die That nur dann nicht zugerechnet werden solle, wenn sie in einer ohne Absicht auf das Verbrechen zugezogenen vollen Berauschung, in welcher der Thäter sich seiner Handlung nicht bewusst war, begangen wurde, so wären wir beinahe versucht, selbe für absurd zu erklären. Denn hat sich der Thäter geflissentlich berauscht, um im trunkenen Zustande die ihm sonst abgängige Energie zur Ausführung eines prämeditirten Verbrechens zu finden, oder auch nur um die Stimme seines Gewissens zu übertäuben, und ist die Berauschung wirklich zu einer solchen gediehen, wie sie vom Gesetze behufs Ausschliessung der Zurechnung gefordert wird, so liegt es in der Natur des Rauschzustandes, dass der Trunkene das im nüchternen Zustande gefasste verbrecherische Vorhaben vergisst oder der Kraft zu dessen Vollführung ermangelt. Ein solcher Fall wird sich also in der Praxis kaum ereignen. Erinuert sich aber der Thäter im Rausche seines Vorsatzes und führt ihn aus, so war er keineswegs so sehr bis zur Bewusstlosigkeit betrunken, dass ihm der Vernunftgebrauch und die Willensfreiheit fehlten, es ist hier also nur ein geringerer, die Zu-

rechnung nicht ausschliessender Grad von Trunkenheit und Bewusstseinsstörung vorhanden gewesen. (Vergleiche jedoch Art. XXXIX und XLV.)

Dass übrigens, wenn auch nicht die in der das Bewusstsein ausschliessenden Trunkenheit verübte gesetzwidrige Handlung, so doch in solchen Fällen die selbstverschuldete Trunkenheit als strafbar zugerechnet werden, — dass ferner auch in andern Fällen die nicht unverschuldete Trunkenheit strafbar sein könne, bedarf keines Beweises und sind die Bestimmungen hierüber theils in den Strafgesetzbüchern über Verbrechen und Vergehen, theils in den Polizeistrafgesetzbüchern und verschiedenen einzelnen Polizei-Verordnungen enthalten.

Art. XXIII.

Alcoholismus chronicus.

Trunksucht. Habituelle Trunkfälligkeit. Gewohnheitsstrinken.

Dieser Krankheitszustand, welcher sich oft auf häreditärer Grundlage entwickelt, bildet zwar an und für sich keine Bewusstseinsstörung, gehört also strenge genommen nicht zum Gegenstande unserer Abhandlung, da er jedoch eine reichliche Quelle transitorischer psychischer Störungen enthält, glauben wir von demselben kurze Erwähnung machen zu sollen.

Bei Gewohnheitstrinkern (Alcoholisten), sei es nun dass sie sich häufig berauschen, oder das Laster so weit zu beherrschen wissen, um wohl oft und viel zu trinken, aber sich nicht eigentlich zu berauschen, stellen sich mit dem habituellen Missbrauche des Alcohols und dem endlich zum unentbehrlichen krankhaften Bedürfnisse gewordenen stets sich wiederholenden Consumes desselben, ver-

schiedene unverkennbare Symptome körperlichen, intellectuellen und moralischen Verfalles ein. Die physische Gesundheit und alle geistigen Kräfte, namentlich Gedächtniss und Urtheil erleiden schwere Schädigung; Ausdauer, Energie und Willensstärke schwinden, der sittliche Character wird gänzlich depravirt, Trägheit, Apathie, Missmuth, Unzufriedenheit, Zornmüthigkeit, Streitsucht und Brutalität sind Folgen dieses Zustandes und die Gemüths- und Willensbeschaffenheit wird eine constant krankhafte. Dessungeachtet ist hier eben noch nichts Anderes als eine moralische Entartung vorhanden, welche, wie jede sonstige immoralische Seelenrichtung an und für sich die freie Selbstbestimmungsfähigkeit nicht aufhebt — die aber zu sehr häufigen acuten Bewusstseinsstörungen in Folge von Trunkenheit prädisponirt. Diese Bewusstlosigkeitszustände (Art. V) kommen aber nach der für alle sonstigen Trunkenheitsfälle geltenden Regel, nur von Fall zu Fall, zu beurteilen und ist hierbei bloss zu bemerken, dass bei lange Zeit fortgesetztem Alcoholmissbrauche in dem schon mit Alcohol übersättigten Organismus eine stetig zunehmende Intoleranz gegen weitere Zufuhr dieses Stoffes entsteht, und dass daher der habituelle Trinker weit leichter und von viel geringeren Quantitäten berauscht wird, als Individuen, welche dem Trunke weniger ergeben sind.

Ist der chronische Alcoholismus bereits zu sehr hohem Grade vorgeschritten, so treten sogar oftmals in intercalären nüchternen Zuständen, ohne weitere specielle Veranlassung, sehr erhebliche Bewusstseinsstörungen, Sinnestäuschungen meist schreckenhafter Natur, masslose unmotivirte Affecte, abnorme und instinctive Impulse, und in deren Folge grobe Excesse, Gewaltakte, transitorische Wuthanfälle mit Mord- und Zerstörungsdrang ein (Art. XIX und XLVI). Da in solchen Zuständen acuter Bewusstseinsstörung Unterscheidungs-Vermögen und Willensfreiheit aufgehoben sind, entfällt

auch alle Zurechnung, obgleich die Bewusstseinsstörung nicht Folge eigentlicher Berausung gewesen ist.

Art. XXIV.

In den wachen Zustand übertragene Traumbilder
(Traum-Hallucinationen).

In dem von Träumen begleiteten Schläfe ist das Bewusstsein, wenn auch nur mehr oder minder undeutlich vorhanden, so doch keineswegs ganz aufgehoben (siehe Art. IV) und es ist nur desshalb ein so erheblich herabgedrücktes, weil die Hallucinationen des Traumes nicht durch objectiv richtige äussere Sinnes-Eindrücke corrigirt werden können, indem die Central-Sinnes-Organe während des Schlafes ihre Thätigkeit in dieser Richtung eingestellt haben.

Lebhafte Traum-Hallucinationen können aber auch noch im wachen Zustande fortdauern. So wissen bekanntlich Kinder nur schwer den Zustand des Traumes von jenem des Wachens zu unterscheiden, und die Träume besitzen für sie volle Realität; es gibt aber auch erwachsene Individuen, welche ihre Traumbilder nicht von reellen Vorkommnissen zu unterscheiden fähig sind und dieselben im Bewusstsein als wirklich Erlebtes festhalten, besonders wenn sich dieselben Träume wiederholt haben. Solche Fälle ereignen sich hauptsächlich bei einfachen, unwissenden, abergläubischen oder zu gewissen Hirn- und Nervenkrankheiten prädisponirten Individuen; ihre für Realität gehaltenen und in den wachen Zustand übertragenen Traumvorstellungen können bedeutende Nachwirkungen üben und Veranlassung zu gesetzwidrigen Thaten werden, welche wie alle aus Hallucinationen hervorgegangenen zu beurteilen sind. (Siehe Art. XI.)

Art. XXV.

Schlaftrunkenheit.

Verwandt mit dem im vorhergehenden Art. geschilderten Zustände, jedoch von weit kürzerer Dauer, ist die Schlaftrunkenheit. — Im tiefen traumlosen — sowie im leichteren von Träumen begleiteten Schläfe wird wegen der ermangelnden physischen Actionsfähigkeit des Schlafenden nie, oder doch nur durch blossen Zufall oder dem Einschlafen vorausgegangene Fahrlässigkeit ein Resultat herbeigeführt werden, welches, wenn es mit Absicht und Willensfreiheit erzielt worden wäre, den Thatbestand einer gesetzwidrigen Handlung constituirte. Wohl aber können sich bei vorhandener Actionsfähigkeit nach aussen durch spontane Wirksamkeit solche objectiv strafbare Erfolge in jenem zwischen Schlaf und Wachen die Mitte haltenden (intermediären) Zustände ergeben, den man als »Schlaftrunkenheit« bezeichnet. In diesem Halbschlaf, dem Uebergangsstadium vom Schläfe zum vollständigen Erwachetsein, das einem Zeitraum von einigen Minuten in Anspruch nehmen kann, ist zwar das Bewusstsein der eigenen Persönlichkeit und einer existirenden Aussenwelt vorhanden, das Erwachetsein ist aber noch kein vollständiges und die klare Besonnenheit noch nicht zurückgekehrt; der allmähig Erwachende besitzt noch nicht den vollen Gebrauch seiner geistigen Kräfte; die dem Erwachen unmittelbar vorhergegangenen Träume und die vorgekommenen, das Bewusstsein erfüllenden objectiv unrichtigen Vorstellungen (die Traum-Hallucinationen) werden noch auf kurze Zeit in den wachen Zustand hinübergenommen, und obwol die Sinne schon erweckt sind, percipirt der Erwachende doch nicht die realen Objecte, sondern glaubt noch immer die nemlichen Bilder zu sehen, dieselben Stimmen zu hören, wie in dem eben schwindenden Traume, unter dessen Nachwirkung daher die Aussenwelt irrthümlich aufgefasst und die Sinnes-Ein-

drücke durch die aus dem Traumleben herübergenommenen Vorstellungen und Gefühle gefälscht werden. Der Halbwache nimmt nun mit jener logischen Combination, die selbst im Traume wirksam bleibt, die diesen objectiv unrichtigen Sinnes-Eindrücken und Vorstellungen entsprechenden Handlungen vor, und so kann es leicht sich ereignen, dass er, besonders nach unruhigem Schläfe und schreckhaften Träumen, (z. B. von Dieben, Räubern, verfolgenden Mördern, von Feuersbrunst etc.) grobe Gewaltthätigkeit gegen seine Umgebung übt, z. B. den ihn aus dem Schläfe weckenden Freund für den Mordgesellen ansieht, von dem er im Traume bedroht war, und sich gegen denselben zur vermeintlichen Nothwehr setzt. In Budapest ist vor einigen Jahren der Fall vorgekommen, dass eine Frau, welche träumte von bösen Hunden verfolgt zu werden und selbe mit Steinwürfen abzuwehren, beim Erwachen aus diesem Traume ihr neben ihr schlafendes Töchterchen ergriff und als vermeintlichen Stein zur Verscheuchung der wüthenden Hunde mit aller Kraft an die Wand schleuderte. — Solche Zustände der Schlaftrunkenheit, in denen die Verbindungsfäden der Seele mit der realen Aussenwelt noch nicht vollständig angeknüpft sind, ereignen sich am häufigsten bei Individuen, die festen und tiefen Schlaf besitzen, und daher nur schwer und langsam erwachen, besonders dann, wenn sie jäh aus dem Schläfe geweckt oder gewaltsam aufgerüttelt und ihre Träume dadurch unterbrochen werden.

Gleiche Folgen der Schlaftrunkenheit können unter gleichen Voraussetzungen auch kurz vor dem Einschlafen im Halbschlummer eintreten, wenn die Traumwelt bereits sich zu eröffnen begann. Da aber hier das völlige Erwachen weit leichter und schneller von statten geht, ereignen sich die Fälle in solcher Schlaftrunkenheit vorkommender gewaltsamer Handlungen viel seltener.

Die Schlaftrunkenheit ist nach dem Geschilderten ein

Traumzustand, eine momentane Verwirrung des Geistes. Die in derselben verübten Handlungen beruhen auf den aus dem Traume in den wachen Zustand übergangenen Wahnideen und Hallucinationen (Art. XI), es liegt dabei eine Unbesinnlichkeit, ein Mangel an ruhiger Ueberlegung und an Unterscheidungs-Vermögen, eine transitorische Bewusstseinsstörung der erheblichsten Art vor, in welcher der Thäter nicht mit Willensfreiheit gehandelt haben kann, wesshalb die Zurechnung ausgeschlossen ist. Die That lässt gewöhnlich keine oder nur eine sehr dunkle Erinnerung zurück und der später zur vollen Besinnung Erwachte nimmt mit Erstaunen, Schrecken und Reue wahr, was er im bewusstlosen Zustande Ungebührliches oder Unheilvolles verübt hat.

Art. XXVI.

Somnambulismus.

Mondsucht. Nacht- (oder richtiger Schlaf-) wandeln.

Der Somnambulismus ist ein, noch wenig aufgeklärter, angeblich periodischer und durch die Mondesphasen (hauptsächlich den Vollmond) hervorgerufener, jedenfalls aber mit nervösen (hysterischen oder epileptischen) Zuständen oder Krampfanfällen in Verbindung stehender, durch Gehirnreizungen bedingter Schlaf- oder Traumzustand, während welches die eingeschlafene Person logisch und zweckgerecht, wie im Wachen, gewisse Handlungen mechanisch und automatisch verrichtet, von welchen ihr beim Erwachen keine Erinnerung zurückgeblieben ist.

Dieses Schlafwandeln kommt in der Regel nur bei Personen weiblichen Geschlechtes und bei jungen in der Pubertäts-Entwicklung befindlichen Leuten vor. In neuerer Zeit aber sind nur äusserst selten Fälle davon zur öffentlichen

Kenntniss gelangt, und das Wenige, das man über diesen räthselhaften Zustand weiss, sowie das Viele, das man darüber fabelt, stammt meist aus älteren Berichten, und es scheint ein geistreicher Autor mit der Bemerkung Recht zu haben: »der Somnambulismus sei mehr in Romanen und Opern als im wirklichen Leben anzutreffen.« In forensischer Beziehung ist derselbe, unseres Wissens ausser in einigen Simulationsfällen noch nie und nirgends in Betracht gekommen, und es ist kein einziger Fall constatirt, dass ein Schlafwandler während dieses seines Zustandes eine strafgesetzwidrige That verübt habe, was wohl auch zum Theile dadurch erklärt werden kann, dass man solche Individuen im somnambulen Paroxysmus stets nur ihre gewöhnlichen Arbeiten und Geschäfte, nie aber etwas Neues und Ungewohntes verrichten sah. Dass sie, wie im Volke geglaubt wird, wunderbare und unbegreifliche Dinge zu Stande bringen, steile Wände erklettern, des Nachts auf den Dachkanten der höchsten Gebäude mit geschlossenen Augen lustwandeln (was selbst die Leistungsfähigkeit einer Katze übersteigen würde) u. dg. sind Kindermährchen.

Die Behauptung also, dass ein Verbrechen im somnambulen Zustande verübt worden sei, wird nach dem Angeführten stets mit berechtigter Skepsis aufzunehmen sein. Dass aber wirklich constatirter Somnambulismus zu den Zuständen erheblich gestörten Bewusstseins und aufgehobener Willensfreiheit gehöre, ergibt sich schon daraus, dass er unbestreitbar ein Schlaf- und Traum-Zustand ist.

Der von Fridreich besprochene Fall, dass Jemand, der sich mit Somnambulismus behaftet weiss, während des wachen psychisch normalen Zustandes ein Verbrechen prämeditirt und Vorkehrungen trifft, um dasselbe während seines somnambulen Paroxysmus ins Werk zu setzen, sich z. B. einen geladenen Revolver verschafft, um damit seinen gehassten Nach-

bar zu tödten, wird in Praxi wohl nie vorkommen; sollte sich derselbe aber dessungeachtet ereignen und würde eine solche vorher beschlossene und vorbereitete That während des Schlafwandeln vollführt, so hat der Thäter das, was er im wachen, psychisch normalen Bewusstseinszustande zwar prämeditirte und vorbereitete, zu vollbringen aber wohlweislich unterliess, ungeachtet Prämeditation und Vorbereitung doch nur in einem psychisch abnormen, bewusstlosen, willens-unfreien Zustande vollbracht und kann daher nicht zur strafrechtlichen Verantwortung dafür gezogen werden. (Siehe auch die Art. XXII, XXXIX und XLV.)

Art. XXVII.

A f f e c t e — G e m ü t h s b e w e g u n g e n . L e i d e n s c h a f t -
l i c h e A u f w a l l u n g e n o d e r A u f r e g u n g e n .

Unter allen psychischen Zuständen üben Affecte oder Gemüthsbewegungen vielleicht den häufigsten und mächtigsten Einfluss auf die Handlungen der Menschen aus. Sie sind (in der Regel durch äussere Veranlassungen hervorgerufene) transitorische Veränderungen der organischen Körperthätigkeit; durch gewisse specifisch verschiedene chemische Modificationen innerhalb der Nervenzellen vermittelte, bisher wenig erklärte Gefühle der Lust oder Unlust (Freude, Vergnügen, Kummer, Schmerz) die in Folge der zwischen allen Erscheinungen des Seelenlebens bestehenden Wechselwirkung, und des innigen Zusammenhanges der Gefühle und Gedanken mit Vorstellungen von besonderem Charakter verbunden sind. Jeder Affect besteht in einer Erhöhung oder Deprimirung, einer Reizung oder Herabstimmung des Blut- Cerebral- und Nervensystems und ist für die Zeit seiner gewöhnlich nur kurzen Dauer von einem schnell eintretenden, und ebenso schnell vorübergehenden zum normalen psychischen Zustande nicht gehörenden Gefühls- und Vorstellungs-Complexen begleitet.

Obwol nur transitorisch und oft bloss momentan, stören die Affecte doch durch ein Vorwalten der Gefühle das Gleichgewicht des besonnenen Denkens und hiedurch auch des Wollens. Sie sind aber dessungeachtet natürliche, alltäglich vorkommende Zustände, denen jeder Mensch ohne Ausnahme unterworfen ist: z. B. Aerger, Zorn, Schaam, Ueberraschung, Bestürzung, Furcht, Schrecken, Entsetzen, Freude, Trauer, Schmerz, Reue, Verzweiflung u. dg. Alle diese und andere gehören zu den gewöhnlichsten Aeusserungen des menschlichen Lebens, kommen auch bei geistig und körperlich ganz gesunden Menschen vor, und sind in der Regel nichts weiter als einfache physiologische Functionen, die zumeist durch heftige unvorhergesehene äussere Eindrücke hervorgerufen werden, welche in ihren Folgen den Gemüthszustand des Menschen berühren und plötzlich verändern. Die Affecte haben unzählige Arten und Grade, je nach der Verschiedenheit des durch sie hervorgerufenen Gefühles, welches entweder ein angenehmes oder unangenehmes, oder auch ein aus Vergnügen und Schmerz gemischtes sein kann, und je nachdem das Gleichgewicht des besonnenen Denkens und die Gemüthsruhe durch sie mehr oder minder gestört sind. Im allgemeinen theilt man sie ein in excitirende (aufregende wie z. B. Freude, Zorn) — und in deprimirende (als Sorge, Verzweiflung etc.) — Ferner in edle, welche aus den besten Regungen des Menschenherzens hervorgehen, und in unedle (unreine), die niedern Trieben und Leidenschaften ihre Entstehung verdanken, endlich in positive und negative. In forensischer Beziehung ist nur die Eintheilung in physiologische und pathologische Affecte wichtig (Art. XXIX bis XXXII).

Die Empfänglichkeit für Affecte und der Einfluss, welchen dieselben auf die menschlichen Handlungen ausüben, ist je nach der Individualität des Menschen sehr verschieden.

Wo kein harmonisches Gleichgewicht zwischen Fühlen und Denken besteht und das Fühlen vorwiegt, ist auch stets grössere Neigung zu Affecten vorhanden. Daher werden Frauen und Kinder durch vorwaltendes Gemüthsleben und geringere Verstandskräfte weit leichter zu Affecten und dadurch zu vorschnellen Handlungen hingerissen als Männer und Erwachsene. Aus demselben Grunde des vorwiegenden Gefühlslebens und zurückstehender Herrschaft des Gedankens disponiren ferner besonders zu Affecten: nervöse, reizbare, exaltirte, kränkliche, schwächliche, mindergebildete Leute, Trinker und alle mit Sinnes-Defecten behafteten, daher gewöhnlich oder doch oft in verbitterter Gemüthsstimmung befindlichen Personen. Aber jeder, selbst der leichte, und um so mehr der tiefer gehende Affect erschwert durch das übermächtige Hervortreten der Gefühle für die Zeit seiner Dauer die ruhige Ueberlegung und Besonnenheit, hindert das klare Erkennen und die richtige Beurteilung der Verhältnisse und übt in Folge dessen, allerdings zumeist nur in minder erheblichem Grade, eine transitorische Wirkung auf die Willensfreiheit aus.

Unleugbar ist, dass Affecte im practischen Leben einen weit grösseren Einfluss auf die Handlungen der meisten Menschen besitzen als der kalt prüfende Verstand; dass letzterer nur zu oft durch Gemüthsaufregungen in den Hintergrund gedrängt und zum Schweigen verurteilt wird; dass ferner Affecte und leidenschaftliche Aufwallungen nicht nur auf die Besonnenheit, sondern auch auf den moralischen Character des Menschen einen, wenn auch nur vorübergehenden, so doch äusserst mächtigen Einfluss ausüben; dass durch Gemüthsaufregungen oft und schnell die besten Grundsätze über den Haufen geworfen werden, und dass nicht selten sonst ganz vernünftige und wohlgesittete Leute in heftigen Gemüthsaufwallungen und von der Vernunft unbewachten

Momenten sich zu unsinnigen und selbst gesetzwidrigen Thaten hinreißen lassen, die sie nach wiedergekehrter Besonnenheit bitter bereuen, und deren sie im Zustande der Gemüthsruhe nicht fähig gewesen wären.

Art. XXVIII.

Leidenschaften.

Von den Affecten (Gemüthsbewegungen, Gemüthsaufregungen, Gemüthsaufwallungen), welche bloss vorübergehende und gewissermassen nur acute Erscheinungen des Gemüthslebens sind, unterscheiden sich wesentlich die Leidenschaften als dauernde abnorme Gemüthszustände, einseitige Neigungen des Gefühls- und Begehrungsvermögens, eingewurzelte Dispositionen zu gewissen Trieben und Begierden, welche durch lange Angewöhnung und allmälige Steigerung endlich festen Sitz in der Seele, und solche Herrschaft über das Gemüth erlangt haben, dass jede Veranlassung genügt, sie hervortreten zu lassen, und so das gesunde (hauptsächlich moralische) Gleichgewicht des Seelenlebens bleibend und schwer gestört erscheint. Während also Affecte das Gegentheil der Gemüthsruhe sind, sind Leidenschaften der Gegensatz zu Tugend und Weisheit. — Hieher gehören: Stolz und Hochmuth, Hass, Neid, Geiz, Verliebtheit, Sinnlichkeit, Wollust, Frass und Völlerei, Eitelkeit, Neugier, Schadenfreude, Zornmüthigkeit, und alle jene psychischen Zustände, die man in der deutschen Sprache mit — sucht bezeichnet, als: Herrsch-, Ehr-, Hab-, Rach-, Rauf-, Spiel-, Trunk-, Genuss-, Eifersucht u. dg. Steigert sich die Leidenschaft endlich so weit, dass sie um ihre Befriedigung zu erreichen, selbst die Verletzung der Moral nicht scheut, so wird sie zum Laster. — Leidenschaften und Laster sind in der Regel auf die Befriedigung bestimmter sich stets erneuernder Wünsche und Begierden gerichtet, sie verfolgen immer gewisse Zwecke,

und handeln mit Ueberlegung, um diese Zwecke durchzusetzen. Sie schlummern, der Aussenwelt oft lange unmerkbar, in den Tiefen der menschlichen Seele, während die Affecte für Jedermann wahrnehmbar hervortreten; sind aber vom weitgreifendsten Einflusse auf das somatische und geistige Leben des Menschen, und wohl Niemand kann sich rühmen ihrem Einflusse gänzlich entzogen zu sein (es gibt auch Leidenschaften die wie z. B. Ehrgeiz nicht entadeln, ja oft die Triebfeder der edelsten und rühmlichsten Thaten werden). Sie sind ein Haupthebel der menschlichen Thätigkeit, oft das Motiv sonst ganz unbegreiflicher — und leider auch die reichlichst strömende Quelle verbrecherischer Handlungen. — Nicht minder nehmen sie in der Aetiologie der somatischen und psychischen Krankheiten eine hervorragende Stelle ein. — Der von einer Leidenschaft befallene wird oft zum Sklaven derselben, sie beherrscht sein gesamtes Fühlen, Denken und Wollen, übt die bestimmende Richtung auf sein ganzes Dasein, raubt ihm Gemüthsruhe und Schlaf, stört seine Verdauung, consumirt seine ganze Nervenkraft, hält ihn stets in gereiztem Zustande, und wirkt so zerstörend auf seine physische und psychische Gesundheit. — Sowol die fortgesetzte Befriedigung der Leidenschaft (wie durch Trunk) als auch der Entgang des Befriedigungsmittels (z. B. bei verschmähter Liebe, von Erfolg nicht gekröntem Ehrgeiz) vermögen körperliche und geistige Katastrophen herbeizuführen. Insbesondere aber enthält jede Leidenschaft eine beharrliche Disposition zu stets wiederkehrenden, ihrer eigenen Wesenheit entsprechenden, gewöhnlich sehr heftig auftretenden und daher auch »leidenschaftliche Aufwallungen« benannten Affecten derselben Art, welche sich von anderen Gemüthsbewegungen oder Aufregungen nur durch ihre Frequenz und durch die stärkere Intensität auszeichnen, sonst aber wie die ersteren verlaufen. Von diesen leidenschaftlichen

transitorischen Aufwallungen, und nicht von den in der Seele zwar andauernden, sich aber eben nur in einzelnen Akten der Aufwallung, kundgebenden Leidenschaften ist die Rede, wenn wir im Fortgange unserer Abhandlung uns des Ausdruckes: Affecte und Leidenschaften bedienen und uns mit der Frage über die Zurechnung der in solchen vorübergehenden Bewusstseinsstörungen begangenen strafgesetzwidrigen Handlungen befassen; denn dass Leidenschaften (und Laster) als eingewurzelte üble Gewohnheiten und moralische Fehler die Straflosigkeit einer aus ihnen hervorgegangenen That nicht begründen können, ergibt sich schon aus den allgemeinen Straf-Rechtsprincipien und § 51 Deutsch. St.-G.-B., § 56 Oesterr. St.-G.-B. und § 76 Ung. St.-G.-B., welche nur dem durch Krankheit, nicht aber dem durch Immoralität gebundenen, Willen die Unzurechnungsfähigkeit zugestehen. Wohl aber könnte ein Zweifel bezüglich der Zurechnungsfähigkeit entstehen, wenn die That in einem auf Basis der Leidenschaft entstandenen und rasch wieder verschwundenen Affecte (leidenschaftlicher Aufwallung) plötzlich verübt wurde.

Art. XXIX.

Physiologische Affecte.

Die Affecte sind, wie schon erwähnt, verschiedener Varietäten, und der Steigerung von einem niedern zu einem sehr hohen Grade — selbst bis zu Wuth und Tobsuchtsausbrüchen fähig. — Alter, Geschlecht, Temperament, Erziehung, Bildung, Denkungsart, Character, Lebensgewohnheiten, Körper-Constitution, Gesundheit und noch gar viele andere, oft gar nicht bekannte Umstände üben entscheidenden, manchmal gar nicht zu berechnenden Einfluss auf Entstehung und Verlauf derselben nach aussen aus, und man kann nur im allgemeinen behaupten, dass Wirkung und Heftigkeit der Affecte

im umgekehrten Verhältnisse zur vorhandenen Gesundheit, Intelligenz und Bildung stehen.

Das Vorhandensein eines Affectes oder einer leidenschaftlichen Aufregung, mag selbe auch noch so hochgradig gewesen sein, hebt aber bei körperlich und geistig gesunden Individuen keineswegs das Bewusstsein oder die Willensfreiheit und mit dieser die strafrechtliche Verantwortung für die That auf. Selbst die heftigsten Affecte, wie Zorn, Wuth, Rachedrang, sind bei sonst gesunden Menschen keine abnormen exceptionellen krankhaften Gemüthszustände — sondern einfache, naturgemässe nicht ungewöhnliche, physiologisch begründete Erscheinungen des Seelenlebens; gegen die in ihrem Gefolge einhertretenden Antriebe zu gesetzwidrigen Handlungen hat die Natur dem gesunden normalmässig beschaffenen Menschen (dessen physische und psychische Functionen regelmässig und ohne krankhafte Prozesse von statten gehn) — als Gegengewicht den kalt prüfenden Verstand und damit die Möglichkeit verliehn, die aufsteigenden strafbaren Begierden durch die Energie contrastirender, auf Moral und Recht hinweisender Vorstellungen zu bekämpfen; zu gleichem Zwecke haben ihm Familie und Staat Religionsunterricht und sittliche Erziehung zukommen lassen, und durch die Strafgesetze, deren Kenntniss bei Jedermann, so weit als für die allgemeine Rechtssicherheit nöthig ist, vorausgesetzt wird, sowie durch die an sich selbst und Anderen in dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen wird der Mensch gewarnt, seinen Affecten und Leidenschaften den Zügel schiessen zu lassen. Zwar sind die Affecte keineswegs ohne Einfluss auf Bewusstsein und Willensfreiheit, sie verdunkeln in gewissem Grade den Geist und die richtige Erkenntniss, stören die Ideen-Association (z. B. wer eine Ohrfeige erhalten hat, denkt — mag sein Geist früher mit was immer beschäftigt gewesen sein, für den Augenblick im Zorn Alles Frühere

vergessend an nichts Anderes als an Rache für den erlittenen Schimpf) sie influiren den Willen, erschweren die Wahl und beschränken die Widerstandskraft — aber sie bewirken dessungeachtet keine Aufhebung der Vernunft und der Willens- und Wahlfreiheit, sie machen wohl moralisch aber nicht psychisch unfrei. Selbst in den höchstgesteigerten Affecten ist das Licht der Vernunft nicht gänzlich erloschen, und die Ideen-Association nicht so sehr behindert oder zerrissen, dass z. B. der Erzürnte nicht fähig wäre, jene contrastirenden Vorstellungen von Recht, Gesetz und Strafe hervorzurufen, welche im Stande wären, die in ihm durch die Affecte entstandenen Antriebe zur rechtswidrigen That zu unterdrücken; er war noch Herr seines Willens, konnte und sollte es sein, und er hätte gewiss den Sieg über die Leidenschaft davongetragen, wenn er energisch gegen dieselbe gekämpft hätte. Er hätte sich beherrschen können, wenn er es nur ernstlich gewollt hätte, und der Affect war für ihn nur deshalb unwiderstehlich, weil er nicht sich selbst zu besiegen gelernt oder es zu thun verschmäht hat. Sein Gemüthszustand war durch den eingetretenen Affect vom normalen Seelenzustande noch nicht so weit entfernt, — seine Besonnenheit und Erkenntniss von Recht und Unrecht von der Strafbarkeit und der Folgen seiner That noch nicht so sehr getrübt, dass er nicht durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, ruhige Ueberlegung und festen Vorsatz seinen Fehler hätte vermeiden, und die That unterlassen können. Es ist daher seine eigene Schuld, wenn er sich durch etwas im Leben so häufig vorkommendes ausser Fassung bringen liess und aus Haltlosigkeit oder Gemüthsschwäche dem auftauchenden gesetzwidrigen Antriebe nicht den pflichtmässigen und möglichen Widerstand entgegengesetzt hat, er muss somit auch die Folgen seiner Schwäche tragen, falls er aus Mangel gehörender Energie im Kampfe zwischen Vernunft und Leidenschaft der

letzteren unterlegen ist. Hierin liegt um so weniger eine Ungerechtigkeit, als es eine unleugbare Erfahrungsthatsache ist, welche wohl Jedermann schon oftmals an sich selbst erprobt hat, dass man durch Zuhilfenahme von Vernunft, Ueberlegung und mit festem Willen selbst die heftigsten Gemüthsbewegungen beherrschen und ihren Ausbruch zurückhalten könne. Allen Affecten und Leidenschaften freien Lauf geben, und die während ihrer Dauer begangenen Handlungen als im Zustande der Bewusstlosigkeit verübt, daher straflose, zu erklären, würde jede Zurechnung und alle Strafe und Rechtssicherheit aufheben und alle Bande der Gesellschaft zerreißen, weil ja eben die meisten Verbrechen aus Affect oder Leidenschaft begangen werden.

Affecte und Leidenschaften also, als einfache physiologische Vorgänge im gesunden Organismus, sind keineswegs die Straflosigkeit begründende erhebliche Bewusstseinsstörungen. Der in Gemüthsaufregung Befindliche vermag sich von der Strafbarkeit und den Folgen der beabsichtigten That noch Rechenschaft zu geben und gegen den Antrieb zur That anzukämpfen. Führt er die That dessungeachtet aus (tödtet z. B. im Zorn seinen Beleidiger, oder aus Eifersucht seine Geliebte), so war dies nur ein Ergebniss seines unmoralischen Characters nicht aber der Willensunfreiheit, er hat sich dem strafbaren Impulse, obwol er demselben hätte widerstehen können und sollen, willenslos überlassen und daher auch die strafrechtliche Verantwortung für seine That zu tragen.

Obwol nun also physiologische Affecte die Zurechnungsfähigkeit nicht aufheben, so können doch sie und ihre tiefer liegenden Gründe, z. B. Verstandsschwäche, Erziehungs- und Bildungsmangel, widerfahrene unverdiente Beleidigung u. dg. bei Ausmessung der Strafe gewichtige Milderungs-Umstände bilden, denn der Thäter war in manchen Fällen durch Einflüsse auf sein Gemüth zu Handlungen hingerissen, deren

Unterlassung für die schwache menschliche Natur eine zu schwere Aufgabe gewesen wäre. Diesen unverkennbaren Einfluss, insbesondere der unverschuldeten oder berechtigten Affecte auf die begangene That haben die Gesetze selbst in vielen Fällen, hauptsächlich bei den Verbrechen des Todtschlags und des sg. Kindsmordes, ferner beim sg. Nothwehr-Excess u. A. (siehe Art. XXXV bis XLV) anerkannt und ihm sowol in der juridischen Qualification der Handlung als in der weit geringern auf die Verübung der That gesetzten Strafe gebührende Rechnung getragen. Aber eben aus diesen Gesetzesstellen geht mit unwiderlegbarer Klarheit hervor, dass selbst höchstgradige, durchaus unverschuldete, ja sogar berechnigte, aus dem natürlichen Menschengefühle nothwendig und unausbleiblich hervorgehende Affecte, welche zu beherrschen das Mass der menschlichen Kräfte schon zu übersteigen scheint, dennoch keinen Anspruch auf volle Entschuldigung und Straflosigkeit der That begründen. Hieraus muss demnach a majori ad minus geschlossen werden, dass die im gewöhnlichen Leben so häufig vorkommenden, oft aus höchst geringfügigen Veranlassungen hervorgegangenen, weit minder unverschuldeten und berechtigten Affecte und leidenschaftlicher Erregungen, selbst höchsten Grades, um so weniger die Unzurechnungsfähigkeit für die verübte That beanspruchen dürfen. Das Gesetz hält an dem Grundsatz fest, dass der normalmässige, körperlich und geistig gesunde Mensch (wie ihn eben das Gesetz im Durchschnitte annimmt und annehmen muss) auch im Zustande der höchsten Gemüthsaufregung noch Besonnenheit und Willensfreiheit genug besitze, um seine Leidenschaft im Zaume zu halten, wie wir denn auch in Wirklichkeit sehen, dass der Gebildete und Moralische seine Affecte zu zügeln weiss, und nur der Brutale und Lasterhafte ihnen unterliegt.

Aus Allem dem ergibt sich, dass eine im nur physio-

logischen Affecte begangene strafgesetzwidrige Handlung eben so wie eine ausser allen Affecten begangene, nur in der Regel milder, zu beurteilen kömmt. So sagt denn auch das gegenwärtig noch geltende Oesterreich. Straf-Gesetzbuch vom Jahre 1852 im § 46 — »Milderungsumstände, welche auf die Person des Thäters Bezug haben, sind — wenn er in einer aus dem gewöhnlichen Menschengefühle entstandenen heftigen Gemüthsbewegung sich zu dem Verbrechen hat hinreissen lassen.« — Die neueren Gesetze (Deutsches Reichsstrafgesetzbuch, Ungar. Strafgesetzbuch und Oesterreichischer Strafgesetzbuch-Entwurf) haben bekanntlich die Milderungsumstände nicht systematisch behandelt, sondern nur beim Strafausspruch für einzelne Arten von Verbrechen im Allgemeinen auf solche hingewiesen.

Art. XXX.

P a t h o l o g i s c h e A f f e c t e.

Es ist allgemein bekannt, dass Affecte und leidenschaftliche Erregungen den ganzen physischen Organismus in Mitleidenenschaft ziehn, und einen höchst bedeutenden somatischen Einfluss ausüben. Bei dem engen Zusammenhang zwischen Seele und Leib afficiren alle Gemüthsaufregungen, so lange sie dauern und selbst noch über ihre Dauer hinaus, stimulirend oder deprimirend das Gehirn-, Nerven- und Blutleben und jeder Affect ist selbst bei ganz gesundem Organismus von einer erhöhten oder verminderten Thätigkeit gewisser Körperorgane begleitet, welche Thätigkeit eben der Eintritt des Affectes hervorgerufen hat. — Musculatur, Sprachwerkzeuge, Herz, Magen, Lunge und sonstige körperliche Organe fühlen die Macht der Affecte. — Heftige Gemüthsaufregungen können nach Umständen leichtere oder schwerere Erkrankungen, Convulsionen, Ohnmacht, Delirien, Lähmung, selbst den Tod herbeiführen.

Aber auch Affecte niederen Grades verfehlen ihre, je nach ihrer Beschaffenheit, aufregende oder schwächende Wirkung auf das gesammte organische Nervensystem nicht. Man wird vor Aerger blass, aus Schaam oder Zorn roth, aus Schrecken bleich, man bebt aus Furcht oder Zorn, wird sprachlos vor Wuth oder Schrecken, speit Galle aus Zorn, verstummt aus Entsetzen, zittert vor Schreck, lacht aus Freude, weint und schluchzt aus Schmerz, wird schlaf- und appetitlos aus Gram u. dg. Im allgemeinen lässt sich behaupten, dass excitirende Affecte die organische Körperthätigkeit erhöhen, den Stoffumsatz, die Wärme-Entwicklung und die Blutcirculation befördern — die deprimirenden Affecte jedoch das Gegentheil hiervon bewirken.

Aber so wie jeder Affect gewisse somatische Vorgänge hervorruft, so gibt es umgekehrt auch Körperzustände, welche ihrerseits die Affecte heraufbeschwören oder begünstigen. Ueberhaupt haben die körperlichen Gesundheits-Verhältnisse den entscheidendsten Einfluss darauf, ob und in welcher Art ein Affect nach aussen hin in Erscheinung tritt. In verschiedenen menschlichen Organismen ist eine krankhafte Prädisposition für bestimmte Arten von Affecten vorhanden, welche das Eintreten derselben erleichtert oder den eingetretenen Affect zu einer Höhe steigert, welche er ohne das Vorhandensein einer solchen krankhaften Disposition unmöglich hätte erreichen können. Bei manchen und zwar sonst durchaus nicht böartigen Menschen treten, und zwar mitunter aus ganz geringfügigen Veranlassungen, so furchtbar excessive, so heftig und ungewöhnlich verlaufende Affecte auf, dass man sich eine so anomale exorbitante Gemüthsaufregung nicht anders zu erklären vermag, als durch die Existenz körperlicher organischer Momente, unter deren Einflusse der sonst unbedeutende und vielleicht wenig motivirte Affect zu solcher Schrankenlosigkeit gelangt. In solchen Fällen durch

organische Prädisposition beeinflusster Gemüthaufregungen können nun allerdings Bewusstsein und Willensfreiheit sehr erheblich gestört und das Individuum in Folge dessen zu einer gesetzwidrigen That hingerissen werden, für welche es nicht strafrechtlich verantwortlich gemacht werden kann. Hier liegt aber der Grund des Affectes (und somit auch der That) nicht in der Gemüthsbewegung, sondern darin, dass die psychische Alienation, während sie bei Jemand Anderen nur vorübergehend wirkt, vegetative Störungen vorfindet, woraus nicht mehr eine normale physiologische, sondern eine abnorme pathologische (krankhafte) Seelenthätigkeit entstand. — Die Coordination und Association der Ideen, und mit ihr das Hervortreten der contrastirenden und corrigirenden Vorstellungen (die Besonnenheit) sind in Folge des krankhaften Zustandes gestört, richtiges Denken und Urtheilen, somit auch die Willensfreiheit sind aufgehoben, an die Strafbarkeit und die Folgen der Handlung wird nicht gedacht, und der innere Trieb wird sogleich in Handlung umgesetzt. Hier ist nichts klar Vorgestelltes, nichts Gedachtes, sondern der hochgradige Affect und die aus ihm hervorgegangenen Antriebe können durch die Vernunft nicht gebändigt werden, welche gegen Gemüthsaufregung deren Basis eine physische Krankheit bildet ohnmächtig ist. Es kann daher nur im Sinne des durch den Affect herbeigeführten momentanen Gefühles und Antriebes gehandelt werden, und ist alle Möglichkeit der Selbstbestimmung aufgehoben. Ein solcher aus Krankheit und Affect combinirter Seelenzustand (psychopathischer Affect auf somatischer Grundlage) verursacht also eine, zwar gleichfalls nur transitorische aber sehr erhebliche Störung des Bewusstseins, in welcher der Thäter mit unwiderstehlicher Gewalt willenlos zu instinctiven, meist gewaltthätigen Handlungen, die ihm nicht zugerechnet werden können, hingerissen wird.

Art. XXXI.

Constatirung des pathologischen Affectes.

Es ist wohl unbezweifelbar und durch vielfache Erfahrungen bewiesen, dass heftige Gemüthsbewegungen nicht selten schwere körperliche Störungen und Krankheiten hervorrufen, und somit ist (in der Theorie wenigstens) die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Eintritt eines starken Affectes oder einer heftigen leidenschaftlichen Aufwallung, auch bei ganz gesunden Individuen früher nicht da gewesene krankhafte körperlich organische Momente hervorrufen könne, welche genügen für die Dauer des Affectes einen Zustand krankhafter Bewusstlosigkeit herbeizuführen und den Affect zu einem pathologischen zu gestalten. Allein hierauf muss entgegnet werden, dass auch bei jenen anscheinend körperlich gesund gewesenen Individuen, welche durch den Eintritt eines Affectes eine dauernde oder wenigstens erhebliche körperliche Schädigung erlitten haben, eine Disposition zu letzterer jedenfalls schon latent vorhanden war und durch den Affect nur zum Ausbruche kam. Es kann ferner nicht angenommen werden, dass bei sonst organisch nicht hiezu disponirten Personen, ein selbst höchstgradiger Affect während seiner kurzen Dauer eine früher nie bemerkte und später wieder spurlos verschwundene, oder doch nicht mehr nachweisbare pathologische Veränderung herbeiführte; wenigstens wird es unseres Erachtens in praxi kaum möglich sein, den Beweis darüber herzustellen.

Die somatische Grundlage eines Affectes kann also nur dann als vorhanden angenommen werden, wenn sich nachweisen lässt, dass sie schon vor dem Eintritte des Affectes bestand. Nur in diesem Falle kann von einem pathologischen Affect die Rede sein.

Auch bei pathologischen Affecten ist, wie bei allen Be-

wusstlosigkeitszuständen, das für die Zurechnung entscheidende Criterium der Umstand, ob die aus Affect und organisch krankhafter Disposition combinirt hervorgegangene Bewusstseinsstörung erheblich genug war, um in Wirklichkeit die Willensfreiheit auszuschliessen, der Thäter also nicht mehr im Stande war, seine Aufregung durch Vernunftgründe zu zügeln. Es würde daher kein Strafausschliessungs-Grund vorliegen, wenn z. B. Jemand, der nur an einem leichten Grade von Nervenverstimmung, Hypochondrie oder Hysterie leidet, sich etwa durch ein Spottwort zur Tödtung des Beleidigers hinreissen liesse, denn bei der durch diesen Körperzustand bedingten nur mässigen pathologischen Disposition zu Zornes-Affecten und dem unbedeutenden Anlasse zur Gemüthsbewegung, konnte im gegebenen Falle das Bewusstsein des Thäters nur ganz unerheblich gestört sein und er hätte das in ihm aufgestiegene Rachegefühl ohne weiteres beherrschen können und sollen.

Hierbei dürfte es nicht überflüssig sein zu bemerken, dass das Strafgesetz seinem Geiste nach wenig geneigt zu sein scheint, selbst bei heftigen pathologischen Affecten eine derartige Erheblichkeit vorauszusetzen, dass durch dieselben die Willensfreiheit und Zurechnungsfähigkeit ausgeschlossen würde, wie aus § 217 D. R.-St.-G. — § 139 Ö. St.-G.-B. von 1852 § 228 östr. St.-G.-Entwurf und § 284 Ung. St.-G.-B. — über den sg. Kindesmord hervorgeht, welches Verbrechen doch zweifellos unter dem vom Gesetze selbst präsumirten Einflusse pathologischer Zustände begangen wird, und wobei der pathologische Affect aber dennoch vom Gesetzgeber nicht bedeutend genug befunden wird, um die gänzliche Straflosigkeit der That herbeizuführen.

Dass nicht jeder Affect desswegen weil er hochgradig ist auch schon als pathologischer anzusehen sei, ist bereits oben auseinandergesetzt worden. Es wird nie supponirt,

sondern muss strenge nachgewiesen werden, dass die Gemüths-
aufregung einen pathologischen Character trug, und wo
überhaupt kein somatisches Leiden (pathologische Verände-
rung) nachweisbar ist, kann nur ein physiologischer Affect
angenommen werden. — Wenn es sich darum handelt, die
einem vermeintlichen pathologischen Affect zu Grunde liegen-
den somatischen Bedingungen zu constatiren, wird jedenfalls
der Arzt als allein kompetenter Sachverständiger in derartigen
Zuständen um sein Gutachten hierüber anzugehen sein. Solche
körperlichen Momente, welche mehr oder minder zu patho-
logischen Affecten prädisponiren, sind: insbesondere das An-
gegriffensein oder wirkliche Krankheit des Gehirns und
seiner Hüllen oder der Nerven (wozu auch Hypochondrie,
Hysterie und Epilepsie gehören). — Krankheitszustände dieser
Art begünstigen vorzüglich heftige sich bis zur Tobsucht
steigernde Affecte. Ferner Herzfehler, Leberleiden, Kopf-
verletzungen, Blutwallungen, erbliche Disposition zu Psycho-
sen, früher gehabte Geisteskrankheiten, Alcoholismus, Stö-
rungen in den sexuellen Organen, schlechter Ernährungszu-
stand und heftige Körper- besonders Kopfschmerzen (siehe
weiteres in Art. XLVII). Alle diese und noch so manche
andere krankhaften Körperzustände können oft aus ganz un-
bedeutenden Anlässen stürmische Affecte hervorrufen, welche
die physiologische Grenze beträchtlich überschreiten und patho-
logischer Natur sind.

Hieher kommen auch die bei Schwachsinnigen auftreten-
den Affecte zu rechnen, welche in der Regel sich mit vehe-
menter Stärke geltend machen. — Alle diese auf somatischer
Grundlage beruhenden Affecte können unter Umständen lei-
denschaftliche höchstgesteigerte Ausbrüche Zorn und zügelloser
Wuth im Gefolge haben und es wird der Aufgeregte dabei
durch einen unwiderstehlichen inneren Zwang zur That fort-
gerissen. Oftmals ist aber die somatische Krankheits-Dispo-

sition nicht so bedeutend, dass sich der so hochgradige Affect daraus allein erklären liesse. In solchen Fällen kann also nicht ohne weiters ein Mangel aller Selbstbestimmungsfähigkeit und unabwendbarer Zwang zur That angenommen werden, es müssen folglich ausser dem Vorhandensein eines zu Affecten überhaupt prädisponirenden organischen Zustandes auch alle übrigen Umstände constatirt werden, welche in ihrem Zusammenwirken mit der körperlichen Prädisposition und dem eingetretenen Affecte geeignet sind, eine wirkliche und erhebliche Bewusstseinsstörung im Sinne des § 51 D. R.-St.-G.-B. — § 56 Ö. St.-G.-E. — und § 76 Ung. St.-G.-B. herbeizuführen. Es muss geprüft werden, welchen Einfluss die äussere Veranlassung zum Affecte auf einen Menschen überhaupt — und auf den Thäter nach seiner individuellen Beschaffenheit insbesondere ausüben müsste, welche Wirkung nebstbei auf den Verlauf des Affectes die nachweislich vorhandene krankhafte organische Disposition aus diesem Anlasse hervorrief, ob die anscheinend veranlassende Ursache des Affectes im Vereine mit der somatischen Prädisposition einen derartigen Affect hervorzubringen vermochte, und endlich ob aus der constatirten Art des Affectes auch eine That dieser Art hervorzugehen pflegt, — d. h. es müssen organische Prädispo^{tion}tion, Veranlassung, Affect und That, wie sie eben vorhanden sind, in einem logischen Causal-Nexus stehen. Aus dieser genauen Erwägung aller zusammenwirkender Umstände und Einflüsse muss der psychopathische Zustand des Thäters zur Zeit der That nach Möglichkeit sichergestellt und dargethan werden, warum gerade bei ihm aus solchem Anlasse eine so aussergewöhnliche Gemüthsbewegung, wie sie bei andern Menschen unter gleichen Verhältnissen nicht zu erwarten stünde, eintreten und eine derartige That zur Folge haben musste.

Wohl ist der psychische Zustand des Thäters zur Zeit

der That ein nicht leicht zu beurteilendes inneres Moment, der Affect erscheint und verschwindet schnell und die vorher schon vorhanden gewesene organische Disposition ist oftmals Niemanden bekannt gewesen; aber durch genaue Prüfung von ärztlicher Seite und sorgfältige Erhebung aller mitwirkenden und begleitenden, auf die Gesundheit, Vorleben und Character des Thäters und die zufälligen in Entstehung und Verlauf des Affectes eingreifenden Umstände durch den Richter, wird sich in den meisten Fällen genügendes Material zu einem Wahrscheinlichkeitsschlusse zusammenbringen lassen, ob der Affect in Wirklichkeit ein pathologischer und hinreichend erheblich war, um im gesetzlichen Sinne das Bewusstsein und die Willensfreiheit auszuschliessen. Dass sich hier keine allgemein giltigen Regeln aufstellen lassen und die Art der Thatbestandserhebung sich stets nach dem besonderen concreten Falle richten müsse ist evident. Am wenigsten ins Gewicht fallend ist für die Entscheidung über den Einfluss des Affectes — die Veranlassung zu demselben, sie kann bei vorhandener starker Prädisposition eine ganz unbedeutende sein, und doch einen hochgradigen Affect hervorrufen.

Weit wichtiger ist die Höhe des Affectes selbst, auf welche übrigens aus der grösseren oder geringeren Schwere und Gesetzwidrigkeit der verübten That mit ziemlicher Sicherheit geschlossen werden kann. Auch lässt sich aus der relativen Unbedeutendheit der Veranlassung zur Höhe des aufgetretenen Affectes und der Schwere des verübten Verbrechens, bei sonst moralischen und gebildeten Individuen, deren That sonst unbegreiflich wäre, die Vermuthung für eine latent vorhanden gewesene organische Störung aufstellen, welche die Gemüthsthätigkeit in einen abnormen die Willensfreiheit aufhebenden Zustand versetzte.

Damit jedoch ein pathologischer Affect, selbst wenn sonst

alle Erfordernisse der vollständigen Unzurechnungsfähigkeit vorhanden waren, die Straflosigkeit der That begründe, ist unumgänglich erforderlich, dass die That noch auf der Höhe des Affectes (in prima furia), so lange die Erregung andauerte, verübt wurde. — Anlass zum Affect, Eintreten des Affectes, Entschluss zur That und Vollführung der letzteren müssen gleichsam zusammenfallen. Es kann also vom strafbefreienden Einflusse eines Affectes auf die That nicht mehr die Rede sein, wenn zwischen Affect und That ein Zeitraum verstrichen ist, der vollkommen genügt, die erste leidenschaftliche Hitze sich abkühlen zu lassen — oder wenn die That ihrer Natur noch klare Gemüthsruhe, Prämeditation und Vorbereitung der Mittel erforderte. Der pathologische Affect muss, um Straflosigkeit zu begründen, augenblicklich und unwiderstehlich zwangsweise zur Handlung hingerissen haben, er ist also auch dann nicht erheblich und unbesiegt gewesen, wenn der Thäter das Bestreben gezeigt hat, ihn zu beherrschen und den aus demselben aufsteigenden Antrieb zur bösen That zu unterdrücken, daher mit sich gekämpft hat, im Kampfe aber unterlegen ist. In solchem Falle war kein unwiderstehlicher Zwang vorhanden, sondern der Wille noch frei, und nur am Handelnden selbst lag die Schuld, wenn er zwischen Gut und Böse das Letztere wählte. Als ein nicht unwesentliches Criterium bei Beurteilung der Zurechnungsfähigkeit der im Affecte verübten Handlungen sei noch bemerkt, dass hochgradige pathologische Affecte, wie alle andern Zustände erheblich krankhafter Bewusstlosigkeit nur eine sehr summarische oder gar keine Erinnerung der während ihrer Dauer verübten Thaten (welche in der Regel zumeist nur aus im Zorne begangenen Gewalt-Acten bestehen) zurücklassen. Weiters ist nicht zu übersehen, dass wie aus den gesetzlichen Bestimmungen über die Verbrechen des Todtschlags und Kindsmordes (siehe Art. XXXVI—XLIII)

hervorgeht, bei Beurteilung der Zurechnung der im Affecte verübten Thaten die Schwere des Verbrechens ein nicht zu unterschätzendes Moment bildet, indem das Gesetz annimmt, dass bei allen Affecten (pathologische nicht ausgenommen) der Gedanke an die Ruchlosigkeit und schwere Strafbarkeit des intendirten Verbrechens genügend mächtig sei, um auch in dem durch die heftigsten Leidenschaften umdüsterten Geiste eine heilsame Reaction zu Gunsten des Sitten- und Rechtsgesetzes hervorzurufen.

Art. XXXII.

Sg. Excandescencia furibunda.

Krankhafte Zornmüthigkeit. Blinde Zornwuth.
Wuthzorn.

Diese, angeblich pathologische, Erscheinung sei hier aus dem Grunde erwähnt, weil man unter solcher Bezeichnung früher eine eigene Gattung pathologischer Gemüthsreizbarkeit, eine Art transitorischer Manie (*ira furor brevis*) aufstellen zu müssen glaubte, die in einer höchstgradigen, oft bis zur Tobsucht, Zerstörungswuth und Gewaltthätigkeiten gegen andere Personen sich ergehenden Steigerung des Zorn-Affectes bestehen soll, in welcher der Thäter transitorisch der Vernunft beraubt erscheint (zorntrunken, vor Zorn bewusstlos). — Insoferne ein solcher Zustand auf wirkliche und nachweisbare pathologische Ursachen basirt ist — ist er wie eben jeder andere pathologische Zornes-Affect zu beurtheilen und es existirt keine Veranlassung ihn als eine specielle Krankheitsform zu betrachten. Gewöhnlich aber ist eine solche Zornwuth nichts weiter als ein physiologischer Affect und nicht im krankhaften Organismus, sondern bloss im Character, in schlechter Erziehung und der üblen Angewöhnung seinen Leidenschaften freien Lauf zu lassen be-

gründet; der Zornmüthige kann sich nicht beherrschen, weil er es nicht gelernt hat, und sich überhaupt nicht beherrschen will. Es liegt in solchem Falle also kein Geistesstörungs- oder Bewusstlosigkeitszustand sondern lediglich eine sittliche Störung vor. Von einer mania transitoria kann übrigens um so weniger die Rede sein, als bei dieser letzteren stets die Intelligenz getrübt ist und die Erinnerung der während des krankhaften Zustandes begangenen Thaten gänzlich fehlt — während im Gegentheile der Zornmüthige mit ungestörter Intelligenz handelt und sich seiner That nachher nicht nur sehr wohl erinnert, sondern dieselbe auch durch plausible Gründe zu rechtfertigen bestrebt ist.

Art. XXXIII.

Verschuldete und unverschuldete Affecte.

Ob der Affect, in welchem eine gesetzwidrige Handlung verübt wurde, durch eigenes Verschulden des Thäters oder ohne alles Verschulden desselben herbeigeführt wurde (vielleicht sogar aus edler hochherziger Gesinnung hervorgegangen war), kann bei physiologischen oder minder erheblichen pathologischen Affecten, die ohnehin nicht die Zurechnung ausschliessen, nur bei Beurteilung der Strafmilderungs-Umstände in Betracht kommen. War jedoch der Affect ein die Zurechnung aufhebender pathologischer gewesen, so ist es wie in allen Fällen von erheblichen Bewusstseinsstörungen gleichgiltig, aus welcher Veranlassung der Affect entstand, und ob der Thäter mit oder ohne eigenes Verschulden in denselben gerathen ist. (Siehe Art. XXII und L.)

Art. XXXIV.

Verwirrung. Sinnesverwirrung.

Unter solcher versteht man einen den Affecten analogen in der Regel auch aus solchen (wie z. B. Furcht, Schrecken,

Beschämung) nicht selten aber auch aus heftigen Körperschmerzen hervorgegangenen abnormen transitorischen Seelenzustand, der sich hauptsächlich durch eine tiefgreifende Störung der Ideen-Coordination und Ideen-Association, folglich auch des schlussrichtigen Denkens characterisirt und den Menschen unfähig macht, seinen sonst vielleicht ganz klaren und scharfen Verstand im gegebenen Momente zweckgerecht zu gebrauchen. Die Sinnesverwirrung (sehr fälschlich so genannt, denn nicht die äusseren Sinne, sondern die Ideen sind in Verwirrung) — ist daher ein, obwol nicht pathologisch begründeter so doch jedenfalls abnormer Zustand des Bewusstseins (§ 51 D. R.-St.-G.-B., § 56 Ö. St.-G.-E., § 76 Ung. St.-G.-B.) ein mehr oder minder tief gehender Mangel an Besonnenheit. Sie entsteht meistens in Folge unerwartet und plötzlich eingetretener Ereignisse unangenehmer oder bedrohlicher Art, wodurch Gefahr für Leben, Habe oder andere wichtige Güter des Betreffenden oder ihm theureren Personen herbeigeführt wird, z. B. feindliche Angriffe, Vermögens-Verlust, Feuersbrunst oder andere Gefahren und Unglücksfälle. Die Verwirrung der Ideen und die Rathlosigkeit treibt in solchen Fällen oft den sonst verständigsten Menschen zu den widersinnigsten und verkehrtesten Handlungen, um sich dadurch vermeintlich aus seiner fatalen Lage zu befreien; der Betreffende hat wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt »den Kopf verloren« »ist ausser sich — ist nicht bei Sinnen, hat seine Geistesgegenwart, seine Besinnung eingebüsst u. dg.« Von Affecten unterscheidet sich die Verwirrung hauptsächlich dadurch, dass bei ersteren mehr das moralische, bei letztern mehr das intellectuelle Gleichgewicht gestört erscheint. Sie hat je nach der stärkeren oder schwächeren Störung der Ideen-Association und Trübung der Besonnenheit verschiedene Grade. Zu den niedersten Graden gehört die Verlegenheit, das Betreten —

oder Betroffensein, ein mehr passiver Zustand, in welchem der davon Befallene sich der in ihm vorgehenden Ideenstörung bewusst ist, daher er es vorzieht unthätig zu bleiben und es nicht wagt irgend eine Massregel zu ergreifen, wohl fühlend, dass er vielleicht das Unrichtige treffen könnte. Ist aber die Verwirrung zu einem sehr hohen Grade gestiegen, so kann es vorkommen, dass der Verwirrte z. B. zur Abwehr der ihm drohenden Gefahr oder Unfalles vermeintlich dienende Mittel ergreift, die nicht nur verkehrt und dem Zwecke widersprechend sind, sondern auch das Gepräge objectiv strafgesetzwidriger Handlungen tragen. Hier hat er jedoch ohne alle rechtswidrige Absicht (*dolus*) und ohne Erkenntniss der Strafbarkeit seiner That, gleichsam unwillkürlich und automatisch, gehandelt. Nur auf seine Rettung aus der fatalen Lage bedacht, weiss er (im Unterschiede von dem im physiologischen Affecte Handelnden) nicht einmal klar was er that, ist sich weder des Zweckes den er verfolgt, noch des dazu angewendeten Mittels anders als undeutlich bewusst, seine Besonnenheit ist ganz geschwunden, es fehlt ihm die Einsicht in den causalen Zusammenhang zwischen dem angewendeten Mittel und dem angestrebten Erfolge, er handelt wie im Traume und muss als erheblichst bewusstseinsgestört und willensunfrei betrachtet werden.

Je verkehrter das ergriffene Mittel zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes ist, mit um so grösserer Sicherheit kann auf eine alle Zurechnung ausschliessende Sinnes- (oder vielmehr Ideen-) Verwirrung geschlossen werden.

Art. XXXV.

Nothwehrüberschreitung sg. Nothwehr-Excess.

Eine im Gesetze selbst (§ 53 D. R.-Stgb. — Ö. Stgb. von 1852 § 2 lit. f. — Ö. Stg.-Entwurf § 59 und Ung. Stgb. § 79) als Strafausschliessungsgrund anerkannte, aus

Affecten hervorgehende Sinnes-Verwirrung ist diejenige, welche man als unverschuldete Nothwehrüberschreitung zu bezeichnen pflegt; wenn nemlich der rechtswidrig Angegriffene bei seiner Vertheidigung aus Furcht, Schrecken, Bestürzung, Zorn oder aus einem andern Affecte, wie unter solchen Umständen sehr leicht begreiflich, die Besonnenheit verliert, die Grenzen der nothwendigen Vertheidigung überschreitet und dem ungerechten Angreifer ein grösseres Leid zufügt, als zur erfolgreichen Abwehrung des Angriffes eben nöthig ist. Das Gesetz schliesst hier alle Zurechnung zur Schuld aus, weil es einen Bewusstlosigkeitszustand (im Sinne der § 51 D., § 76 Ung., § 2 Ö. Stgb. (1852) und § 59 Ö. St.-G.-Entw.) annimmt, und den Nothwehr-Excess nur als eine unwillkürliche Fortsetzung der berechtigten Nothwehr betrachtet. Aber auch in diesem Falle ist nach dem allgemeinen Grundsatz erforderlich, dass der Affect und die aus demselben hervorgehende Sinnesverwirrung bzw. Bewusstseinsstörung eine erhebliche gewesen sei. War dies nach den erhobenen Umständen nicht der Fall, war die Besonnenheit nicht in dem Masse getrübt, um Einsicht und Willensfreiheit zu behindern, so ist der Nothwehr-Excess ein ungerechtfertigter schuldbarer Angriff gegen den bereits unschädlich gemachten Angreifer, wird aber, da ihm jedenfalls ein sehr berechtigter und heftiger Affect zu Grunde lag, mit einer verhältnissmässig milden Strafe zu belegen sein. —

Art. XXXVI.

Die Verbrechen des Todtschlages und des Kindsmordes liegen zwar eigentlich ausserhalb des Gebietes unserer Abhandlung, da bei Thaten dieser Art vom Gesetze keine Bewusstseinsstörung angenommen wird, welche erheblich genug wäre, die Zurechnung aufzuheben.

Nachdem jedoch beide Verbrechen aus heftigen Affecten

hervorgehen, welche das Gesetz selbst bei ihnen supponirt und gehörig würdigt, glauben wir zum besseren Verständnisse der Lehre von den Gemüthsaufregungen überhaupt, ihnen eine eingehende Besprechung widmen zu sollen.

Ueber den Todtschlag bestimmen die Gesetze:

T o d t s c h l a g. T ö d t u n g i m A f f e c t e.

Deutsch. R.-St.-G.-B.

§ 212. Wer vorsätzlich einen Menschen tödtet, wird, wenn er die Tödtung nicht mit Ueberlegung ausgeführt hat, wegen Todtschlags nicht unter fünf Jahren bestraft. —

§ 213. War der Todtschläger ohne eigene Schuld durch eine ihm oder einem Angehörigen zugefügte Misshandlung oder schwere Beleidigung von dem Getödteten zum Zorne gereizt und hiedurch auf der Stelle zur That hingerissen worden, oder sind andere mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter sechs Monaten ein.

§ 215. Der Todtschlag an einem Verwandten aufsteigender Linie wird mit Zuchthaus nicht unter zehn Jahren, oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft.

Oesterreich. St.-G.-B. vom Jahre 1852.

§ 140. Wird die Handlung wodurch ein Mensch um das Leben kömmt, zwar nicht in der Absicht ihn zu tödten, aber doch in anderer feindseliger Absicht ausgeübt, so ist das Verbrechen ein Todtschlag.

§ 46. Milderungsumstände, welche auf die Person des Thäters Beziehung haben, sind:

d) wenn er in einer aus dem gewöhnlichen Menschengefühle entstandenen heftigen Gemüthsbewegung sich zu dem Verbrechen hat hinreissen lassen.

Entwurf des neuen Oesterreich. St.-G.-B.

§ 224. Ist der Vorsatz, einen Menschen zu tödten, in einer und derselben heftigen Gemüthsbewegung gefasst und

ausgeführt worden, so ist wegen Todtschlages auf Zuchthaus von drei bis fünfzehn Jahren, oder auf Gefängniss nicht unter drei Jahren zu erkennen.

War der Thäter ohne eigene Schuld durch ein ihm oder einem seiner Angehörigen (§ 152 Z. 1 der Straf-Prozess-Ordnung) zugefügte Misshandlung oder schwere Beleidigung zum Zorne gereizt und hiedurch auf der Stelle zur That hingerissen worden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter sechs Monaten ein.

Ung. St.-G.-B.

§ 279. A ki embert szándékosan megöl, ha szándékat nem előre fontolta meg: a szándékos emberölés büntettét követi el és tiz évtől tizenöt évig terjedhető fegyházzal büntetendő. (Wer einen Menschen vorsätzlich tödtet, begeht, wenn dem Vorsatze keine Ueberlegung vorausgegangen ist, das Verbrechen des Todtschlages und ist mit Zuchthaus von zehn bis fünfzehn Jahren zu bestrafen.)

§ 281. Ha a szándék a tettesnek erős felindulásában keletkezett, és rögtön végre is hajtatott az emberölés tiz évig terjedhető fegyházzal büntetendő.

Ha pedig az erős felindulást az okozta hogy a megölt személy a tettest vagy hozzátartóit jagtalanul súlyosan bántalmazta vagy megsértette, és az emberölés ezen felindulásban rögtön végre is hajtatott: a büntetés öt évig terjedhető börtön leend.

Felmenő vagy lemenő ágbeli rokonnak vagy házastársnak erős felindulásban elkövetett megölése, öt évtől tiz évig terjedhető fegyházzal büntetendő.

(Ist der Vorsatz aus einer heftigen Gemüthsbewegung des Thäters entstanden und auch sogleich ins Werk gesetzt worden, so ist der Todtschlag mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren zu bestrafen.

Wurde jedoch die heftige Gemüthsbewegung dadurch

veranlasst, dass der Getödtete den Thäter oder dessen Angehörige ungerechter Weise schwer beleidigte oder misshandelte, und ist die Tödtung in dieser Gemüthsbewegung auch sogleich ausgeführt worden, so tritt Strafe des Kerkers bis zu fünf Jahren ein.

Die in heftiger Gemüthsbewegung verübte Tödtung eines Verwandten der auf- oder absteigenden Linie, oder des Ehegatten, ist mit Zuchthaus von fünf bis zu zehn Jahren zu bestrafen.) —

Wurde die Tödtung eines Menschen zwar vorsätzlich jedoch ohne der Ausführung der That vorausgegangene Ueberlegung (Prämeditation) in einem plötzlich (zumeist wohl nur aus leidenschaftlicher Aufwallung entstandenen) Entschlusse unverweilt ausgeführt, so hat sie nach den allgemeinen strafrechtlichen Principien jedenfalls auf eine mildere Beurteilung Anspruch als das eine länger andauernde reifliche Ueberlegung, kälteres Blut, und sorgfältige Auswahl und Herbeischaffung der Mittel zur Voraussetzung habende Verbrechen des Mordes. § 211 D. R.-St.-G., § 278 Ung. St.-Gb., § 223 Ö. St.-Gb.-Entwurfes. Das Gesetz qualificirt daher auch eine solche, unvorherbedachte, plötzlich beschlossene und vollführte Tödtung im Gegensatze zu dem mit der Todesstrafe bedrohten Verbrechen des Mordes als Todtschlag und belegt dieselbe bloss mit einer schweren Freiheitsstrafe (§ 212 D., § 281 Ung. St.-Gb. und § 224 des Oest. St.-G.-Entwurfes). —

Zu einer besonders milden Beurteilung des Straffalles findet sich der Gesetzgeber jedoch unter der Voraussetzung bewogen, dass die zwar absichtlich vollführte aber nicht prämeditirte Tödtung durch eine heftige unter den in § 213 D., § 281 Ung. St.-G.-B., § 224 Oest. St.-G.-Entwurf bezeichneten Umständen und Bedingungen eingetretene Gemüthsbewegung (Affect höchsten Grades) hervorgerufen wurde. Wenn nemlich der Thäter ohne alle eigene Schuld durch

eine ihm oder seinen nächsten und liebsten Angehörigen (§ 52 D., § 78 Ung. St.-G.-B., § 152 Oesterreich. Strafprozess-Ordnung) ungerechter und unverdienter Weise aus Muthwillen oder Bosheit des (später) Getödteten zugefügte schwere Beleidigung oder Misshandlung zum Zorne gereizt oder in sonstigen heftigen Affect versetzt und hiedurch zur sogleichen Tödtung des Beleidigers oder Verletzers hingerissen wurde. Die menschliche Natur ist in solchen Fällen einer unverdienten, ungerechten, unmotivirten und meistens auch unvorhergesehenen Verletzung der edelsten Gefühle, erfahrungsgemäss der höchsten in- und extensivsten Aufregung fähig, wie eine solche nicht leicht aus einer anderen Veranlassung entstehen kann.

Tiefer Schmerz und gerechter Zorn gehen aus einem solchen ungerechtfertigten und unverdienten Angriffe hervor, die Aufregung wirkt betäubend und bewältigend auf den in seinen theuersten Interessen Angegriffenen und er verliert das seelische Gleichgewicht; die höchstgradige Gemüthserregung verdunkelt das Bewusstsein und die Einsicht in die Strafbarkeit und Folgen der Handlung, — deprimirt den moralischen Character (wie Affecte überhaupt) und der Gekränkte, sonst vielleicht ein ganz ruhiges und gesittetes Individuum, wird sogleich zu dem Entschlusse, sich Satisfaction um jeden Preis, eventuell auch durch Tödtung des Beleidigers — zu verschaffen, und zur sofortigen (auf der Stelle zu vollziehenden) Ausführung dieses Vorsatzes hingerissen (wie sich das Gesetz sehr bezeichnend ausdrückt). Der Vorsatz entsprang der plötzlichen Aufregung und die That wurde, bevor noch der Affect sich beruhigte, vollführt, es fallen hier gewissermassen Affect — Vorsatz zur That, und die Ausführung der That im selben Momente rapid zusammen und trägt die That gewissermassen das Gepräge eines zufälligen Ereignisses. —

Aber ungeachtet aller dieser zu Gunsten des Thäters sprechenden Umstände nimmt das Gesetz den die That heraufbeschwörenden Affect nur als einen beträchtlichen Milderungs-Umstand, keineswegs jedoch als Strafausschliessungs- (Unzurechnungsfähigkeits-) Grund an. Denn obwol es schwierig und unter Umständen die menschliche Gemüthskraft übersteigend erscheinen mag, eine derartige Gemüthsaufwallung zu unterdrücken, muss dennoch die Möglichkeit der Beherrschung derselben angenommen werden, da der aus der erlittenen Kränkung resultirende Affect, wenn auch höchstgradig so in der Regel doch nur ein physiologischer und kein pathologischer, mit zwingender Gewalt auftretender, das Bewusstsein erheblich störender und die Willensfreiheit aufhebender gewesen ist. Er verdunkelt wohl das Selbstbewusstsein und schwächt die Selbstbestimmungsfreiheit, ist aber nicht mächtig genug dieselben aufzuheben, denn die Tödtung eines Nebenmenschen ist ein so schweres Verbrechen, dass selbst der im höchsten Grade Erregte, sobald der Vorsatz zu so ungeheuerlicher That in ihn aufsteigt, durch ein natürliches Gefühl, die Stimme der Religion und des Gewissens und die in seiner Erinnerung auftauchenden Erfahrungen des praktischen Lebens zur Einsicht gelangen muss, dass er im Begriffe stehe, eine moralisch verwerfliche, von der Religion verdamnte und vom Staatsgesetze unter den schwersten Strafen verpönte Handlung zu begehen. — Zu dem erschauert die menschliche Natur selbst in jedem nicht gänzlich entarteten Individuum vor der frevelhaften Vernichtung eines anderen Menschenlebens; wenn es dem Thäter also auch nur mit unsäglich Mühe und Anstrengung hätte gelingen können, den aus seinem Affect entspringenden verbrecherischen Antrieb zu bewältigen, so war ein solcher Sieg über sich selbst doch keinesfalls unmöglich, die That verdient daher in Berücksichtigung des die Besonnenheit und

Willensfreiheit sowie den moralischen Character der Handlungsweise zwar mächtig influenzirenden, aber nicht aufhebenden Affectes eine wohl mildere — aber dennoch der Absicht und dem Erfolge entsprechende Bestrafung. Volle Unzurechnungsfähigkeit und Straflosigkeit könnte nur in dem Falle eintreten, wenn die pathologische Natur des Affectes nachgewiesen werden könnte.

Zu den in den citirten Strafgesetzsparagraphen verstandenen Beleidigungen müssen auch jene der häuslichen und Familien-Ehre gerechnet werden, wenn z. B. der Gatte den in flagranti ertappten Ehebrecher, oder die ehebrecherische Gattin in prima furia sogleich tödtet. — Angriffe gegen das Eigenthum fallen jedoch nicht unter den Begriff von Beleidigung oder Misshandlung, woran strengstens gehalten werden muss, weil sonst masslose Selbsthilfe begünstigt würde; die Tödtung eines beim Einbruche betretenen Diebes, selbst wenn sie im Zorne erfolgt ist, gehört somit nicht hieher, und die That wird demnach, falls nicht etwa Nothwehr oder ein anderer Strafausschliessungsgrund obwaltet, nach der allgemeinen Vorschrift über Todtschlag bei strafmildernden Einflusse des Affectes zu beurteilen sein.

Art. XXXVII.

Todtschlag an Bluts-Verwandten ausgeübt.

Die im § 213 Deutsch. R.-St.-G.-B., § 224 Oestrch. St.-G.-Entw. und § 281 al. 2 Ung. St.-G.-B. bezeichnete besonders milde gesetzliche Beurteilung des im Affecte verübten Todtschlages findet jedoch nach § 215 D. und § 281 alinea 3 Ung. St.-G.-B. keine Anwendung, wenn der Todtschlag an Verwandten in auf- und absteigender Linie oder an Ehegatten (§ 281 Ung. St.-G.-B.) begangen worden ist. Es treten in solchem Falle die in den letzt citirten §§ bestimmten schärferen Strafen ein, welche gesetzliche Bestim-

mung dadurch vollständig gerechtfertigt erscheint, dass ein, wenn auch im höchsten Affecte an einer so nahestehenden Persönlichkeit, der man Hochachtung — Dankbarkeit — oder wenigstens Liebe und Nachsicht schuldet, verübter Gewalt-Akt brutalster Natur auf eine grenzenlose Verwilderung, auf ein gänzliches Erlöschen der gewöhnlichsten Menschengefühle deutet. — Der Thäter handelt in diesem Falle gegen die ersten Grundsätze der Natur, gegen die Fundamental-Principien der Familie, Gesellschaft und Sittlichkeit; und selbst durch ungerechte Beleidigung oder Misshandlung von Seite des Getödteten hätte die Stimme der Natur nicht in ihm erstickt werden sollen. Der Entwurf zum neuen Oesterreich. St.-G.-B. enthält in dieser Beziehung keine Bestimmung, es kommt also auch bei dem an Ascendenten, Descendenten oder Ehegatten unter den Umständen des § 224 al. 2 verübten Todtschlage die mildere Strafe in Anwendung.

Art. XXXVIII.

Todtschlag

im Sinne des Oesterreich. St.-G.-B. vom Jahre 1852.

Das Oesterreich. St.-G.-B. vom Jahre 1852, geht wie aus den im Eingang zu Art. XXXVI citirten § 140 ersichtlich ist bei Bestimmung des Begriffes »Todtschlag« von einem von den neueren Strafgesetzen wesentlich und principiell verschiedenen Standpunkte aus. Es versteht darunter eine zwar in feindseliger — aber nicht auf Tödtung gerichteter Absicht verübte Handlung, welche ohne oder selbst gegen den Willen des Thäters den Tod des Angegriffenen zur Folge gehabt hat. Es schliesst also in directen Gegensatze zu der neueren Gesetzgebung den Vorsatz zu tödten, beim Begriffe dieses Verbrechens aus, und betrachtet den durch einen solchen feindseligen Akt ohne Willen des Thäters

eingetretenen Tod des Verletzten nur als einen die That-handlung (bestimmte oder unbestimmte Feindseligkeit) höch-lichst erschwerenden verschuldeten Zufall.

Diese gesetzliche Begriffsbestimmung des Todtschlagers ist vielfach, und mit vollem Rechte heftig angegriffen und ad absurdum geführt worden; geschah es doch mitunter, dass ein Individuum, welches im Zorne Jemand Anderen eine kräftige Ohrfeige versetzt hatte, an deren Folgen der Andere früher oder später — gewiss ohne Willen des Thäters — verstarb, wegen dieser in offenbar feindseliger Absicht ver-übten, den Tod des Geohrfeigten herbeiführenden Handlung im Sinne § 142 zu fünf- bis zwanzigjährigem Kerker zu verurteilen gewesen wäre. Der Entwurf zum neuen Oesterreich. St.-G.-B. hat mit dieser Anschauung gebrochen und die im St.-G.-B. des Deutschen Reiches über den Todtschlag aufge-stellten Principien gleichfalls zu den seinigen gemacht. So lange dieser Entwurf jedoch nicht Gesetzeskraft erlangt hat und also noch das St.-G.-B. vom 27. Mai 1852 in Oester-reich wirksam ist, gilt zu Folge § 134 desselben jede vor-sätzliche, selbst nicht prämeditirte Tödtung eines Menschen als das mit der Todesstrafe belegte Verbrechen des Mordes, und der unverschuldete Affect, welcher zu diesem Verbrechen geführt hat, kann nur als einfacher Milderungsumstand im Sinne § 2 lit. d. resp. als ein begründeter Anspruch auf Be-gnadigung von Seite des Monarchen dienen.

Art. XXXIX.

Concurrenz von Prämeditation und Affect bei Tödtung.

Es kann sich ereignen, dass Jemand die Tödtung seines Nebenmenschen wohl prämeditirte (die Ermordung desselben beschloss) und dieses Vorhaben im Geiste zwar aufrecht hielt, den Entschluss zur thatsächlichen Ausführung desselben aber erst in einem Zustande des Affectes fasste, und während der

Dauer dieses Affectes seinen Vorsatz auch ausführte. Supponiren wir, Jemanden befallt der Gedanke seinen Feind oder Nebenbuhler zu ermorden; er kämpft lange mit diesem Antriebe, endlich aber trägt, ungeachtet der Einwendungen des kalt prüfenden Verstandes und des abmahnenden Gewissens, der Genius des Bösen den Sieg davon, der Wunsch reift zum Entschlusse, der sich tief verletzt Fühlende schafft sich das zur Ausführung des beabsichtigten Mordes dienende Mittel, z. B. ein scharfgeschliffenes Messer an, das er in fortdauernd auf den Mord gerichteter Absicht bei sich trägt — aber obwol seitdem Tage und Wochen vergangen sind und es ihm an Gelegenheit seinen Entschluss auszuführen nicht gefehlt und er auch denselben keineswegs aufgegeben hat, hat es ihm doch an Muth ermangelt, sein Vorhaben bei kaltem Blute ins Werk zu setzen — da ereignet es sich, dass er eines Tages zufällig mit dem erkornen Opfer zusammentrifft, von demselben in irgend einer Weise zum Zorne gereizt wird, oder Zeuge sein muss wie die Heissgeliebte den verhassten Nebenbuhler begünstigt — alle Furien des Hasses oder der Eifersucht erwachen in ihm, er zieht das Messer und ersticht im höchsten Affect den Feind oder Rivalen. In diesem Falle war die That allerdings prämeditirt (vorher bedacht, überlegt und vorbereitet) aber erst in leidenschaftlicher Gemüthsaufwallung ausgeführt. Es entsteht nun die Frage, ob die Tödtung weil vorher prämeditirt — als Mord — oder aber weil der Entschluss zur wirklichen Ausführung erst in einer heftigen Gemüthsaufregung plötzlich gefasst und in Vollzug gesetzt wurde — als Todtschlag zu betrachten sei?

Bei Entscheidung dieser Frage muss vor Allem darauf Bedacht genommen werden, dass ohne Hinzutreten des Affectes die That vielleicht überhaupt nicht, oder wenigstens nicht zu dieser Zeit vollbracht worden wäre, und dass eben nur

die leidenschaftliche Gemüthsauflwallung den Vorsatz zur wirklichen und sofortigen Ausführung des prämeditirten Verbrechens hervorrief. Ohne das zufällige Dazwischentreten des Affectes wäre die Prämeditation der That vielleicht ohne alle Folgen geblieben, die Tödtung kann daher nicht mit Sicherheit als ein Ergebniss der vorausgegangenen Absicht, Ueberlegung und Vorbereitung angesehen werden, und da die Prämeditation das Haupt-Criterium des Begriffes des Mordes im Gegensatze zum Todtschlage bildet (§ 211 D., § 278 Ung. St.-G.-B., § 223 Oesterr. St.-G.-Entwurf), so kann die Tödtung auch nicht als Mord sondern nur als Todtschlag angesehen werden, zumal im Momente der That nicht die Prämeditation (die ruhige Ueberlegung) sondern nur der Affect seinen Einfluss übte und den Entschluss zur sogleichen Tödtung hervorrief, welchem Entschlusse denn auch unverzüglich die That gefolgt ist.

Bei strafbaren Handlungen anderer Art als vorsätzliche Tödtung ist das Zusammentreffen von Prämeditation und Affect ganz unwesentlich; denn ist der Affect ein bloss physiologischer, so hat er auf die Beurteilung des Straffalles keinen anderen, als etwa einen das Strafausmass herabsetzenden mildernden Einfluss — war jedoch der Affect ein pathologischer, so entfällt ohnehin jede Zurechnung, möge nun Prämeditation der That vorhergegangen sein oder nicht.

Art. XL.

Tödtung auf Verlangen des zu Tödtenden. Gegenseitige einverständliche Tödtung. Tödtung eines hiezu Einwilligenden mit nachfolgendem Selbstmorde.

Deutsch. St.-G.-B. § 216. Ist Jemand durch das ausdrückliche und ernstliche Verlangen des Getödteten zur Tödtung bestimmt worden, so ist auf Gefängniss nicht unter zwei Jahren zu erkennen, Ung. St.-G.-B. § 282. A ki valakinek határo-

zott és komoly kívánsága által biratott arra hogy öt megölje, három évig terjedő börtönnel büntetendő — (Wer sich durch das ausdrückliche und ernstliche Verlangen eines Anderen zu dessen Tödtung bestimmen liess, ist mit Kerker bis zu drei Jahren zu bestrafen). —

Hieher gehören auch jene, seit einigen Decennien in erschreckender Weise sich mehrenden Fälle, dass zwei Personen sich über vorausgegangenes Einverständniss gegenseitig tödten oder eine vorher die Andere mit deren Einwilligung und dann sich selbst entleibt. Solche Fälle können zur gerichtlichen Beurteilung unter der Annahme gelangen, dass die verabredete Tödtung oder der Selbstmord bei der einen oder der andern Person nicht vollbracht worden ist. Meist sind es unglücklich Liebende, welche im gleichzeitigen gemeinschaftlichen Tode eine Vereinigung suchen, die sie in diesem Leben vergebens angestrebt haben — oder Ehegatten die sich gemeinsam den Stürmen und Beschwerden eines Daseins entziehen wollen, das ihnen bereits unerträglich geworden ist. — Dass in solchen Fällen bei beiden den Tod suchenden Personen ein höchstgradiger physiologischer oder pathologischer Affect obwaltet, ist zweifellos; schon der Entschluss sich selbst zu tödten oder durch einen Anderen tödten zu lassen, deutet auf eine mehrfach potenzierte Erschütterung des Gemüthslebens. Es ist aber bei solchen Doppelmorden auch noch in Betracht zu ziehen, dass der Affect gewissermassen in verdoppelter Stärke bei jedem der beiden Theilnehmer auftritt, da dieser nicht nur sein eigenes sondern auch das Leiden eines andern ihm theueren Wesens zu fühlen hat. In der Regel können bei derlei Individuen, (durch Melancholie, Hysterie, Epilepsie, sexuelle Störungen etc. herbeigeführte) pathologische oder wenigstens erhöhte physiologische Affecte vorausgesetzt werden, und es unterliegt die vernünftige Willensfreiheit sowol des Einen als des Anderen be-

rechtigtem Zweifel. Wäre, was wohl selten der Fall sein dürfte, ein zur Ausschliessung der Zurechnung genügender Affect oder sonstige Geistesstörung nicht nachweisbar, so müsste der Ueberlebende, welcher den Andern getödtet, oder zu dessen Tödtung mitgewirkt hat, obwol unter Annahme sehr mildernder Umstände, als zurechnungsfähig gemäss (§ 282 (eventuell auch § 283) Ung. St.-G.-B. — § 216 Deutsch. R.-St.-G. — Ö. St.-G.-Entw. § 227) behandelt werden. —

Art. XLI.

S g. Kindesmord.

Deutsch. R.-St.-G.-B. § 217.

Eine Mutter, welche ihr uneheliches Kind in oder gleich nach der Geburt vorsätzlich tödtet, wird mit Zuchthaus nicht unter drei Jahren bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter zwei Jahren ein.

Oesterreich. St.-G.-B. vom Jahre 1852 § 139.

Gegen eine Mutter, die ihr Kind bei der Geburt tödtet oder durch absichtliche Unterlassung des bei der Geburt nöthigen Beistandes umkommen lässt, ist, wenn der Mord an einem ehelichen Kinde geschehen, lebenslanger schwerer Kerker zu verhängen. War das Kind unehelich, so hat im Falle der Tödtung zehn- bis zwanzigjährige, wenn aber das Kind durch Unterlassung des nöthigen Beistandes umkam fünf- bis zehnjährige schwere Kerkerstrafe statt.

Oesterreich. St.-G.-B.-Entwurf § 228.

Eine Mutter, welche während oder gleich nach der Geburt ihr Kind tödtet, oder zur Tödtung desselben mitwirkt (§ 50—52) oder es durch absichtliche Unterlassung des bei der Geburt nöthigen Beistandes um das Leben kommen lässt, wird mit Zuchthaus bis zu fünfzehn Jahren oder mit Gefängnis nicht unter einem Jahre bestraft. Theilnehmer

werden nach den Bestimmungen über Mord und Todtschlag bestraft.

Ung. St.-G.-B. § 284.

Azon anya a ki a házasságon kívül született gyermekét a szülés alatt vagy közvetlenül a szülés után szándékosan megöli, öt évig terjedhetö börtönnel büntetendő. (Eine Mutter, welche ihr aussereheliches Kind während der Geburt oder unmittelbar nach der Geburt vorsätzlich tödtet, ist mit Kerker bis zu fünf Jahren zu bestrafen.)

Die Gemüthslage einer Gebärenden oder kürzlich Entbundenen ist, wenn letztere auch nicht Ursache hat ihre Niederkunft als Folge eines moralischen Fehltrittes zu beklagen, keine normale. Jeder Geburtsakt ist selbst bei vollkommen regelmässigem Verlaufe mit aussergewöhnlichen physischen und psychischen Zuständen der Gebärenden verbunden. Doch nicht von eigentlichen Psychosen die durch diesen Akt veranlasst werden können, und im Falle ihres nachgewiesenen Vorhandenseins die gänzliche Unzurechnungsfähigkeit für die während der Dauer derselben verübten Handlungen begründen, (siehe Art. II und V) wollen wir an dieser Stelle sprechen, — sondern nur von den in der Regel den Geburtsakt begleitenden oder ihm unmittelbar nachfolgenden, an und für sich nicht als psychische Krankheiten zu betrachtenden Gemüths-Affectionen, welche unter Umständen das Verbrechen des Kindesmordes zur Folge haben können, und die der Gesetzgeber, insbesondere bei der aus unehlich gepflogenen Beischlaffe Gebärenden mit so apodictischer Gewissheit als vorhanden voraussetzt, dass er in Berücksichtigung derselben die von der Mutter während des Bestandes dieser Gemüthsaufregung verübte Tödtung des Neugeborenen mit einer weit geringeren als die für Mord oder Todtschlag bestimmten Strafen ahndet. Die von mehreren Strafgesetz-Commentatoren aufgestellte Ansicht jedoch, dass

die unter den Umständen der Eingangs citirten §§ durch die Mutter verübte Tödtung des Neugeborenen ein dem Morde und dem Todtschlage gegenüber eigens qualificirtes Verbrechen (des sg. Kindesmordes) mit einem besonderen Thatbestande bilde, können wir keineswegs theilen. Das Gesetz stellt in den obcitirten §§ nur die Bedingungen auf — unter denen eine gelindere als die für Mord oder Todtschlag angedrohte Bestrafung stattfinden könne, erwähnt aber (mit Ausnahme der Rubrik zu § 139 des Oester. St.-G.-B. von 1852) nirgends das Wort »Kindesmord«, welchen Wortbegriff lediglich auf das in den Eingangs citirten §§ bezeichnete specielle Verbrechen einschränken zu wollen überdies auch gegen Logik und Sprachgebrauch verstösst, da doch auch z. B. ein Vater der sein Kind vorsätzlich tödtet, im gemeinen Leben und zwar mit vollem Rechte »Kindesmörder« genannt wird.

Art. XLII.

Körperlicher und Gemüthszustand der Gebärenden und Neuentbundenen.

Schon die bei dem Gebärakte obwaltenden besonderen körperlichen Prozesse sind geeignet eine hochgradige Gemüthsaufregung der Wöchnerin herbeizuführen. — Die Geburtswehen, oft sehr heftige und lang andauernde Schmerzen, starke Blutungen, Krämpfe, die Erschütterung und Erschöpfung des gesammten Nervensystems, sind besonders bei schweren Entbindungen, mehr als genügende Veranlassung die Wöchnerin in eine aussergewöhnliche Gemüthslage zu versetzen. Diese abnorme Gemüthsstimmung ist öfters durch schon vor Eintritt der Entbindung vorhanden gewesene Affecte z. B. Furcht vor einem tödtlichen Ausgange derselben, vorbereitet, manchmal wird sie durch zufällig mitwirkende äussere Umstände z. B. Hitze oder Kälte, Mangel an Hilfe und Beistand, Sorge für den Unterhalt des Kindes — erhöht, und

in diesem Zustande körperlicher und geistiger Schwäche und Abspannung gelangt das Phantasieleben oft zu solchem Uebergewichte, dass die Gebärende gegen das Kind, welches sie als die Ursache aller ihrer Leiden und Schmerzen betrachtet, und zu welchem sie noch nicht die volle Liebe gefasst hat, die sonst im Herzen jeder Mutter gegen ihr Kind wohnt, ihrem Gefühle der Unlust Luft macht. — Der psychische Zustand der Gebärenden ist also, während und noch einige Zeit nach der Geburt, bis die krankhaften Körperzustände behoben sind, und das aufgeregte Gemüth sich beruhigt hat, unter allen Umständen auch bei ganz normalem Verlaufe des Gebäaraktes, und selbst bei ehelich und unter sonst glücklichen Verhältnissen Gebärenden schon aus physischen Ursachen ein jedenfalls abnormer.

Zu diesen von jeder Entbindung unzertrennlichen, mehr oder minder heftigen aus körperlichen Anlässen hervorgehenden Affecten — treten aber bei der aus unehelich gepflogenen Beischlaffe Gebärenden in der weitaus grössten Mehrzahl der Fälle noch überwältigende Gefühlsaufregungen moralischen Ursprunges hinzu. Schaam und Reue über den begangenen Fehltritt, die Besorgniss vielleicht ihr ganzes Lebensglück dadurch verscherzt zu haben, Furcht vor Schande überhaupt oder insbesondere vor strengen Eltern, Verwandten oder Dienstherrschaft, drohende Verstossung oder Dienstverlust, Zorn und Wuth gegen den Verführer der sie nach Erreichung seines sinnlichen Zweckes herzlos verliess, getäuschte Hoffnung auf Ehe und Versorgung, Besorgniss vor dräuendem zukünftigem Elend und Mangel für sich und Kind, und anderweitige unangenehme und nachtheilige Ereignisse die für sie aus dem Dasein des Kindes zu besorgen stehen, bestürmen sehr häufig schon Monate lange vor der Entbindung die ausserehelich geschwängerte Mutter, besonders wenn sie zur Verheimlichung ihres Zustandes genöthigt ist

— und erregen in ihr den leicht begreiflichen Wunsch, dass das Kind, als die Ursache so vielen Jammers, lieber nicht vorhanden sein möge. Diese Gefühle berauben sie des ruhigen besonnenen Denkens, steigern sich im Verlaufe der Schwangerschaft immer mehr, und wird sie nun, wie es bei verheimlichter Schwangerschaft der gewöhnliche Fall ist, in einsamer Verlassenheit, manchmal plötzlich und unerwartet von Wehen befallen, wobei sie überdies auch noch aller Hilfe und Beistandes bei dem so schweren Geburtsakte beraubt ganz ihren trostlosen Gefühlen überlassen in selbst körperlich hilfloser Lage unter den heftigsten Schmerzen das Kind gebärt, so geräth die Unglückliche nicht selten in einen Zustand, welcher das Bild höchster geistiger Zerrüttung darbietet. Furcht, Schrecken, Bestürzung und Verzweiflung stürmen im Verein mit körperlichen Leidenszuständen auf ihr Gemüth mit überwältigender kaum mehr zurückweisender Kraft, und die uneheliche Mutter, ohnehin gemeiniglich den ungebildeten, mit geringerer intellectueller und moralischer Erziehung ausgestatteten Ständen angehörig, lässt sich durch den vehementen Gemüths-Affect zur Tödtung des Kindes dahinreissen, um diese Quelle so vieles bereits ausgestandenen und noch mehreren zu besorgenden Jammers und Elendes für immer zu beseitigen.

Art. XLIII.

Beurteilung der Beschaffenheit des dem sg. Kindes-
morde zu Grunde liegenden Affectes.

Der soeben geschilderte Affect ist jedoch, möge er noch so hochgradig gewesen sein, und obwol seine Entstehung zum grossen Theile in körperlichen Momenten ihre Begründung hat, dessungeachtet kein pathologischer — sondern nur ein physiologischer und behebt daher keineswegs die Zurechnungsfähigkeit. Er ist noch keine nach § 51 D., § 76 Ung. St.-G.-B. und § 56 Ö. St.-G.-Entw. die Willensfreiheit

ausschliessende Psychose, kein zwangsweiser unwiderstehlich wirkender Impuls zur That. — Die besonderen physischen Vorgänge bei der Geburt sind in der weitaus grössten Mehrzahl der Fälle nicht genügend, um eine so erhebliche Störung des Selbstbewusstseins herbeizuführen, dass dadurch die vernünftige Selbstbestimmung gänzlich unterdrückt werde, und es kann in der Regel hier kein pathologischer Affect vorausgesetzt werden. Die aus moralischen Ursachen bei der unehelichen Mutter entstandenen Affecte sind aber überhaupt nur physiologischer Natur.

Das Gesetz nimmt mit vollem Rechte an, dass die Mutter zwar hochgradig psychisch alterirt, nicht aber gänzlich von Sinnen sei, und dass sie hinreichende Willensfreiheit besitze, um den bösen Vorsatz zur That zu unterdrücken; überdies gibt es auch Findelhäuser, verschwiegene Hebammen und andere Wege und Mittel, um die erfolgte Geburt vor der Welt zu verheimlichen und die üblen Folgen des begangenen Fehltrittes auf unsträfliche Weise abzuwenden.

Indem also das Gesetz in Berücksichtigung des ausnamsweisen physischen und psychischen Zustandes der Gebärenden, welche das Verbrechen in milderem Lichte und die Verschuldung als eine geringere erscheinen lassen, für die von der unehelichen Mutter bei oder unmittelbar nach dem Geburtsakte begangene Tödtung des Kindes eine viel mildere Bestrafung als sonst für Mord und Todtschlag festsetzt, hat es dem störenden Einflusse welchen hochgradige Affecte auf die Besonnenheit und die moralische Handlungsweise des Menschen ausüben und den Forderungen der Humanität gebührende Rechnung getragen. Volle Unzurechnungsfähigkeit im Sinne des § 51 D., § 76 Ung. St.-G.-B. und § 56 Oester. St.-G.-Entw. nimmt das Gesetz aber um so weniger an, weil mit Recht vorausgesetzt werden muss, dass die Stimme der Natur und des Gewissens selbst die in

höchster Aufregung befindliche Mutter auf die Schwere des zu begehenden Verbrechens aufmerksam machen müsse. — Dass jedoch der Gebärakt besonders bei zu Psychosen disponirten Frauen auch wirkliche Seelenstörungen und pathologische Affecte hervorrufen könne, ist unzweifelhaft. In diesem Falle, der aber als eine Abweichung vom gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht vermuthet werden kann, sondern von Amtswegen constatirt werden muss, tritt allerdings Unzurechnungsfähigkeit ein (siehe Art. XLVII).

Art. XLIV.

Bemerkungen über den sg. Kindesmord.

Alle drei Gesetze stimmen darin überein, dass die von der unehelichen Mutter verübte Tödtung des Kindes entweder während des Geburtsaktes selbst oder unmittelbar, kurz nach der Geburt verübt worden sein müsse, um auf die mildere Beurteilung nach den Eingangs (Art. XLI) citirten §§ — Anspruch zu haben. Tödtungen während der Geburt sind weit seltener, als jene, welche einige Zeit darnach vollführt werden, schon aus dem Grunde, weil gleich nach der Geburt sich grosse Erschöpfung der Wöchnerin einzustellen pflegt, zur (positiven) Tödtung aber doch eine gewisse Kraftanstrengung und somit erfolgte Erholung der Mutter gefordert wird. Es entsteht nun die Frage, wie lange der Zeitraum nach dem Geburtsakte währe, innerhalb welches die Begünstigung der bezeichneten §§ andauere, da keines dieser Gesetze einen bestimmten Termin dafür feststellt, sondern sich nur der unbestimmten Ausdrücke »gleich nach« oder »unmittelbar nach« der Geburt bedient?

Man muss hier auf die ratio legis zurückgreifen, welche der Verbrecherin nur aus dem Grunde eine mildere Behandlung angedeihen lässt, weil sie sich zur Zeit der Niederkunft in einem abnormen physischen und psychischen Zustande

befand, und es muss obige Frage also dahin beantwortet werden, dass der Termin so lange dauere, als eben die durch die Geburt veranlassten ausserordentlichen Umstände und der psychische Aufregungszustand der Mutter währen, was einen Zeitraum von oft nur wenigen Stunden, manchmal aber auch von mehreren Tagen in Anspruch nehmen kann, welcher daher unmöglich vom Gesetze bestimmt werden kann, sondern wie ein anderer factischer Umstand von Fall zu Fall durch genaue Erhebung aller mitwirkenden Umstände constatirt werden muss. Hier tritt die Aufgabe an den Arzt heran, nicht nur das Alter des Kindes zur Zeit von dessen Tödtung nach physiologischen Grundsätzen zu bestimmen, sondern auch darüber sein Gutachten abzugeben, ob aus den obwaltenden Umständen, der physischen Constitution der Mutter, dem Verlaufe des Geburtsaktes u. dg. nach medicinisch-psychologischen Grundsätzen anzunehmen sei, dass sich die Mutter zur Zeit der Tödtung noch im abnormen, durch den Geburtsakt herbeigeführten Gemüthszustande befand, welcher Zustand jedenfalls für den ganzen Zeitraum angenommen werden muss, in welchem die durch den Gebärakt unmittelbar hervorgerufenen besonderen Körperzustände, z. B. Blutungen, Krämpfe, Nervenerschütterung etc., noch fortbestanden, was allerdings oft nur sehr kurze Zeit der Fall ist, da manche Weiber, der niederen Klasse besonders leicht entbinden, und Fälle bekannt sind, dass Mägde, die am Abortte geboren und das Kind darein geworfen hatten, sogleich darnach wieder an die Feldarbeit gegangen sind. Oft jedoch ist vom Zeitpunkte des verübten Verbrechens bis zur Auffindung der Kindesleiche oder dem Beginn der strafrechtlichen Untersuchung ein so langer Zeitraum verstrichen, dass es dem Arzte nicht möglich wird, aus fachwissenschaftlichen Gründen über den damaligen, längst spurlos verschwundenen Gemüthszustand der Mutter ein Urtheil abzugeben. In solchem Falle ent-

scheidet der Richter, wie in den meisten Fällen transitorischer Bewusstseinsstörung ohne Zuziehung des Arztes, aus den erhobenen Umständen der körperlichen und Gemüthsbeschaffenheit der Mutter, den Folgen der Entbindung für sie u. dg., nach Erfahrung und allgemeinen psychologischen Grundsätzen, zu welcher Zeit nach vorübergegangenem Geburts-Akte der Körper- und Geisteszustand der Neuentbundenen wieder in die normale Lage zurückgekehrt sein können. Der aufgeregte Zustand der (unehelich) Gebärenden während oder kurze Zeit nach der Geburt wird vom Gesetze selbst (als *præsumptio juris et de jure*) supponirt (schon die unnatürliche dem Muttergefühle widerstrebende That deutet für sich selbst auf das Vorhandensein eines überwältigenden Affectes) und hat nicht erst die Angeklagte den Beweis für das Vorhandensein desselben zu liefern.

Wahr ist allerdings, dass in manchen Fällen bei Gebärenden der normale Zustand nur sehr unwesentlich alterirt ist, oder äusserst schnell zurückkehrt, der Beweis jedoch, dass die Thäterin innerhalb des vom Gesetze bezeichneten Zeitraumes mit vollem Bewusstsein und ungeschwächter Willensfreiheit gehandelt, der Affect keinen Einfluss auf ihre That gehabt und sie daher nach den allgemeinen Bestimmungen über Mord und Todtschlag zu bestrafen sei, würde gegen die klare Anordnung des Gesetzes verstossen, welches der (unehelichen) Mutter ohne weiters diese Begünstigung zukommen lassen will. War aber seit der Geburt bis zur Tödtung des Kindes ein genügender Zeitraum verstrichen, so dass der abnorme physische und psychische Zustand der Mutter sich jedenfalls bereits beruhigt haben musste, so trifft auch sie für die Tödtung des Kindes die Strafe nach den allgemeinen Bestimmungen der §§ über Mord und Todtschlag.

Schon aus der *ratio legis*, in Folge welcher die in den mehr citirten §§ bezeichnete vorsätzliche Tödtung eines Neu-

geboren durch die Mutter eine mildernde Beurteilung genießt ist ersichtlich, dass die gleiche Begünstigung auf andere Personen, z. B. den Vater oder auf Individuen, welche der Gebärenden bei der Tödtung des Kindes Hilfe leisten, keine Anwendung finden könne. Das Deutsch. R.-St.-Gb. und das Ung. St.-Gb. beschränken überdies diese mildernde Beurteilung auf die uneheliche Mutter, im Gegensatz zum Oester. St.-Gb. von 1852 und dem neuen Oester. St.-G.-Entwurf, welcher diese Begünstigung auch der ehelichen Mutter zukommen lässt. Uns scheint die diesbezügliche Auffassung des Deutschen und Ung. Strafgesetzes die richtigere zu sein. In dem ohnehin nur äusserst selten vorkommenden Falle, dass die Mutter ihr ehelich gebornes Kind bei oder unmittelbar nach der Geburt vorsätzlich tödtet, wird wohl ausnahmslos eine wirkliche Psychose oder doch ein zu erweisender pathologischer Affect die Ursache zur That gewesen sein und ist die Anwendung aller Strafe dann wegen gänzlicher Unzurechnungsfähigkeit ausgeschlossen. Aus moralischen Ursachen hervorgehende Affecte wie sie das Gemüth der unehelich Geschwängerten so häufig foltern, werden bei der legitimen Ehegattin nicht eintreten, und anderweitige physiologische Affecte, z. B. Sorge um die Ernährung des Kindes, verdienen als etwas ganz Gewöhnliches keine besondere Berücksichtigung. Die bezügliche Bestimmung des Oester. St.-Gb. respective Entwurfes erscheint daher theils überflüssig theils ungerechtfertigt.

Als uneheliche Kinder aber sind auch jene zu betrachten, welche zwar von der Ehegattin aber in Folge ehebrecherischer Umarmung, oder welche von ihr noch vor Eingehung der Ehe mit einem Anderen als dem Ehemanne erzeugt und von Letzterem nicht per subsequens matrimonium legitimirt worden sind, denn civilrechtliche Fictionen können im Strafrecht, wo es sich um die Ermittlung reeller Thatfachen handelt,

nicht in Betracht gezogen werden, und überdies hat die Ehefrau, welche sich ausserehelich schwanger fühlt, in den meisten Fällen noch weit gegründeteren Anlass zu ernststen Befürchtungen über die Folgen ihrer Schwangerschaft, als ein geschwängertes unverheiratetes Frauenzimmer.

Sowol das annoch geltende Oester. St.-Gb. als der neue Entwurf heben überdies noch den Umstand hervor, dass Kindesmord auch durch absichtliche Unterlassung des dem Kinde nach der Geburt zur Fortsetzung seines von der Mutter abgesonderten Lebens erforderlichen Beistandes begangen werden könne (sg. negativer Kindesmord im Gegensatze zu dem durch thätige Einwirkung vollbrachten positiven). — Dass ein Verbrechen auch per omissionem verübt werden könne, ist zweifellos; auch die absichtliche Unterlassung des dem Kinde unentbehrlichen Beistandes, begründet den Vorsatz zur Tödtung. Doch ist hierbei nicht zu übersehen, dass die Mutter oft gleich nach der Geburt in einen länger dauernden Zustand von Erschöpfung und Bewusstlosigkeit verfällt, welche es ihr unmöglich machen, dem Kinde Beistand zu leisten, daher man mit der Annahme eines solchen negativen Kindesmordes vorsichtig sein muss.

Art. XLV.

Concurrenz von Prämeditation und Affect beim
sg. Kindesmorde.

In den seltensten Fällen entsteht der Vorsatz zur Tödtung des Kindes erst während oder unmittelbar nach der Geburt, derselbe ist gewöhnlich schon lange vorher im Laufe der sorgfältig verheimlichten Schwangerschaft gefasst (meist nachdem die Abtreibung der Leibesfrucht nicht ausführbar war), reiflich überlegt, die Mittel dazu und zur Beseitigung des Leichnames herbeigeschafft, der Mord nicht selten auch mit Helfershelfern verabredet und im Auftrage oder doch mit

Vorwissen der Mutter von Anderen vollbracht worden. Es entsteht nun die Frage, welchen Einfluss die erwiesene Prämeditation seitens der Mutter auf die Beurteilung des Falles übe, ob hier also Kindesmord oder gewöhnlicher Mord oder Todtschlag ihrerseits vorliegen. Hinsichtlich der Mitwirkenden unterliegt die strengere Bestrafung derselben nach ausdrücklicher gesetzlicher Bestimmung keinem Zweifel, bezüglich der Mutter aber muss bemerkt werden, dass das Gesetz ihr Verhalten ohne alle Rücksicht auf etwa vorhergegangene Prämeditation lediglich als durch den bei oder gleich nach der Geburt eingetretenen abnormen psychischen Zustand bedingt annimmt, ohne welchen letzteren die Prämeditation möglicher Weise nicht die That zur Folge gehabt haben würde (vide Art. XXXIX). Die §§ über den sg. Kindesmord in ihrer allgemeinen Fassung unterscheiden nicht, wie bei Mord und Todtschlag — ob der Vorsatz zur Tödtung des Kindes von der Mutter mit oder ohne vorhergängige Ueberlegung, ob er erst kurz vor der Tödtung oder schon längere Zeit vorher gefasst worden sei — es genügt, dass derselbe bei oder unmittelbar nach der Geburt überhaupt vorhanden war, ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt seiner Entstehung — denn immer muss angenommen werden, dass ohne das Herzutreten der durch den Geburtsakt bewirkten Aufregung die Gebärende das prämeditirte Vorhaben vielleicht nicht ausgeführt und auch ihre Helfershelfer von dessen Vollbringung abgehalten haben würde; die ratio legis für mildere Bestrafung ist also auch im Falle vorhergegangener Ueberlegung und Vorbereitung der That durch die Mutter dieselbe.

Art. XLVI.

Mania transitoria.

Wie durch vielfache Erfahrung beglaubigt ist, kann auch bei einem körperlich und geistig völlig gesunden Individuum und zwar aus in der Regel wissenschaftlich genau

bekannten Veranlassungen, ohne frühere Vorboten, in Folge einer plötzlich eingetretenen Gehirnaffectio eine vorübergehende, oft nur Stunden lang oder noch kürzere Zeit andauernde, vehemente bis zur Tobsucht, impulsivem Zerstörungsdrang und sinnlosem Wüthen gegen sich selbst und Andere gesteigerte maniacalische Erregtheit mit erheblicher Störung des Bewusstseins und Aufhebung der Willensfreiheit eintreten. Sie erfolgt manchmal im Schlafe, manchmal in Folge narcotischer oder alcoholischer Einwirkung (Art. XIV) oder aus Ursache von Congestionen, geschlechtlicher Erregung, Kopfverletzung, Kohlen-Oxydgas-Einathmung, ferner auf epileptischer, hysterischer oder neuralgischer Grundlage, mitunter auch ist sie Wirkung geistiger Ueberanstrengung oder äusserlicher Umstände, wie z. B. grosser Hitze, endlich kann sie auch durch heftige psychische Einwirkung, z. B. Schrecken, hervorgerufen werden. Ohne Zweifel liegt in solchen Fällen eine körperliche Störung, irgend ein pathologisches Moment, zu Grunde, welches im concreten Falle allerdings oft nur sehr schwierig sicherzustellen sein wird. Die Geistesstörung erschöpft sich (von willkürlich herbeigeführten Berausungszuständen abgesehen) oft in einem einzigen maniacalischen Anfalle und kehrt im spätern Leben nicht wieder zurück. Mit Beseitigung der pathologischen Ursache, welche letztere insbesondere dann behoben zu sein scheint, wenn der Thäter sich durch einen Gewaltakt des inneren krankhaften Impulses entladen hat und ein fester Schlaf sich einstellt, ist auch der normale Zustand wiedergekehrt. — Diese als Quelle sonst ganz unbegreiflicher Handlungen in forensischer Beziehung höchst wichtigen acuten Bewusstseinsstörungen sind in der Regel auch von den intensivsten Sinnestäuschungen begleitet, heben alle Besonnenheit und Willensfreiheit auf und lassen keine oder höchstens eine dunkle und summarische Erinnerung des Vorgefallenen zurück.

Anhang.

Art. XLVII.

Einfluss körperlicher Krankheiten auf die Entstehung
von Bewusstlosigkeits-Zuständen.

Das Gehirn, der Sitz aller seelischen Thätigkeit und des Bewusstseins, steht mittelst der von ihm ausstrahlenden Nervenbahnen mit sämtlichen Organen des menschlichen Körpers in engster Verbindung; aus eben diesem Grunde beeinflussen aber auch ihrerseits alle körperlichen Organe direct oder indirect das Hirn und dessen geistige Functionen; Erkrankungen oder abnorme Vorgänge im Körper können daher zu den heftigsten Geistes- oder Bewusstseinsstörungen führen. Bekanntlich verfehlt keine etwas erheblichere Krankheit ihren Einfluss auf das Gemüth des Menschen, vielmehr wirkt jede schwächend auf Ausdauer und Energie des Willens, sie kann aber nach Umständen auch einen solchen Verlauf nehmen, dass Vernunft, Bewusstsein und Willensfreiheit ganz aufgehoben werden, leidenschaftliche Strebungen, nicht zu bändigende Gemüthsbewegungen und willenlose Impulse zur Geltung gelangen. —

Hauptsächlich solchen Einfluss üben und sind zur Herbeiführung von schweren Bewusstseinsstörungen geeignet: selbstverständlich alle Gehirnkrankheiten an und für sich, alle jene Krankheiten, welche eine abnorme Blutmischung oder unregelmässige Blutzufuhr zum Gehirn bewirken, da die normale Beschaffenheit und Circulation des Blutes eine Hauptbedingung des gesunden Gehirn- und Nervenlebens und der normalen Gehirn- und Seelenthätigkeit ausmacht — alle

Nervenkrankheiten; Kranke dieser Art und zwar besonders Frauen, bei denen ohnehin Gefühls- und Phantasieleben vorwiegt, Intelligenz und Willens-Energie schwächer sind, disponiren im Zustande nervöser psychischer Missstimmung zu leidenschaftlichen Ausbrüchen — ferner alle Störungen in der Ernährung des Körpers — und jede Angegriffenheit der Sexualorgane.

Als Krankheiten solcher Art sind also zu bezeichnen: Erkrankungen des Herzens; Lungen-, Leber-, Milz- und Nierenleiden, Typhus, Wechselfieber, Scharlach, Blattern, Cholera, Chlorose, Hyperämie und Anämie (zu starke oder zu geringe Blutzufuhr zum Gehirn), bedeutender Blutverlust, Congestionen, Bisse giftiger Thiere, in der Entwicklung plötzlich unterdrückte Hautkrankheiten — Epilepsie, Hysterie und alle stark auf die Phantasie wirkenden Krankheiten, Krämpfe, grosse, das ganze Nervensystem in Aufruhr versetzende Körperschmerzen, Schlaflosigkeit (welche, wenn lange andauernd, grosse Nervenreizbarkeit und Exaltation zur Folge hat), habituelle Trunkenheit, Hämorrhoiden, Lähmungen, Rückenmarks-Entartung, Verwachsungen, Veränderungen und Abweichungen in den Eingeweiden, Obstructionen, Körper-Erschlaffung durch Fasten, Veränderungen im Gefässsystem; ferner disponiren vorzüglich alle abnormen Vorgänge und Erkrankungen in den Sexual-Organen wegen des innigen Consenses derselben mit dem Gehirne zu Geistesstörungen. Als solche abnorme Vorgänge oder Störungen in den Geschlechts-Organen sind insbesondere hervorzuheben: die Pübertäts-Entwicklung, welche stets von einer bedeutenden geistigen und leiblichen Erregtheit des jugendlichen Individuums begleitet ist, und in welcher das ganze physische und psychische Leben eine nachhaltige Umwandlung erfährt — die Menstruation bei weiblichen Individuen bis zu einer bestimmten Altersgrenze. Störungen in

derselben, das Ausbleiben der Regeln üben bedeutenden psychischen Einfluss. Ebenso ist die sg. climacterische Periode bei den Frauen (das völlige Aufhören der Menstruation) zu geistigen Störungen prädisponirend.

Die Schwangerschaft greift tief (meist deprimirend) in das gesammte Gemüths- und Geistesleben ein, bewirkt grosse Reizbarkeit und ist die Veranlassung häufiger psychischer Abnormitäten.

Der Gebärakt ist mit wesentlichen Einwirkungen auf alle physischen und psychischen Functionen verbunden, und zur Herbeiführung transitorisch - maniacalischer Zustände (Art. XLVI) sehr geeignet; sg. transitorischer Wahnsinn der Kreissenden — in denselben entstehen oftmals, hauptsächlich als Folge starken Blutverlustes und Körperschwäche acute Delirien und höchstgradige Affecte, während welcher selbst die Tödtung des Kindes im Zustande der Bewusstlosigkeit erfolgen kann (siehe jedoch Art. XLIV). Auch die der Niederkunft nachfolgende Lactations- (Säugungs-) Periode kann in Folge bei der Entbundenen eingetretenen Blutmangels, Ernährungsstörungen im Gehirne und Erschöpfung des Nervensystems, Bewusstseinsstörungen bis zur Mania transitoria nach sich ziehen.

Endlich wollen wir noch der magnetischen Zustände gedenken.

Der magnetische Schlaf ist eine durch Bestreichung oder auch ohne dieselbe (angeblich) durch den blossen Willen des Magnetiseurs herbeigerufene geistige Extase, verbunden mit höchst erregter Nerventhätigkeit und instinctmässigem Begehren oder Verabscheuen gewisser Personen und Dinge. Insoferne er nicht (was häufig der Fall) auf blossem Schwindel beruht, ist er allerdings eine krankhafte Erscheinung, die zu heftigen pathologischen Affecten und anderen Bewusstseinsstörungen Veranlassung bieten kann.

Alle durch solche körperliche Abnormitäten oder Krankheiten bedingten Bewusstseinsstörungen verschwinden mit Behebung der Krankheits-Ursache oder nach Ablauf des Krankheitsprozesses sobald also die durch die Krankheit bewirkten materiellen Veränderungen im Gehirne behoben sind. Wohl zu bemerken aber ist, dass das blosse Vorhandensein eines Körperleidens, aus welchem möglicherweise eine Bewusstseinsstörung hervorgehen könnte, noch keineswegs die Willens-Unfreiheit und die Straflosigkeit der That begründet. Ungeachtet der unbestreitbar existirenden somatischen Krankheit kann, wie tausendfällige Erfahrung dies beweist, das betreffende Individuum sehr wohl im Stande sein, sich selbst frei zu bestimmen und mit voller vernünftiger Besonnenheit zwischen Begehen und Unterlassung der Handlung zu wählen. Erst dann, wenn aus dem somatischen sich auch das psychische Leiden eine pathologisch nachweisbare Geistesstörung entwickelt hat und die Willensunfreiheit constatirt ist, tritt die Unzurechnungsfähigkeit ein. Diese Grenze zu bestimmen ist allerdings in abstracto unmöglich und im concreten Falle oft sehr schwierig (siehe hierüber folgenden Art.).

Art. XLVIII.

Constatirung des Vorhandenseins einer Bewusstseinsstörung und ihrer Erheblichkeit.

Dem, was wir in den früheren Art. (XXI und XXXI) über die Constatirung einzelner Bewusstlosigkeitszustände im Besonderen erwähnten, haben wir bezüglich der Erhebung der Bewusstlosigkeitszustände im allgemeinen noch Folgendes beizufügen:

Bewusstseinsstörung und Willensunfreiheit sind factische Umstände, welche wie andere Theile und Merkmale des Thatbestandes vom Richter sorgfältig und von Amtswegen zu erheben kommen. Die subjectiven Ansichten der Zeugen, dass

Thäter z. B. bewusstlos betrunken, oder seiner Sinne noch Herr gewesen sei, sind zur Grundlage der Entscheidung nicht genügend. Der Richter wird vor Allem die Persönlichkeit des Thäters, als das Haupt-Moment zu berücksichtigen haben, sie gibt den sichersten Massstab dafür, ob und bis zu welchem Grade eine Bewusstseinsstörung vorhanden gewesen sei.

Das ganze körperliche, geistige und sittliche Verhalten des Thäters muss zu diesem Zwecke gründlichst erhoben werden, seine psychische Gesundheit oder Kränklichkeit (Art. XLVIII), früher gehabte Körper- oder Geisteskrankheiten, etwa vorhandene Prädisposition zu Psychosen — des Thäters Erziehung, Familien-Verhältnisse, Bekanntschaften, Vorleben, Gewohnheiten, Leidenschaften und Laster, Beschäftigung und Lebensweise, seine Gemüthsverfassung, Temperament und Character, das obrigkeitliche Leumundszeugniss, ob er etwa schon früher wegen ähnlicher Thaten in Untersuchung oder Strafe gestanden sei, ob sich von ihm eine That wie die fragliche (in bewusstem oder bewusstseinsgestörtem) Zustande erwarten lasse, ob er etwa vorher die Absicht die That zu begehen geäußert oder sich nachher derselben gerühmt habe, wie er sich im bewussten normalen Zustande überhaupt zu benehmen pflege und sich speciell vor, bei und unmittelbar nach Verübung der That betrug — kurz das ganze psychische Vorleben des Thäters ist zu prüfen und sein Bewusstseins-Inhalt zur Zeit der That nach Möglichkeit sicherzustellen.

Auch die That selbst und die Umstände ihrer Verübung sind psychisch zu prüfen, obwol sie weit minder massgebende Factoren für die Beurteilung etwa vorhanden gewesener Bewusstlosigkeit abgeben als die Persönlichkeit des Thäters. Es lässt sich indessen dennoch aus ihrem Character nicht selten ein begründeter Schluss auf den Geisteszustand des Thäters ziehen. Ist die That an und für sich absurd — kann sich kein vernünftiger Zweck derselben ersinnen lassen,

ist sie nicht geeignet dem Thäter einen Vortheil — oder gar etwa darnach beschaffen ihm einen Nachtheil zu verursachen, verstösst sie gänzlich gegen die bisherige Gewohnheit und das sonstige Benehmen des Thäters, so ergibt sich wohlbegründeter Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Letzteren.

Dasselbe gilt von der Art und Weise der Verübung der That und den dabei angewendeten Mitteln. Wenn der Thäter bei Vollführung der That auf die dabei anwesenden Zeugen keine Rücksicht nimmt, nicht die geringsten Vorsichtsmassregeln trifft, dass die That unentdeckt und er selbst straflos bleibe, wenn er zur Vollziehung der That unzumuthbare, eben von der Gelegenheit dargebotene Mittel ergreift, Zeit und Ort der Handlung ganz unpassend wählt, so ist nicht wahrscheinlich, dass er die That prämeditirt, sondern anzunehmen, dass er im bewusstseinsgestörtem Zustande gehandelt habe.

Ebenso ist die Entstehungsursache der angeblichen Bewusstseinsstörung (z. B. Alcoholübertass) genauestens zu erforschen und in Betracht zu ziehen, welche Wirkung dieselbe auf Intelligenz und Selbstbestimmungsfähigkeit des Thäters ausgeübt haben mochte. Nicht minder kommen die äusseren Veranlassungen zur That und die Grösse und Schwere des verübten Verbrechens (Art. XXXVI und XLIII) in Erwägung zu ziehen.

Insbesondere ist auch noch der etwa vorhandenen verborgenen Triebfeder der That, dem Motive, welches den Angeschuldigten zu selber bewogen haben kann, — zu forschen.

Es ist zwar eine durchaus falsche Annahme, dass da — wo ein genügendes Motiv sich denken liesse (z. B. Zorn, Rache, Eifersucht, Eigennutz) die That jedenfalls eine prämeditirte sein müsse; aber aus dem entgegengesetzten Umstande, dass sich kein verständiges Motiv derselben auffinden

lasse, ist noch keineswegs zu schliessen, dass auch wirklich kein solches existire und dass die Handlung in bewusstlosem Zustande verübt worden sein müsse. Wenn man sich dabei auf den Standpunkt des Thäters selbst stellt, wird sich bei eindringlicher Forschung in manchen Fällen ein genügendes Motiv ausfindig machen lassen. Wo sonst Niemand ein Motiv der That zu entdecken vermag und Jedermann dieselbe für unbegreiflich hält, kann im Thäter eine wohlbewusste Triebfeder dazu gewirkt haben, z. B. alter sorgfältig verborgener Hass, aus Ursache dessen er einmal in simulirter Berauschung seinen Feind mit dem ihm eben zur Hand stehendem, obwol zur Vollführung solcher That nicht eben gewöhnlich angewendeten Werkzeuge, z. B. einem Stuhle, niederschlägt. Reue nach der That, beweist nichts, weder für noch gegen das Vorhandengewesensein eines Bewusstlosigkeitszustandes. Auch wer in bewusstseinsgestörtem Zustande Unheil angerichtet hat, z. B. ein schwer Berauschter, bereut nachher gewöhnlich, dass er sich von seiner Leidenschaft so weit hat hinreissen lassen; und ebenso bereut sehr häufig der Verbrecher, wenn auch nicht aus Gewissensbissen, so doch weil er die unangenehmen Folgen, die er sich durch seine That zuzog, bitter empfindet. Bezüglich der Erinnerung an die That siehe das im Art. XXI Gesagte.

Alle diese angeführten Umstände geben aber nur schwankende Anhaltspunkte, nur stärkere oder schwächere Vermuthungsgründe für den Bestand einer Bewusstseinsstörung und können deren ungeachtet Prämeditation der That und Simulation des Bewusstlosigkeitszustandes vorliegen.

Art. XLIX.

Zuziehung des Arztes und Aufgabe desselben bei der Constatirung des Vorhandenseins und der Erheblichkeit von Bewusstseinsstörungen.

Bewusstseinsstörungen sind offenbar pathologische Zustände und zur Entscheidung über ihr Vorhandensein und ihren psychischen Einfluss wäre somit eigentlich der Arzt allein competent, aber dieser ist in der Regel nicht Zeuge der psychischen Alienation und der That, und wenn er zur Besichtigung des Thäters berufen wird, ist gewöhnlich der Bewusstlosigkeitszustand schon bis auf die letzte Spur verschwunden. Die Mitwirkung des Arztes bei Beurteilung des angeblichen Bewusstlosigkeitszustandes ist daher in den meisten Fällen entbehrlich, und entscheidet somit, wenn der Arzt auch nur mit einer Begutachtung des Falles vom allgemeinen psychologischen Standpunkte dienen könnte, der Richter allein und selbstständig darüber nach den erhobenen Umständen, seiner Erfahrung über diese im gewöhnlichen Leben so häufig vorkommende Zustände, und den Grundsätzen der auch ihm bekannten psychologischen Wissenschaft. Wo jedoch die Kenntniss der Psychologie zur Beurteilung des Falles nicht ausreicht — sondern specielle medizinische (psychopathische) Fachkenntniss vorausgesetzt wird, die Bewusstlosigkeit vorwiegend aus krankhaften Körperzuständen hervorgegangen ist (Art. XII—XIX, XXIII — XXVI — XXX XLVI — XLVII), muss von dem dieser Fachkenntnisse entbehrenden Richter das Gutachten des sachverständigen Arztes eingeholt und bei der Entscheidung des Falles gebührend gewürdigt werden. Der Richter ist befugt die persönliche Besichtigung des Angeschuldigten durch den Arzt anzuordnen, Letzterem die zu beantwortenden Fragen zu stellen und durch ihn alle jene Punkte aufklären zu lassen, von welchen er seine eigene richterliche Entscheidung abhängig machen

zu sollen glaubt; er ist aber auch verpflichtet, dem Arzte die Erhebungsakten zur Einsicht vorzulegen, und ihm alle sonstigen Behelfe, die dieser zur Abfassung eines gründlichen Gutachtens benötigt, zur Verfügung zu stellen. Der Arzt hat sodann auf Grundlage Alles dessen seine motivirte wissenschaftlich begründete Ansicht darüber auszusprechen, ob nach den vorhandenen körperlichen Erscheinungen der Thäter sich zur Zeit der That in einem normalen oder in einem abnormen Bewusstseinszustande befand, und in welchem Grade dieser etwa vorhandene abnorme Bewusstseinszustand auf die freie Selbstbestimmungsfähigkeit des Thäters eingewirkt habe, ob also ein pathologischer Zustand, welcher, und mit welcher Erheblichkeit die Willensfreiheit beeinflusste — und hiermit hat er dem Richter das Materiale für den Anspruch ob Zurechnungsfähigkeit und Strafbarkeit des Thäters vorhanden gewesen sei oder nicht zu liefern.

In wie weit der Richter das Gutachten des Arztes seiner eigenen Entscheidung zu Grunde zu legen bemüssigt sei, ist eine viel erörterte Frage. Nach den bestehenden Gesetzen ist er daran nicht gebunden und hat nur nach seiner eigenen gewissenhaften Ueberzeugung zu urtheilen. Ist das ärztliche Gutachten schwankend, unbestimmt, widersprechen sich die Aerzte unter einander, oder kann der Richter aus dem selbst klaren und übereinstimmenden Ausspruche der Aerzte dennoch nicht die Ueberzeugung von der Zurechnungsfähigkeit des Thäters gewinnen, so kann es ihm nicht verwehrt sein, seiner gewissenhaften Ueberzeugung nach, auf Unzurechnunhsfähigkeit zu erkennen, und nach dem Grundsatz in »dubiis in mitius« zu verfahren. Ist jedoch das auf Mangel an Willensfreiheit des Thäters lautende Conclusum der Aerzte wohl motivirt, klar und übereinstimmend, so wird es der Richter wohl seiner Entscheidung zu Grunde legen müssen, denn es wäre doch ganz absurd, wenn er hier auf

Zurechnungsfähigkeit und Strafe erkennen würde, während doch das Gegentheil der Zurechnungsfähigkeit wissenschaftlich erwiesen ist. Die Ueberzeugung des Richters muss ja gleichfalls eine vernünftige und motivirte sein, und da er selbst Laie in der medizinischen Wissenschaft ist, kann er sich doch nur an den Ausspruch der medizinischen Sachverständigen halten und nicht berechtigt sein, den Thäter für zurechnungsfähig zu erklären, ungeachtet nach dem ärztlichen Befunde alle Bedingungen hiefür fehlen. Es wäre dieser Fall gerade ähnlich jenem, wenn das Gericht, ungeachtet des Ausspruches der Sachverständigen, dass ein Ring von Blech und nicht von Gold sei, denselben dennoch für golden erklären würde. Uebrigens wird der Richter wohl kaum je die Verantwortung auf sich nehmen wollen, eine von den Aerzten als im Zustande der Willensunfreiheit verübt erklärte That als vorbedacht und mit Selbstbestimmungsfähigkeit vollbracht zu erklären, und somit erscheint die Discussion dieser Frage ziemlich überflüssig.

In welcher Form das ärztliche Gutachten abzugeben sei, welche und wie viele Aerzte beizuziehen kommen, und die Befugniss des Richters, wenn er das Gutachten schwankend oder ungenügend findet, ein anderes einzuholen oder es einer vorgesetzten Medicinal-Behörde zur Prüfung vorzulegen, ist in den verschiedenen Straf-Prozess- und Landes-Sanitäts-Ordnungen vorgesehen. Nach Sinn und Geist unserer Strafgesetze darf der Richter in dieser Beziehung möglichst wenig beschränkt werden, und muss vielmehr authorisirt sein, wenn ein Zweifel über die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten besteht, von Amtswegen alle jene Mittel zu ergreifen, welche geeignet erscheinen, über diese hochwichtige Frage klares Licht zu verbreiten.

Der Begriff der Zurechnung selbst ist ein juridischer, denn Zurechnung ist gleichbedeutend mit Strafwürdigkeit

(Art. I). Ueber die letztere hat aber nur der Richter allein zu entscheiden; der Ausspruch darüber liegt daher ausser der Competenz des Arztes, ist von ihm im Gutachten zu vermeiden, und ihm auch nicht (wie dies doch so oft geschieht) die Frage darüber vom Gerichte zu stellen.

Art. L.

Richterliche Entscheidung über Bestand und Erheblichkeit einer Bewusstseinsstörung und ihres Einflusses auf Willensfreiheit und strafrechtliche Zurechnung.

Wie schon mehrfach erwähnt, ist es Sache des Richters, nach sorgfältiger Erhebung und reiflicher Erwägung aller Umstände (Art. XLVII) und nach erforderlichen Falles eingeholtem ärztlichen Parere (Art. XLVIII) die Entscheidung zu fällen, ob eine Bewusstseinsstörung vorhanden gewesen sei, welche erheblich genug war, Willensfreiheit und Zurechnungsfähigkeit auszuschliessen. — Darauf, dass diese Entscheidung sehr häufig mit grossen Schwierigkeiten verknüpft und dass es nicht möglich sei, eine scharfe Grenze zwischen erheblicher und unerheblicher Bewusstseinsstörung, zwischen Willensfreiheit und Willensunfreiheit zu ziehen, und dass sich hierüber nicht nach allgemeinen Regeln, sondern nur nach den besonderen Umständen des einzelnen vorliegenden Falles urteilen lasse, haben wir gleichfalls zu wiederholtenmalen hingedeutet.

Da es im Strafrechte ausser der Præsumtio: »quilibet præsumitur bonus, donec probatur contrarium,« keine andere Præsumtionen gibt, kann die Vermuthung zwar weder für die Zurechnungsfähigkeit noch für die Unzurechnungsfähigkeit streiten, nachdem jedoch alle menschlichen Handlungen in der Regel mit Bewusstsein erfolgen, darf Bewusstseinsstörung bei einer That nur als Ausnahme angenommen werden.

Dessungeachtet ist es keine ausschliessliche Pflicht des Angeeschuldigten und seines Vertheidigers, die stattgehabte Bewusstlosigkeit nachzuweisen, sondern muss dieselbe von Amtswegen ausser Zweifel gestellt werden (Art. XLVII). Der Beweis in solchem Falle kann offenbar nur ein höchst zusammengesetzter, ein Indicienbeweis, sein. Aus den erhobenen äusseren Umständen und den Symptomen muss auf das nicht wahrnehmbare innere Moment, den Bewusstseinszustand des Thäters zur Zeit der That ein berechtigter Wahrscheinlichkeitsschluss gezogen, und sobald eine erhebliche Bewusstseinsstörung constatirt ist, die Untersuchung eingestellt werden, da nach § 51 D., § 76 Ung. St.-Gb. und § 56 Oester. St.-Gb.-Entwurfes in solchem Falle überhaupt eine strafbare Handlung nicht vorhanden, eine weitere Strafverfolgung also unzulässig ist.

War jedoch bereits ein Anklagebeschluss gefasst (Verweisungs-Erkenntniss erfolgt), so müssen der Vollständigkeit und Form wegen allerdings auch Hauptverhandlung und Urtheil erfolgen, wobei, wenn der Fall vor eine Jury gehört, die Geschwornen zwar über Bewusstseinsstörung und Willensfreiheit (als Thatumstände) nicht aber über das Vorhandensein der Zurechnungsfähigkeit ihr Verdict abzugeben haben werden.

Die Grundbedingung der richterlichen Erkenntniss auf Unzurechnungsfähigkeit besteht darin, dass aus Ursache eines äusseren Einflusses (z. B. Alcohol — Beleidigung) irgend ein pathologischer Gehirnzustand, eine Störung der Gehirn- und Geistesthätigkeit, eine erhebliche das Bewusstsein trübende und die Willensfreiheit aufhebende functionelle organische Störung eingetreten und mit der That im Causal-Nexus stehe, was entweder wissenschaftlich (durch ärztliches Gutachten) nachgewiesen, oder aus der gewöhnlichen Lebenserfahrung (wie z. B. in der Trunkenheit) mit höchster Wahrschein-

lichkeit anzunehmen sein muss. Wo absolut kein solcher pathologischer Vorgang nachweisbar oder aus den Umständen annehmbar ist, kann auch von Bewusstlosigkeit keine Rede sein, da ihr Entstehen unbegreiflich wäre und ein solches überhaupt nur durch vorhandene krankhafte oder doch abnorme Gehirnzustände erklärt werden kann.

Der äussere Anlass des Entstehens einer Bewusstseinsstörung ist in allen Fällen für die Beurteilung gleichgiltig. Ist sie bedeutend genug um die Willensfreiheit auszuschliessen, so wird durch den Umstand, dass Thäter sich (wie bei Trunkenheit in der Regel) durch Leichtsinn sonstiges Verschulden oder selbst mit Absicht den bewusstlosen Zustand zugezogen hat, daran nichts geändert, dass er die That dennoch in Willensunfreiheit und unzurechnungsfähig verübte. (Art. XXII.) In dem wohl theoretisch möglichen aber in der Praxis schwerlich je vorkommenden Falle, dass Jemand sich absichtlich in einen bewusstlosen Zustand versetzte, um darin eine prämeditirte strafgesetzwidrige Handlung zu begehen (z. B. die Mutter nimmt ihr Kind in das Bett, um es während des Schlafes zu erdrücken), kann nach Umständen allerdings ein verbrecherischer Vorsatz (*dolus*) vorliegen und es wird die Zurechnung zur Schuld stattfinden, wenn (wie in obigem Beispiel) die Ausführung der That im bewusstlosen Zustande bewirkt werden konnte, da in solchem Falle die Bewusstlosigkeit, wie jedes andere, zur Erreichung eines strafbaren Zweckes absichtlich herbeigeführte taugliche Mittel zu betrachten ist.

Errata.

Seite 35 Zeile 11 von oben statt äussren lies äusseren.

» 44 » 8 » » » nachzuweissen lies nachzuweisen.

» 45 » 10 » » nach leichte lies Aufgabe.

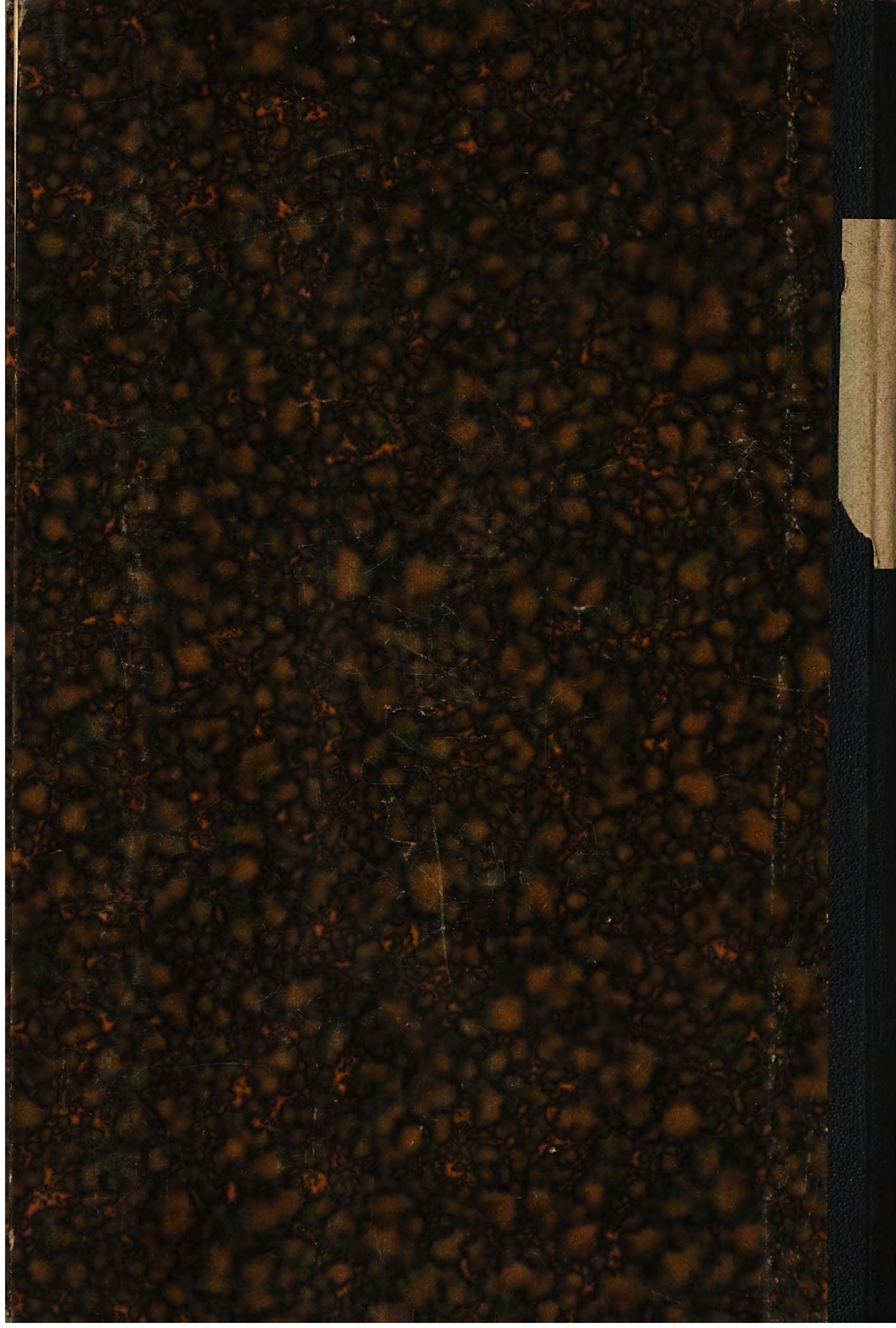
» 47 letzte Zeile statt Consumes lies Consume.

» 58 Zeile 2 von oben statt unverkennbar lies unerkennbar.

» 63 » 12 » unten » leidenschaftlicher lies leidenschaftlichen.

» 70 » 11 » » » Prädispotion lies Prädisposition.

» 76 » 8 » oben » ihn lies ihm.



Schwartzer, Otto

Die Bewusstlosigkeitszustände als Strafausschliessungsgründe im Sinne der
neuesten deutschen, österreichischen und ungarischen Strafgesetzgebung

Tübingen 1878

Bamberg, Staatsbibliothek -- J.cr.o.22-ca
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11704296-3